Sch. Bl. deutschen. pag. 680.

P Ogerm

1819

Wieland

Oc^r 2715^1

Poetische Schriften,

des

Herrn Wieland

IIter Band.

Zürich, bey Orell, Geßner u. Comp. 1762.

s.g.f

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Moralische Briefe.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorbericht.

Die folgenden Briefe wurden in den Wintermonaten der Jahre 1751. und 1752. aufgesezt. Die Epitres diverses, welche die Briefe des Boileau an innerlichem Werth eben so weit übertreffen, als sie von denselben an Reinigkeit der Sprache, und Schönheit der Versification übertroffen werden, gaben dem Verfasser, der damals nicht satt werden konnte sie zu lesen, die Idee und die Lust zur Ausführung.

Wenn Gedichte von dieser Art so viel leisten sollen als man von ihnen fordern kan, so muß ein reiffer und durch Erfahrung gebildeter Verstand, ein gereinigter Geschmak, die Kenntniß der Welt, eine tieffe Einsicht in die moralischen Dinge, die Feinheit des Wizes, die Gabe des sanften Sokratischen Spottes, der durch Nachsicht und Ge-

fälligkeit gemildert wird; kurz, so müssen die Eigenschaften, die einen Philosophen und einen Weltmann ausmachen, mit den Talenten der Dichtkunst in ihrem Verfasser vereinigt seyn; oder man muß ein Horaz und Pope seyn, um poetische Briefe zu schreiben, wie die ihrigen.

Nach diesem Maasstab müssen die folgenden Briefe nicht gemessen werden. Das noch unreiffe Alter, und die Umstände, worinn sie geschrieben worden, haben bey billigen Richtern mehr Verwunderung erregt, daß sie nicht noch unvollkommner, als daß sie so unvollkommen sind.

Es sind in dieser Ausgabe, ausser einem ganzen Briefe, der nur durch den Schwamm verbessert werden konnte, eine grosse Anzahl Verse ohne Verschonen ausgestrichen worden. Vielleicht verdiente dasjenige was übrig gelassen ist, kein besseres Schiksal. Indeß scheint wenigstens der Verfasser zu entschuldigen zu seyn, wenn er einige Nachsicht gegen Auffäze hat, welche ihm die Gesinnungen, die Beschäftigungen, die einsame Ruhe und die Unwissenheit der Sorgen seiner glüklichen Jugend, wieder ins Gedächtniß bringen. Die vornehmsten Mängel derselben entschuldigt er sich selbst durch die Erinnerung aller der Umstände, welche damals zusammen kamen, um die besonder-

ste

ste Beschaffenheit seiner Seele und ihrer Würkungen zu bestimmen.

Er kannte damals die Menschen nur aus Gemählden, und gieng nur mit moralischen Wesen um. Daher kömmt es, daß seine Sittenlehre oft allzu idealisch ist, und in der Ausübung sich bald zu strenge, bald zu nachgelassen finden würde.

Wer die Menschen nur aus den Geschichtschreibern und Dichtern kennt, vergleicht die Nerone mit Trajanen, den Narcissus mit dem Aristides, und die Phryne mit Lucretien; er erzürnt sich über die ersten, und vergöttert die andern. Wer die Menschen durch sich selbst kennt, sieht tausend kleine Züge, welche die moralische Schönheit der einen, wo nicht entstellen, doch weniger blendend; die Häßlichkeit der andern hingegen erträglich, ja wol gar verführerisch machen. Ein junger philosophischer Einsiedler, den der Charakter eines Sokrates in Entzükung sezt, bildet sich ein, es sey leicht ihn nachzuahmen, weil es so natürlich ist ihn zu lieben: Die Erfahrung allein kan ihm diesen Irrthum benehmen. Die Welt, das geschäftige Leben, die Verwiklung in die Leidenschaften und Absichten andrer Menschen, lehren am besten, wie schwer es ist ein Sokrates zu seyn. Seit so vielen Jahrhun-

derten zeigt uns die Geschichte nur einen Sokrates bey den Griechen, und einen bey den Chinesern. Dieser blieb sich selbst gleich, da er ein Manderin bey Hofe, jener da er Nomothetes zu Athen war; sie erhielten ihren Charakter, aber auf Unkosten ihres Glükes; der Grieche bezahlte endlich mit dem Leben, und der Chineser mußte sich in die Musse des Privat-Standes zurük ziehen. Diese Beyspiele enthalten die völlige Auflösung der Frage, warum die Philosophie nicht ausgeübet wird; sie beweisen, daß nur die ausserordentlichsten Seelen Stärke genug haben, sich wider die Verführung der Leidenschaften und das Anstekende des Beyspiels zu erhalten. Ein genauerer Umgang mit den Menschen beredet uns, vielleicht wegen der Aehnlichkeit die wir zwischen uns und ihnen entdeken, daß sie mehr schwach als boshaft, mehr betrogen als Betrüger, und öfters mehr Thoren als Bösewichter sind; daß die Umstände einen grossen Theil des Lobes oder Tadels unsrer Vorzüge oder Fehler zu fodern haben, und daß ein wahrer Philosoph von den Menschen wenig fodert und nichts erwartet.

Ein andrer Fehler der Unerfahrenheit und Jugend ist ein gewisses übermüthiges Vertrauen auf sich selbst, welches aus dem allgemeinen dunkeln Gefühl der Stärke, die diesem Alter natürlich ist,

zu entspringen scheint. Junge Sittenlehrer sind gemeiniglich Pelagianer, ohne es seyn zu wollen; und da sie die Leichtigkeit der Vorstellung mit der Leichtigkeit der Ausübung immer vermischen, und ihren Enthusiasmus für die Tugend, für die Tugend selbst halten, so entsteht daher diese hochtrabende Meynung von der Stärke unsrer moralischen Kräfte, von der Obermacht der Vernunft, von der Annehmlichkeit des Weges der Tugend, den ihre zauberische Phantasie, mit leichter Mühe gerade so breit, so eben und mit Rosen bestreut, als ihn Prodikus in der Wahl des Herkules schmal, rauh und beschwerlich vorstellt. Die wahren Weisen dachten von je her ganz anders hievon; und eben dieser Sokrates, der in diesen moralischen Gedichten mit mehr Enthusiasmus als Einsicht angepriesen wird, war unter allen Philosophen derjenige, der die demüthigste Meynung von der Stärke der menschlichen Vernunft hegte; und die Tugend, so sehr sie von unserm Willen abzuhangen scheint, für eine Gabe des Himmels hielt.

Was die Poesie dieser Briefe betrift, so überlassen wir sie gänzlich, und auf Discretion dem Urtheil des deutschen Frerons; oder, wofern diese Arbeit für ihn zu gering ist, eines von den Unter-Bedienten der Critik, die unter seiner Obsicht ihr eben so nüzliches als beliebtes Amt ver-

walten. Gedichte, die so leicht zu übertreffen sind, können und wollen nicht unsterblich seyn. Der Verfasser that, da er sie schrieb, das beste was er damals konnte; und hatte izt keine Zeit, bessere zu machen. Dieses ist alles, was er denen sagen kan, die alles gerne besser oder schlechter hätten, als es ist.

Moralische Briefe
in Versen.

Erster Brief.

Eclairer les savans, c'est beaucoup; on fait plus,
Lorsque l'on fait aimer, & regner les vertus.

EPITRES DIVERSES. T. II. Ep. 1.

Wie vom zufriednen Strand, gesichert vor den Stürmen, (*)
Ein Wandrer ruhig sieht, daß sich die Wogen thürmen,
Und in entfernter Höh' den segellosen Mast
Des goldbeschwerten Schiffs ein wilder Orcan faßt,
Izt in die Wolken treibt, im Abgrund izt vergräbet,
In raschen Wirbeln dreht, und wieder schleudernd hebet;
Er sieht mit welcher Wuth Neptun und Eurus ringt,
Wie unter ihrem Kampf das leke Schiff versinkt,
Und nun selbst Palinur, von Fluth und Sand bedeket,
Den steuerlosen Arm dem Tod entgegenstreket;
Von seines Ufers Höh' sieht ers mit heiterm Blik
Und frohem Schauer an, und danket seinem Glük:
So, Freundin, sieht, geschüzt durch sichernde Ideen,
Des Weisen stiller Blik von sturmbefreyten Höhen

Ins

(*) LUCRET. de R. N. L. 1.

Ins Meer der Welt herab, wo die Begier der Wind,
Der Fels das Vorurtheil und Menschen Schiffer sind;
Wo die Vernunft zu schwach mit Leidenschaften kämpfet,
Mit Feinden, die allein der Tugend Allmacht dämpfet;
Wo oft die Hoffnung sich mit vollen Segeln drängt,
Und, eh sie was besorgt, an blinden Klippen hängt;
Wo, fern vom sichern Weg, der uns zur Wohlfahrt leitet
Der Thor mit saurer Müh sein Unglük sich bereitet.

Dir, aller Geister Kost, dir, süsse Seelenruh,
Eilt jedes Menschen Wunsch, eilt jede Handlung zu.
Doch wer erreichet dich, wo uns auf beyden Seiten,
Dort Schreken und hier Lust auf Nebenwege leiten?
Wenn hier der Zauberton der falschen Circe reizt,
Und eine Scylle dort nach unserm Fleische geizt,
Und bey verwölkter Nacht kein sichres Licht uns zündet;
Wo ist hier der Ulyß, der stets das Mittel findet?

Hier spornet euern Fleiß ihr Weisheitslehrer an!
Steig Huygen, steig Caßin, von der ätherschen Bahn
In dein verkenntes Herz, und laß Cometen irren,
Der eignen Triebe Lauf sorgfältig zu entwirren;
Und führ, an jener statt, dein Herz, mit besserm Glük,
Von seines Brennpuncts Flucht zu seinem Ziel zurük.
Beklagenswerther Geist; wem giebst du deine Sorgen?
Im Himmel wol bekannt, und nur dir selbst verborgen,
Gebläht von Wissenschaft, die nur den Kopf beschwert,
Des Leibes Kräfte schwächt, und nie das Herze nährt.
Du giebst dem Schöpfer Rath, kanst seine Werke schelten,
Verwirfst der Weisheit Plan, und bauest neue Welten;
Dir zeigt ein Zieferblatt die Seele jener Uhr
Die alle Sphären treibt, die Räder der Natur;
Du missest uns den Stand der neblichten Plejaden,
Und theilst den steten Stoff in geistige Monaden:
Doch mahle mir einmal dein dir so nahes Herz,

Den Schöpfer deines Glüks, den Quell von Lust und Schmerz;
Wie mischen sich in ihm die Triebe, die es regen?
Wie machest du, daß sich der Seelen Stürme legen?
Wie mässigst du den Hang zu oft bereuter Lust,
Nach Epicurs Gesez, (*) in der gereizten Brust?
Wenn sich dein Glük verbirgt, und das Geschik der Weisen
Dich in den Staub verstößt, und schlägt in Zenons Eisen; (**)
Sieht dann dein Heldenblik mit unverwirrtem Sinn,
In aller Dinge Band, ins Glük der Zukunft hin;
Und lernt, umstrahlt vom Licht der überird'schen Sphären,
In schönern Hoffnungen, die Erde leicht entbehren?
Bist du ein Menschenfreund, und fühlest fremde Pein,
Liebst du auch ohne Sold, kanst du dem Feind verzeihn,
Dich rächen wie Lykurg, (†) und nur durch Bessern straffen;
Wie der Brachmane thut, auf Laub zufrieden schlaffen,
Des armen Crassus Gold begierdenlos besehn,

Und

(*) Die Mässigung in Stillung der Begierden, worinn die gröste Wollust besteht, ist einer der Hauptsäze der Sittenlehre des Epikurs; welche nach dem Urtheil der Weisen eben so vortrefflich, als seine Naturlehre ungereimt und trostlos ist. S. Brukers Crit. Geschichte der Weltw. Th. I. S. 1306. n. 50. u. d. f. und LUCRET. de Rer. natura L. III. p. m. 76. L. V. p. 132.

(**) Zeno von Elea wurde vom Phalaris zu Agrigent aufs grausamste mißhandelt. Valer. Maxim. B. III. C. 3. n. 2.

(†) Man erzählt von diesem Gesezgeber der Spartaner, daß er einen muthwilligen Jungen, der ihm ein Auge ausgeschlagen, und ihm von den Spartanern zu willkührlicher Bestraffung ausgeliefert worden, zu sich genommen, und durch Unterricht und Zucht zu einem tugendhaften Manne gemacht habe.

Und stets, mit frohem Mund, Gott danken, nie ihn flehn?
Diß, Kenner des Gestirns, diß muß der üben können,
Den Sokrates und ich soll einen Weisen nennen,
Den Weg zur Seelenruh, den allernächsten Pfad,
So rauh auch Prodikus (*) ihn uns geschildert hat;
Nicht, wie der Wollust Feld, mit Frühlingslust umflossen,
Von alten Heken starr, der Weichlichkeit verschlossen,
Den kenn', den zeig' er uns, den geh' er selbst voran,
Er läutre unsern Geist von Vorurtheil und Wahn,
Lehr' uns was Gottheit ist, wozu sie alle Wesen,
Nachbildungen von ihr, zur Ewigkeit erlesen;
Wie sich in unsrer Brust ihr eingepflanztes Bild,
Des fernen Glükes Keim, verschönert und enthüllt;
Wie den Begierden selbst, den Flügeln unsrer Seelen,
Ein Weiser zum Gebrauch der Tugend kan befehlen,
Und wie, zu seinem Glük das Herz zu hintergehn,
Die Menschenfreundin sich oft läßt verkleidet sehn.

Allein, wo find' ich den, den kein Gespenst betrüget,
Das Bacons (†) edler Fleiß entdeket und besieget?
Wie klein ist jene Zahl die Glük und Ruhm verschmäht,
Und von der Welt entfernt nach ächter Weisheit späht?
Wie einsam irrt mein Blik im Weg den Cebes (††) schildert?
Wie

(*) Von diesem seiner Beredsamkeit wegen berühmten Attischen Sophisten, hat uns Xenophon die bekannte Erzählung von der Wahl des Herkules aufbehalten.

(†) Der grosse Wiederhersteller der Wissenschaften, Bacon von Verulamio, hat die Vorurtheile, die er Idole nennt, in seinem vortrefflichen Werk, worinn er die Gründe der Vernunftlehre aufhellt, mit Eifer entdekt und bestritten.

(††) Dieser würdige Schüler des Sokrates ist ohne Zweifel der Verfasser der schönen Schrift, welche wir unter

Wie ist Sokratens Pfad so traurig und verwildert?

\- - - - - -

\- - - - - -

Du, der du uns erschufst, der Wesen Quell und Meer,
Wozu gebahrest du der Geister fühlend Heer?
Ists nicht zur Lust, zur Ruh, wozu sie alle streben,
Die, Zahlenlos, im Raum der ew'gen Schöpfung leben?
Der Wurm, der Needham selbst und Reaumurn entgeht;
Was hier in Fluthen rauscht, dort sich in Wolken dreht,
Empfindt des Lebens Lust, und nähret sich von Freuden,
Die nur aus reinerm Quell die Seraphinen weiden.

Gott, dessen Seligkeit in keine Zahl sich schränkt,
Aus deiner Fülle wird, was du beseelst, getränkt;
Nach zugetheiltem Maaß, mit ungleichgrossen Zügen,
Schöpft jeder Geist aus dir sein nährendes Vergnügen.
Ein nie gestillter Trieb reizt uns zu Mitteln an,
Die uns dem höchsten Gut, wornach wir dürsten, nahn:
So, wenn die Säfte sich in unserm Leib verzehren,
Treibt uns der Hunger an, sie wieder zu vermehren.

Von Engeln und von Vieh, nach gleichem Maaßstab weit,
Drängt zweifelhaft der Mensch sich zur Glükseligkeit.
Benachbart jener Welt, die Gottes Licht erfüllet,
Wird in der reinsten Lust des Engels Durst gestillet,
Aus unverschlämter Fluth quillt ihm sein sichres Glük;
Unkräftig und von fern' trift seinen hohen Blik

Der

unter dem Namen der Schilderey von ihm haben, und worinn er die verschiedenen Bemühungen der Menschen nach der Glükseligkeit, und den wahren Weg dazu entwirft.

Der Welten blasser Schein, zu stark von niedern Erden
Und was an ihnen glänzt, gleich uns, gereizt zu werden.
Weit unter unserm Kreis, oft glüklicher als wir,
Und unsrer Sorgen frey, lebt das beglükte Thier.
Wie preiß ich euern Stand, zufriedne Philomelen!
Ihr singt, Astroa selbst bewundert eure Kehlen,
In freyer süsser Ruh fließt eure Lebenszeit,
So sanft als euer Lied; ihr wißt kein ander Leid,
Als das die Liebe macht, der süsseste der Schmerzen,
Dem selbst die Freude weicht, klagt nur in euren Herzen.
Euch mangelt die Vernunft, und mit ihr unsre Pein;
Wie oft wünscht sich der Mensch an eurer statt zu seyn!
Der Mensch, zu irdisch noch dem Glük das Engel krönet,
Zu edel für die Lust, wornach ein Wurm sich sehnet,
Schwebt in dem Mittel um, und sucht die Seelenruh;
Ein Scheingut glänzt ihn an, er fliegt ihm lüstern zu,
Genießt es und erfährt, eh er es ausgenossen,
Sein Herz noch wie zuvor in Wünsche ausgegossen.
Er wechselt ohne Ziel der Sehnsucht Gegenstand,
Er wühlt ein schädlich Gold aus seinem Vaterland,
Für ihn entheiligt man der Nymphen stille Tieffen,
Ihm wälzt das Meer getreu, in seegelreichen Schiffen,
Gold, Sorg und Reue zu; das ganze Reich der Lust
Eröffnet sich umsonst der immer ekeln Brust;
Umsonst umarmet ihn im Schatten voller Reben
Ein wollustathmend Kind, (*) um das die Scherze
schweben;
Umsonst schmükt Seid' und Gold sein königliches Haus,
Die Sorge treibet ihn aus Schwanen selbst heraus.
Frißt ein verborgnes Gift das Eingeweid von innen,
So schmeichelt man umsonst den äusserlichen Sinnen.

O seltne

(*) Κυπριν ὀλην πνεουσε, Anacr. Od. 66.

O seltne Seelenruh! fremd in des Fürsten Schloß,
Vor Gold und Purpur scheu, fern von der Wollust Schoos,
Wie? soll ich dich im Wald von Thebens Eremiten,
Zurük in unsre Welt aus Paulens (*) Grotte bitten?
Kan die Geselligkeit nicht mit der Ruh besteh'n?
Muß man, beglükt zu seyn, nur Eulen um sich seh'n?
Nein! also hat uns nicht des Himmels Gunst verlassen,
Man darf, vergnügt zu seyn, nicht Welt und Menschen
hassen.
Des Hofes Unruh selbst stört Platons (†) Ruhe nicht.
Wer sich in sich verschließt, und nie sich selbst gebricht,
Der wird, wohin ihn auch sein Schiksal mag verschlagen,
Bis zu den Mohren selbst die Ruhe mit sich tragen.
Nein, holde Seelenruh, so rauh ist nicht dein Pfad,
Den Sophroniskus Sohn, den Seneca betrat;
Hier hört man kein Geheul lichtscheuer Vögel trauern,
Hier ist kein Drachenzahn auf unsern Tritt zu lauern,
Kein blätterloser Stamm schwärzt unfruchtbaren Sand:
Nein, durch ein lächelnd Thal führt uns an ihrer Hand
Die Weisheit liebreich fort, und Unschuld und Vergnügen
Und sichre Hoffnungen sehn wir zur Seite fliegen.
Komm, Freundin, laß uns hier den sanften Weg erspähn,
Der frommen Tugend Pfad, den nur die Weisen gehn.
Von deinem Fuß berührt, bestrahlt von deinen Bliken
Wird ihn ein neuer Reiz in meinen Augen schmüken.
So gieng einst Sokrates an Diotimens Hand,
Und fand die gröste Kunst, die kein Sophist erfand;

B Ihn

(*) So hieß einer der ersten Einsiedler, welche sich im 3ten Jahrhundert in die Thebaische Wüste begaben, um ungestört den Uebungen des mystischen Lebens obzuliegen.

(†) Plato hielt sich eine geraume Zeit am Hofe des Dionysius von Syrakus auf, und war auch beym Archelaus von Macedonien beliebt.

Ihn lehrt ihr schöner Mund die Tugend auszuüben,
Die Kunst beglükt zu seyn, die süsse Kunst zu lieben.
Was seine Lorbern nicht dem Julius gewährt,
Wofür einst Philips Sohn umsonst die Welt verheert,
Was kein Sardanapal, kein Xerxes (*) nicht genossen,
Um das Tiber umsonst in Felsen sich verschlossen, (†)
Was aus gelehrtem Staub kein Lambek nicht erspürt,
Um das die Thorheit oft der Fürsten Sclavin wird,
Von Nachreu freye Lust, den Zwek für den wir leben,
Soll, ohne Hülf des Glüks, uns Lieb und Tugend geben.

O treue Führerin durch diese Unterwelt,
Wo kaum ein dämmernd Licht die Mitternacht erhellt,
Du Königin des Glüks, du Schöpferin der Freude,
Der Hoffnung Felsengrund, gewisser Trost im Leide,
Und wie dich, Tugend, sonst des Weisen Brust erfährt,
Wie mahl' ich, Schönste, dich? wie preis' ich deinen Werth?
Soll dein erhabner Reiz in meinem Bilde strahlen,
Daß jedes Herz dich fühlt, so muß ich Doris mahlen.
Kein heuchlerischer Schmuk, kein wesenloser Schein
Bethört in dir das Herz, und nimmt die Sinnen ein.
Ein ungeschminkter Reiz, der alle Proben leidet,
Ein Glanz wie jener ist, der die Natur bekleidet;
Des Himmels Heiterkeit, aus der dein Ursprung blikt,
Und

(*) Dieser mächtige und reiche Unsinnige trieb die Schwelgerey so weit, daß er durch einen öffentlichen Ausruf auf die Erfindung neuer Arten von Wollüsten Belohnungen sezte. Valer. Max.

(†) In Capreae, einer durch den Aufenthalt des Tibers berüchtigten Insel, welche ihm nach dem Bericht des Suetonius und Tacitus, wegen der ungemeinen Höhe der Felsen, womit sie umzäunt war, sonderlich wol gefiel. Saxa & solitudinem maris repetiit, pudore scelerum & libidinum. Tacit. Annal. VI. 1.

Und anmuthsvoller Ernst, ist was an ihr entzükt.
So, Freundin, reizt an dir, aus edeln holden Zügen,
Zur Ehrfurcht Majestät, und Anmuth zum Vergnügen.
Doch nur die Besten sinds, die sie mit Rührung sehn,
Die ächte Schönheit ist nur feinen Augen schön.
Die schönste Harmonie in Gottes Wunderwerken
Kan nur Pythagoras, ein Leibniz nur bemerken.
Ihr, die in ihrem Arm die trunkne Wollust hält,
Und mit Vergnügen speißt, die der Genus vergällt,
O möchte sie euch einst in ihrem Glanz begegnen!
Wie würdet ihr so oft die holde Stunden segnen?
Hört den Betrognen nicht, der sie euch traurig zeigt,
Mit schwarzen Farben mahlt, und ihre Lust verschweigt.
Die Tugend ist nicht so, wie sie der Irrthum schildert,
Gehässig aller Lust, einsiedlerisch verwildert,
In Seufzer eingehüllt, von Sünden fast erdrükt,
O nein! so ist sie nicht, die unser Herz beglükt,
Zu deren hohem Ernst sich stete Lust gesellet;
So hat das Vorurtheil der Göttin Bild verstellet,
Es kennt sie selber nicht, und küßt an ihrer statt
Ein Bild, das mit der Nacht der Wahn gezeuget hat.
So hat an Junons statt, vom Donn'rer hintergangen,
Ixions trunkner Arm einst eine Wolk umfangen.

Beym ersten Blik nimmt schon der Tugend Antliz ein,
Sie scherzt im Sokrates bey Rosen und beym Wein, (†)
Entfaltet Aug und Stirn in ernstlichen Catonen, (*)

 Sie

(†) S. das Gastmahl des Xenophons und Plato.

(*) Cato, der ältere, wie Sokrates, ein Freund einer mässigen Ergözung des Leibs und Gemüths, sagt beym Cicero: Me & magisteria delectant a majoribus instituta, & is sermo qui more majorum a summo adhibetur in poculis, & pocula sicut in Symposio Xenophontis minuta & rorantia &c. Man muß den Cato bey Cicero

Sie liebt in Portien, (*) und trägt im Marcus (†)
Cronen,
Gesellt sich jedem Stand, leidt auch der Städte Rauch,
Und zeigt den Menschen erst des Lebens wahren Brauch.
Sie lehret den Verstand der ganzen Welt zu nüzen,
Sie siehet freudig auf, wenn Donner um sie blizen,
Und der bey heitrer Luft gen Himmel spottend sieht,
Vor Angst Gelübde thut und in Gewölber flieht.
Wenn ein ermüdter Geist sich aus den Labyrinthen
Des ewigen Geschiks nicht weiß heraus zu winden,
Läßt den erzürnten Wiz noch neue Knoten drehn,
Und findet Popens Riß für unsre Welt zu schön: (††)
So ruht sie zweifellos in ihres Meisters Willen.
Wenn ihre Hoffnungen in Wolken sich verhüllen,
Wenn

Cicero selbst lesen, die schönste Schrift dieses Römischen Platons, um den sehr natürlich darinn ausgedrukten Charakter dieses weisen Greises kennen zu lernen und zu lieben, den Lälius, bey eben demselben, doch vielleicht mit weniger Recht als Römischem Stolz, dem Sokrates selbst an die Seite sezt. Hr. Winkler hat eine Uebersezung von ihm gegeben im 2ten Th. der Schriften der Deutsch. Ges. in Leipzig, rühmlichen Angedenkens.

(*) Von der heroischen Liebe dieser würdigen Tochter des Cato zu ihrem Brutus, sehet Plutarch im Leben des leztern.

(†) M. Aurel. Antoninus, der erste von einer Reyhe von Philosophen, die den Römischen Thron geziert haben, und deren Jahrhundert von einigen Neuern mit Recht das historische goldne Alter genennt wird.

(††) So urtheilt unter anderm die Misanthropie aus dem Munde des Hrn. von Bar, der in dem Schreiben an den Calendermacher Partridge von Pops Essay on Man urtheilt,

Qu'y les Vers les plus beaux font un vilain sistême.

Wenn Neid und Undank sie in Timons Wüste treibt, (*)
Und ihr vom grösten Glük kaum die Erinnrung bleibt;
Wenn sie mit Epiktet (†) in dunkler Knechtschaft schwizet,
Da, seines Glükes werth, ein Thor in Purpur blizet;
Wenn sie wohin sie sieht, der Menschheit Elend schrekt,
Das arme Hütten drükt und goldne Dächer dekt:
Hebt sie ihr Aug empor zu jenen ew'gen Höhen,!
Erblikt des Schiksals Lauf in göttlichen Ideen,
Und kehrt voll Seelenruh den aufgeklärten Blik,
Mit sanfter Menschenhuld, auf ihr Geschlecht zurük;
Verlernt dem Pöbel gleich mit Schatten sich zu plagen,
Sieht in sich selbst ihr Glük, und kan den Thoren tragen.

(*) Dieser übelberüchtigte hat sich auf eine ungewöhnliche Art in der Nachwelt erhalten. Er hat sein Gedächtniß ganz allein seinem finstern und leutscheuen Wesen zu danken. Man sehe von ihm den Plutarch, und das Schauspiel des Shakespear, Timon von Athen, worinn sein Charakter und der Lauf der Welt unverbesserlich geschildert sind.

(†) Epiktet, der tugendhafte und weise Epiktet, war zu eben der Zeit ein Leibeigener, da Nero ein Monarch war.

Zweyter Brief.

Zufriedenheit war stets die Mutter unsers Glükes.
Haller.

Wie liebenswürdig ist der ungeschminkte Geist,
An dem kein Afterschein unächter Künste gleißt;
Der eigenthümlich schön, und nicht zuviel gezieret,
Zu jeder Wahrheit weich, vom Irrthum unverführet,
Der jungen Unschuld gleicht, die, nur mit Zucht gemahlt,
Den ausgesuchten Puz der Hoffart überstralt.

Ihr Seelen ohne Kunst, euch hab ich mir vor allen
Zu Schülern auserseh̄n, euch wünsch ich zu gefallen!
In euch, und däuchtet ihr Sophisten noch so klein,
Fließt ohne Widerstand die leichte Wahrheit ein.
Kein blödes Hirngespenst, das vor gelehrte Blike
Oft dike Nebel streut, hält euern Sinn zurüke,
Die Wahrheit einzusehn, die mancher ohne Frucht
In mottenvollem Staub bey später Lampe sucht.
Wann dort ein Pansophus, vor lauter Kunst und Wissen,
Sokratens Kunst verlernt, und glaubt sie leicht zu missen;
Lehrt euch der Weiseste, wie nichts der Weise weiß,
Und spornt nach besserm Ziel den unverdroßnen Fleiß.

Ja wohl hat er gelehrt, der Griechen erste Zierde,
Wie glüklich, wenn ihn noch die Nachwelt hören würde!

Du,

Du, der du mehr als wir in die Natur gesehn,
Und die Geseze fandst, wornach sich Welten drehn,
O Newton, sprich für mich, du kennest unsre Grenzen,
Und drangst so weit als uns noch matte Stralen glänzen;
Sprich selbst, wie oft hielt dich der innern Schwere Zug,
Der grösten Geister Loos, zurük vom kühnen Flug?
Du grosser Verulam, der mit erhabnen Bliken
Das ganze Feld umfieng, wo andre Blumen pflüken,
Du Leibniz, du o Bayl, ihr sahet unsre Nacht,
Und habt oft insgeheim, wie Sextus, uns verlacht. (*)

Die kleine Wissenschaft, die unser Geist ermisset,
Gleicht kaum dem blassen Glanz der auf die Auen fliesset,
Wenn der einsame Mond, in dünnen Duft gehüllt,
Mit ungewissem Licht die Mitternacht erfüllt.
Die Farben wechseln sich, die uns die Dinge mahlen,
Begriffe, die uns izt in vollem Lichte strahlen,
Verdunkeln sich sogleich sobald man sie zerlegt.
Wer ist der uns erklärt, wie sich der Körper regt?
Wie aus der Wesen Quell sich unsre Kräfte nähren?
Wer kennet die Natur des Stoffes und des Leeren?
Wer mißt die Schöpfung aus? wer giebt dem fernsten Strahl
Ein undurchdringbar Ziel? Wer faßt der Geister Zahl?

(*) Ich beruffe mich hier auf die grössesten Naturforscher, die mir bekannt sind. Bacon, Newton und Leibniz haben ohne Zweifel unter den Dogmatikern den ersten Rang: Der erste und lezte wegen der Weitläufigkeit ihrer Einsicht, und der mittlere und lezte wegen ihrer besondern Kenntniß der Natur, wiewol aus verschiedenen Gesichtspuncten. Sextus, ein Empirischer Medicus des dritten Jahrhunderts, hat in seinen Schriften gegen die Dogmatiker eine tieffe Einsicht in die Schwäche der Wissenschaften gezeiget, und der scharfsinnige Bayle hat es ihm noch zuvorgethan.

Wer mißt die stete Zeit? wer jener Sterne Leben,
Die sich so oft verschönt aus ihren Trümmern heben?
Wer zählt die Federn ab, durch die der Himmel Lauf
In seinen Kreisen bleibt? Wer lößt die Knoten auf,
Die Sextus, Karnead und Zenon uns gebunden,
Und die oft Leibniz selbst, zerschnitten, nicht entwunden?

Doch ach! wie leicht vermißt man diese Wissenschaft,
Worein der Vorwiz oft, bis er erblindet, gaft?
Allein daß selbst in dem, was wir ergründen können,
In hundert Secten sich die Untersucher trennen;
Daß man noch zweifeln kan, ob der auch möglich ist,
Den aller Sphären Lied als ihren Schöpfer grüßt;
Daß Democrit (*) sich noch in unsrer Zeit verjünget,
Und in Lukrezens Ton so mancher Dichter singet;
Daß auch der Weisere, der Gott und Seele kennt,
Der Tugend Werth erweißt, und sie nur glüklich nennt,
Den Geiz am Crassus schmäht, Fabrizens Tugend adelt;
Vom Vorurtheil geblendt, das er an andern tadelt,
Gott, den er kennt, nicht liebt, und den gottgleichen Geist,
Von seinem Ursprung fern, mit Schaum der Erde speißt,
Und nach der Ehre schnapt, der Thoren Sclav zu heissen,
Wenn Diademe nur ihr leeres Haupt umgleissen,
An einem Gillias (†) des Reichthums Brauch erhebt,
Uns

(*) Dieser sonst scharfsinnige Weltweise läugnete die Unsterblichkeit der Seele; und das Histörchen, das Lucian im Philopseudes von ihm erzählet, beweiset, daß er auch seine Einbildungskraft dieser Meynung völlig unterworffen. Hobbes konnte es so weit nicht bringen; ob er gleich eben so wenig als Demokrit von Erscheinungen gehalten, so konnte er doch nie im Finstern allein seyn, und entsezte sich vor Gespenstern, deren Würklichkeit sein Verstand läugnete.

(†) Ich habe diesen vortrefflichen Unbekannten genennt, weil seine Großmuth verdient von den spätesten Zeiten gepriesen

Uns einen Cimon (*) rühmt, und doch sein Gold vergräbt;
Daß in der Weisheit Schooß wir ihr zur Schande leben,
Bethörte Sterbliche! wer wird uns das vergeben?
Wie wird der grosse Mann, deß diamantner Fleiß
Mehr als Chrysippus schreibt, und mehr als Kircher weiß,
Der Sammelplaz der Kunst der Neuern und der Alten,
In klugen Augen klein, wenn von Timonschen Falten
Die strenge Stirne starrt, und wie er andre scheut,
Das Critische Gespenst ein jeder haßt und meidt?
Was ist ein Lacydes (**) den kein Beweis vergnüget,
Kein Zeno überzeugt, und den sein Knecht betrüget?
Was Prodikus, der uns die Wollust fliehen heißt,

priesen zu werden. Dieser Agrigentiner besaß grosse Reichthümer Er besaß sie, denn er gebrauchte sie zum Dienst seiner Mitbürger: Er zierte die Stadt mit öffentlichen Gebäuden, er sorgte vor den Mangel der Lebensmittel, er stattete arme Jungfrauen aus, er griff unglüklichen Handelsleuten unter die Arme, er bewirthete die Fremden. Kurz, sein Vermögen war ein allgemeines Gut, und ganz Agrigent und die umligende Gegenden waren voll Wünsche vor sein Wohlergehen. Valer. Max.

(*) Von der Freygebigkeit dieses würdigen Sohnes des Miltiades, sind Nepos und Plutarch in seiner Lebens-Beschreibung nachzusehen.

(**) Diogenes Laert. erzählet eine lächerliche Begebenheit von diesem Schüler des Arcesilas, welche Hr. Brucker mit Grund für eine Erdichtung der Stoiker hält. Weil es aber noch immer so viele Lacydes giebt, deren Thorheit jener Erzählung wahrscheinlich machen, so habe ich kein Bedenken getragen, diese Sage in Versen anzunehmen.

Und daß sie glüklich macht, in ihrem Arm beweißt? (†)
Was jener, der das Glük nie bey der Tugend misset,
Und doch durch einen Dolch sein bessers Leben schliesset? (††)

Verwünschtes Vorurthetl! du Mutter unsrer Pein!
Wie würden, ohne dich, so viel Sokraten seyn?
Du blendest den Verstand mit trügerischer Klarheit;
Mit manch entlehntem Zug der göttlich schönen Wahrheit
Schmükst du Idolen aus, die nimmermehr Cardan, (*)
Der Weisen Don Quixott, verwirrter sehen kan?

Getäuscht vom Vorurtheil sizt Mops auf seinem Kasten,
Und übt sich in der Kunst vor Ueberfluß zu fasten.
Im Vorurtheil berauscht, und im Falerner Wein,
Wälzt sich dort Nomentan, ein epicurisch Schwein. (**)
Vom Vorurtheil geblendt, strebt ein Sejan nach Cronen;
Durch

(†) Daß Prodikus, der uns mit so vieler Beredsamkeit die Wollust der Tugend aufopfern lehrt, selbst geldgierig und wollüstig gewesen, berichtet der Verfasser der Leben der Sophisten, Philostratus.

(††) Marcus Brutus, der liebenswürdigste und beste, unter denen, die theils ein republicanischer Enthusiasmus, theils Rachsucht, und eigennüzige Absichten, zur Ermordung des Cäsars verleiteten, verdunkelte durch seinen Tod das schönste Leben. Seine lezten Reden, die Plutarch und Dion Caßius erzählen, zeugen von Vorurtheilen, Scheintugend und Verzweiflung.

(*) Cardan, ein sehr subtiler Kopf des 16ten Sec. hat, wenn wir es ihm glauben wollen, den Mond beym hellen Mittag gesehen; von Gespenstern, Zauberern und andern Erscheinungen nichts zu gedenken, die er mit dem Don Quixotte gemein hat.

(**) Nomentan ist den Lesern des Horaz als ein berüchtigter Verschwender und Wollüstling bekannt.

Durch Vorurtheil und Gold rühmt Pindar Hieronen. (*)
Wär ohne Vorurtheil Thrax ein Papinian?
Pantil so liederreich, (**) und Jourdain Edelmann?
Kein Laster schändt die Welt, kein Unglük trift den Thoren,
Es wird von Vorurtheil befruchtet und gebohren.
Wie würde sonst ein Geist, den nur des Guten Schein,
Nur Lust und Hoffnung reizt, des Elends Sclave seyn?
Wie weit ist sein Gebiet? wie groß ist sein Vermögen?
Ihm ist sein stärkster Feind, selbst Bacon, unterlegen. (†)
Hier ist der Sieg zu schwer! komm, Freundin, laß uns fliehn,
Laß uns mit Demokrit (††) ins Reich der Wahrheit ziehn,
Deß Sonne Weisheit ist, wo in der Helden Tritten,
Der Tugend an der Hand, kein Fuß nie ausgeglitten.

Hie

(*) Hieron, ein Nachfolger des vortrefflichen Gelons von Sirakus, wird vom Sicilianischen Geschichtschreiber, Diodor, zu sehr getadelt, und von dem grossen Odendichter, Pindar, zu sehr gerühmt. Man merke, daß eben dieser Pindar, für die Gebühr, auch Maulesel besungen, χαιρετ' αελλοποδων θυγατρες ιππων Doch soll Hieron durch den Umgang mit dem Philosophen Simonides und andern Gelehrten, viel gebessert worden seyn.

(**) Dieser Aeltervater gewisser berühmter Neuern, war kein Freund des Horaz. Er sagt von ihm:

men' moueat cimex Pantilius?

(†) Der grosse Bacon, der Bestreiter der Idolen, wurde durch Ehr- und Geldgeiz gestürzt. Wie rühmlich würde es dem grossen Namen seyn, den er in der Republik der Gelehrten erworben, wenn man von ihm nicht sagen müßte, daß er ein Gehülfe der Ungerechtigkeiten des Lord Bukinghams gewesen!

(††) In veritatis regionem, quam sapientia collustrat, Democritus commigravit, schreibt Hippokrates von ihm beym Joh. Chrys. Magnenus in Democr. rediv.

Hie tappt man nicht herum, ihr sichres Licht strahlt vor,
Und öffnet uns die Fern; wie aus des Morgens Thor,
Dem Wandrer der die Nacht mit Freuden weichen siehet,
Ihr rosenfarbes Licht die Sonn entgegensprühet.
Der Zwek ist uns bekannt, der unsre Reise krönt;
Wir sehn das schöne Ziel, wornach wir oft gethränt,
Die Liebe giebts uns hier, und einst, in bessern Welten.
Wie, Freundin, werden wir den Gram des Zweifels schelten?

Gott, Schöpfer unsers Glüks, du Quell von Welt
und Zeit,
Ach kennte dich der Mensch, der izt dein Antliz scheut!
O! möcht ein Strahl voll Kraft in seine Seele dringen!
Dann öffnete sich ihm das Herz von allen Dingen.
Dann würd er seinen Zwek in dir und Tugend sehn,
Und Wahn und Leidenschaft, wie würden sie vergehn!
Du bists, Unendlichkeit, von der die Wesen stammen,
Aus deinem ew'gen Feur entspringen unsre Flammen,
Dein nachgeahmtes Bild verkläret jeden Geist,
Auch, den der fernste Kreis der Schöpfungen verschleußt,
Dem Wurme, zwar verschmäht von ungeschärften Bliken,
Dir aber werth wie ich, erlaubst du fortzurüken;
O Herr, o Quell, o Ziel vom ganzen Geisterreich,
Wie wird mein schmelzend Herz in deinem Strahle weich!
Wie dehnt sich meine Brust von wallenden Gedanken!
Mir schwinden Erd und Zeit und meiner Menschheit
Schranken,
Mein Blik lauft ungehemmt in jene Zukunft hin,
Wo ich den Engeln gleich, und dir geähnlicht bin.
O wie vom Schiksal mir die Schlüsse sich entsiegeln?
Wie deine Züge sich in allen Dingen spiegeln?
Wie, was den blöden Blik des Menschen widrig rührt,
Des Ganzen Zier erhöht, und Unform Ordnung wird?
O Hoffnung! o wie werth, daß wir, dich zu geniessen,
Die ungetreue Lust der niedern Erde missen!

Ja,

Ja, wär'st du nur ein Traum, und was der Thor empfindt
Wär lauter Wirklichkeit, so wie es Schatten sind,
Doch überträffest du die Wollust niedrer Seelen!
Wie freudig wollt ich dich vor ihren Gütern wählen!

Erkennt, Unsterbliche, den Zwek der Ewigkeit,
(Die Zeit erschöpft ihn nicht!) und daß ihr göttlich seyd!
Zerstreut die alte Nacht die eure Blike trübet,
Laßt dem geringern Vieh die Trebern, die ihr liebet.
Der Stoff der ewig fließt, sein eitles Schattenspiel
Nährt eine Seele nicht, die vom Olympus fiel;
Die reine Götterkost von lautern stillen Freuden,
Die nur im Himmel blühn, muß ihre Sinnen weyden.

Wer mit so hellem Blik der Dinge Wesen mißt,
Ists Wunder daß er frey, daß er glükselig ist?
Er, der nichts sterbliches zum Muster sich erlesen,
Bildt seinen ew'gen Theil nach dem vollkommnen Wesen.
Er ist ein Menschenfreund, und ehrt der Gottheit Strahl
In jeglichem Geschöpf. Kein Land und keine Wahl
Schränkt ihn im Wohlthun ein, und ohne Mißvergnügen
Sieht er ein prächtig Glük auf andrer Schultern ligen,
Sein Geist von Eigennuz und Mißgunst nicht geschwächt,
Verbreitet seine Kraft aufs ferneste Geschlecht.
Oft wenn die Mitternacht ihr schlummervoll Gefieder
Um andrer Häupter schwingt, beweint er seine Brüder,
Die, nur weil den Verstand kein kräftig Licht entzündt,
Ein Raub der Leidenschaft, des Elends Sclaven sind.
Wenn er sein keusches Glük in freyer Ruh geniesset,
Und Seelenruh und Lust, in die kein Schmerz nicht fliesset,
Aus Lieb und Tugend schöpft, wie innig wünschet er,
Daß doch ein jeder Mensch nicht minder glüklich wär!
Er ist kein Knecht der Lust; allein ihr zu entgehen
Flieht er in keinen Wald. Er meidt des Hofes Höhen,
Ihr Afterglanz reizt nur ein blöderes Gesicht,

Und wo ein Pallas (*) herrscht, braucht man den Weisen nicht.
Ihm ist kein Glük zu klein, und strahlt an seinen Wänden,
Kein Gold noch Elfenbein, noch was die Perser senden,
So schmükt sie Platon aus, so steht dort Seneca
Am weisen Tacitus und bey Plutarchen da.
Hier unterredt er sich mit alter Helden Schatten,
Aus Zeiten, wo zum Lob noch Stoff die Dichter hatten;
Hier lebt noch ein Lykurg; hier rührt ihn Brutus Muth, (†)
Hier strömt die reinste Brust ihr unentheiligt Blut, (††)
Unnachgeahmt wird stets der Heldin That entzüken!
Hier stirbt Leonidas vor den erstaunten Bliken,
Den allerschönsten Tod, den Tod fürs Vaterland;
Hier reizt ihn Aristid, da ihn Athen verbannt.
Wie mächtig glänzen ihm die unvergeßnen Namen!
Sein edelmüthig Herz klopft, ihnen nachzuahmen.
Die Musen öffnen ihm ihr unbewohnt Gefild;
Hier tönt, Virgil, dein Lied; so lieblichrauschend quillt
Ein muntrer Bach hervor aus engen Marmorklippen.
Hier füllt den grünen Rand der lautern Aganippen
Der Dichter heilig Chor. Von Lorbern ganz bedekt,
Lacht Opiz, daß sein Lied des Stümpers Lob erwekt.
Hier wo Homer zuerst das Feld des Wizes baute,
Das durch beglükten Fleiß Virgil verschönert schaute,

Und

(*) Pallas war ein freygelassener, der mit Narcissen das Herz des Kaysers Claudius getheilt hatte. Sueton.

(†) Der Urheber der Römischen Freyheit, der mit dem Collatinus die tyrannischen Könige vertrieb.

(††) Lucretia, deren grosmüthiger Selbstmord, so tadelhaft er in andern Gesichtspuncten ist, eine ungewöhnlich lebhafte Empfindung der Ehre zum Grund, und die Freyheit Roms zur Folge hatte.

Und dem der Neuern Geist ein künstlich Ansehn gab,
Hier pflüket seine Hand die schönsten Blumen ab.
Hier wo er Gleiche findt, im Chor der ächten Weisen,
Lernt er die seltne Kunst ein jedes Glük zu preisen;
Weil innre Seelenruh, die seine Wollust ist,
Ein männlich starkes Herz vor eiteln Wünschen schließt.

Dritter Brief.

Est inter Tanaim quidquam socerumque Viselli,
Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

HORAT. Sermon. I. Libr I.

Umsonst betäubt Chrysipp mit Gründen unser Ohr,
Mahlt uns den Weisen ab, und schreibt Geseze vor,
Nach denen unser Herz alsdenn erst sich wird regen,
Wenn, stillen Monden gleich, Cometen sich bewegen.
Den Unempfindlichen, der keine Thränen kennt,
Der von der Weisheit sich nie einen Schritt getrennt,
Den nie die Reu gefärbt, den keine Schönheit rühret,
Dem aller Juden Schaz nicht einen Wunsch entführet,
Der in Perillus (*) Kuh sich so zufrieden fühlt,
Als wenn ein Abendwind um seine Wangen spielt,

Den

(*) So hieß der Athenienſische Künstler, der dem Tyrannen Phalaris den bekannten ehernen Ochsen gemacht, in welchem die durch untergeschürte Glut gemarterte Personen wie Ochsen brüllten. Es ist ein bekannter Stoischer Lehrsaz, daß der Weise auch in Phalaris Ochsen selig sey.

Den Mann sey unbemüht, bey Menschen zu erfragen,
Die Welt, die er bewohnt, mag dir ein Huygen (*) sagen.

Der, Freundin, kennt uns nicht, der ein empfindlich Herz
Gefühllos haben will; es hasset stets den Schmerz,
Und liebt die holde Lust, und wallet von Begierden;
Und wären wir beglükt, wenn sie uns fehlen würden?

Sieh einen Zenon an, der sich aus Weisheit plagt,
Der Menschen Umgang flieht und aller Lust entsagt;
Hat er glükseliger als Epikur gelebet?
Welch einen Vorzug hat sein Stolz vor ihm erstrebet?
Vor ihm, dem die Natur, von Meteoren frey, (**)
Im Arm der Seelenruh gezeigt, wer glüklich sey?
Ist nicht der Feind der Lust dem Schmerzen unterlegen, (†)
Wer stieß in Catons Brust den falsch gerühmten Degen?

C Der

(*) Christian Huygen, hat in seinem Cosmotheoros oder Weltbeschauer, eine Menge kühner Muthmassungen über die Einrichtung anderer Weltkörper, ihre Einwohner, u. s. w. Einige haben ihn deßwegen getadelt. Sollte aber ein Gelehrter nicht mit eben der Belustigung einen Lucrez, einen Descartes, eine Theodicee, einen Cosmotheoros, lesen, welches Ungelehrte in Rosalinden und Robinsonen finden?

(**) Die Stoische Sittenlehre ist voll von solchen moralischen Meteoren, oder hochtrabenden Lehren, die anfangs ich weiß nicht welchen blendenden Schein von sich werffen, aber bey näherer Untersuchung verschwinden, oder wie Irrwische zu Boden sinken.

(†) Zeno, der Vater der Stoiker, brach in seinem hohen Alter einen Finger, und erhängte sich auf der Stelle. Einige sagen, er habe sich erhungert. Es mag seyn wie es will, so ist gewiß, daß seine Gelassenheit nicht schuld daran gewesen.

Der Stolz, der gleiche Stolz, der ihm die Menschheit raubt,
Doch nicht zum Gott ihn macht; wenn er nach Rache schnaubt,
Voll Wuth den Göttern flucht, die seinen Feind erheben,
Und seiner Hoheit Fall ja nicht zu überleben,
Von eignen Händen stirbt, wo bleibet da der Held?
Er blendet uns im Glük; es weicht, und Cato fällt. (*)
Wer sich bestrebt sein Herz affectenlos zu machen,
Wird oft ein Menschenfeind. Wenn andre um ihn lachen,
Macht er den Heraclit; zur schönsten Leidenschaft,
Wie Euripid sie mahlt, fühlt er sich ohne Kraft.
Nie rührt ihn andrer Schmerz; wenn wir zu freudig scheinen
Schilt er an uns die Lust, und zürnet wenn wir weinen.
Flieh, Timon, unsre Welt schließt lauter Menschen ein;
In einer Eulen-Welt magst du ein Weiser seyn!

Doch wie? soll ich mein Herz durch stete Lust verwöhnen,
Und, Wollustsclaven gleich, nur den Begierden fröhnen?
Kein Mänius zu seyn, werd ich ein Nomentan; (†)
Nein! zwischen beyden zeigt die Weisheit eine Bahn.
Sie lenket unsern Sinn nach sehnenswerthen Gütern;
Sie stärket unsern Muth in furchtbaren Gewittern;
Sie stimmet der Vernunft des Herzens Triebe gleich,
Macht männlich unsern Geist, das Herz an Wonne reich.
Nicht

(*) Man lese hievon die schönen Betrachtungen des scharfsinnigen Steele im Christlichen Held, nach der Uebersezung im II. Th. der Schrift der Deutsch. Gesellschaft in Leipzig.

(†) Nomentan ist ein berühmter Verschwender im Horaz,
Quid mi igitur suades? ut vivam Mænius? aut sic ut Nomentanus? L. I. Sat. I.

Nicht der Begierden Tod, den ihnen Zeno dräut,
Nur ihre Mässigung, macht die Zufriedenheit.
Sie sind den Winden gleich: Wenn die auf sanften Schwingen,
Von Blühten düftend, uns den jungen Frühling bringen;
Wenn sich auf ihren Hauch des Blutes Wallung legt,
Der Wangen Glut entfärbt, das Herz gelinder schlägt,
So sind sie angenehm; denn saugen sie die Kräuter,
Denn wird die blaue See mit ihrem Himmel heiter,
Denn schnaubt das muntre Reh, denn legt die Schäferin
Sich beym zufriednen Bach auf weiche Blumen hin,
Und athmet dich, o West! Doch wenn vom schwülen Süden
Der Stürme wildes Heer im Streiten sich ermüden,
Die Luft, dem Meere gleich, auf Wolken Wolken wälzt,
Der Alpen Gipfel brennt, das Erzt der Berge schmelzt,
Denn schrekt des Windes Grimm, bestürzt entfliehn die Heerden,
Die Eich entwurzelt sich aus der gleich alten Erden,
Der Wolken Schlauch zerspringt, der schwarze Himmel kracht,
Und alles unterligt der unaufhaltbarn Macht.

Die friedsame Begier, die sanft die Brust erhebet,
Und gleich dem Frühlingswest das heitre Herz belebet,
Die Lust, an der der Geist sein Antheil nicht verliehrt,
Hat edle Seelen stets, und ohne Reu gerührt.
So fühlt dein schönes Herz, in jenen Augenbliken,
Wenn unsre Lippen sich, o Freundin, zärtlich drüken,
Wenn Freud und Seelenruh in deinen Augen glüht,
Und, süsser Thränen voll, dein Blik gen Himmel sieht:
Wie schön wird durch Vernunft die Leidenschaft gemildert!
So hat uns Lucian die Panthea geschildert.

Die Stimme der Begier, die Fähigkeit zur Lust,
Ist in der Thoren Herz wie in der Weisen Brust.
Im Gegenstand allein, ists wo sich beyde scheiden.
Der sucht in Glük und Zeit, umsonst, den Quell der Freuden,
Und jener klügre wählt ein Gut das nie vergeht,
Und dessen Schönheit sich stets im Genuß erhöht.

Das Gut, wornach aus Wahn die Thoren sich bemühen,
Ergreift das ganze Herz, und macht die Triebe glühen;
Je mehr man sie ernährt, je stärker wird der Brand,
Je herrschender das Thier, je matter der Verstand.
Grundlosen Strudeln gleich, die Meere nicht erfüllen,
Macht der Genuß sie arm, und weiß sie nicht zu stillen.
Gieb dem Eroberer der sieben Hügel Macht,
Schließt er wol Janus Thor? Du magst der Berge Schacht,
Und Amphitritens Schaz unfüllbarn Greiffen schenken,
Sie werden auf ein Schiff, den Mond zu plündern, denken.
Hat den Tiberius dein Amt, Cäson, (*) vergnügt?
Olympiadens Sohn, wenn hat er ausgesiegt?

Viel anders wirkt das Gut, das sich der Weise wählet.
Er wird nicht im Genuß von stärkerm Durst gequälet;
Sein Herze läutert sich auch im Gebrauch der Lust,
Und er verliehrt nie ganz beym bittersten Verlust.
Er adelt jeden Wunsch, der seiner Brust entfähret,
Die Tugend zeugt allein die Lust die er begehret.
Er kennt der Güter Werth, der Dinge wahren Brauch,
Die Schäze der Natur, und er genießt sie auch.

Wohin

(*) So hieß der Elende, den Tiber, nach dem glänzenden Beyspiel des Xerxes, im Sold hatte, neue Arten von Wollüsten zu erfinden. Novum denique instituit officium à voluptatibus, præposito equite Romano, T. Cæsonio Prisco. SUETON.

Wohin sein Blik sich wendt, strömt Wollust ihm entgegen,
Ihm trieffet jeder Tritt von seines Schöpfers Segen;
Kein innerlicher Feind macht in der Freude Schooß,
Ihn zu vergönnter Lust verstokt und sinnenlos.
Des Himmels holdes Blau, der Athem sanfter Winde,
Des Frühlings Mahlerey, der Schatten tieffer Gründe,
Ist seinem Sinn genug, indem der beßre Geist,
Erhabner Bilder voll, den Schöpfer sieht und preißt;
Für ihn ist alles schön. Sein Aug mit Lust zu blenden,
Muß Indostan Rubin und runde Perlen senden;
Zwar nennt er sie nicht sein, doch strahlen sie für ihn
An Celimenens Hals. Die gröste Königin
Besizt vom Schmuk nicht mehr, worinn sie fürstlich blizet,
Als der, der sie beschaut. Nur der die Güter nüzet,
Besizt sie in der That. So lehret Addison, (*)
Den Irus reicher seyn als jeder Harpagon.
Der Preiß den wir dem Glanz gefärbter Steine sezen,
Beweißt er nicht, daß wir nach Wahn die Dinge schäzen?
Wie manche Blume seufzt von unserm Fuß erdrükt,
Die jedem Edelstein der Farben Preiß entrükt?
Die Wunder der Natur, der Muscheln bunte Schaalen,
Läßt man am öden Sand Valisnieren strahlen.

Des Weisen Urtheil fälscht des Pöbels Irrthum nicht;
Kein schimmernd Vorurtheil giebt seiner Wahl Gewicht.
Ihn rührt die Reizung kaum, der andre unterligen,
Er prüft und nüzt allein das irdische Vergnügen.
Nur der sie sparsam braucht, empfindet, unbereut,
Das allersüsseste der Lust der Sinnlichkeit.
Wenn der ermüdte Geist in ungewohnten Höhen
Sich nimmer halten kan, wo sich in Ur-Ideen
Der Weise Platons senkt, dann stärkt die Leidenschaft,
Mit wolgewählter Lust die nachgelaßne Kraft.

(*) Man sehe die schöne 49ste Abhandlung im II. Th. des Guardians.

Dem Zug den jeder fühlt zur strahlenreichen Ehre,
Folgt auch des Weisen Herz. Zwar würgt er keine Heere
Um einen Lorbeerkranz, und um der Hoheit Schein,
Verlangt er nicht der Sclav von Lamien (*) zu seyn;
Auch mehrt er nicht die Zahl der fruchtbaren Scribenten,
Mit deren Schriften wir sie selbst verbrennen könnten.
Der Ehre höchster Grad, den wenige erreicht,
Ist ihm wenn immer mehr sein Geist dem Urbild gleicht,
Wenn Tugend und Vernunft, was er beginnet, treiben,
Und er das üben kan, was Posidone schreiben.
So mässigt die Begier, den Quell von allem Schmerz,
Des Weisen kluge Kunst, so bildet er sein Herz.
So herrscht die Harmonie, die der von Samos (†) lehret,
In allen Regungen, die seine Brust erfähret.
So findet er die Kunst, frey von des Glükes Schein,
Und ungeplagt vom Neid, der glüklichste zu seyn.
So war es Xenophon, da ihn, der Ruh im Schooß,
Dem höfischen Gedräng sein einsam Gut verschloß. (††)
Wie leicht kan nicht ein Herz, voll von sokratschen Lehren,
Und in der Freyheit Arm, der Fürsten Gunst entbehren!

(*) **Lamia**, eine Flötenspielerin, besaß noch in ihrem Alter Reizungen genug, sich bey **Demetrius Polyorcetes** in einer ausserordentlichen Gunst zu erhalten. Siehe **Plutarch**. im Leben des **Demetrius**.

(†) **Pythagoras**. Diese friedsame Harmonie der Affecten war ein Hauptsaz der Pythagoräischen Sittenlehre, welchen **Architas** von Tarent, **Theages** und andere in ihren Schriften erläutert. Siehe Hist. Critic. Philos. T. I. p. 1068. n. VI. VII. **Stolles** Historie der Heidnisch. Moral. S. 244. u. d. f.

(††) **Xenophon** war erst ein Liebling des jüngern **Cyrus**; nach dessen unglüklichen Tode begab er sich auf ein bey Scyllus in Achaja gekauftes Landgut, und brachte einen schönen Theil seines Lebens daselbst in der angenehmsten Musse zu, indem er die anmuthigen Arbeiten der Landwirthschaft bald mit dem stillen Umgang der Musen, bald mit den lärmenden Ergözungen der **Diana** abwechselte.

Vierter Brief.

La Providence est juste en accordant aux sots
Des postes dignes d'eux, pour vieillir en repos.
Les maux doivent tomber sur celui qui confesse,
De nourrir dans son cœur l'amour de la Sagesse.

EPITRES DIVERSES.

Der Weise, den die Welt so wenig würdig ist,
Den ein vergoldter Narr oft kaum durch Winke grüßt,
An welchen wenige ihn nur zu kennen reichen,
Der, Freundin, so wie du, nicht findet die ihm gleichen;
Wie hat er sich zu uns auf eine Welt verirrt,
Wo kaum in Schulen noch Sokrat geschäzet wird?
Wo der die Welt nicht kennt, sein Glük nicht weiß zu machen,
Und werth gehalten wird, daß Kinder ihn verlachen,
Der die versagte Spur der alten Tugend sucht; (*)
Dem sein demantner Fleiß und mancher Nächte Frucht,
Zwar nicht die Kunst gelehrt, sich reich und groß zu rennen,
Doch, ohne Glük vergnügt, Gott, Welt und sich zu kennen.
Wie hat der Schöpfung HErr, der nach der besten Wahl
Dem unbemerktsten Staub, Ort, Zeit und Zwek befahl,

(*) Negata tentat iter via. HORAT.

Den Weisen, den sein Werth in beßre Welten hebet,
Der Erde zugeschikt, wo er so einsam lebet?
Wie kam ein Sokrates, wie kam ein Aristid,
Ins üppige Athen? wo jenem ein Anyt,
Weil er der Jugend Herz zur Tugend fühlend machte,
Weil er zu weise war, zum Lohn den Giftkelch brachte,
Und den der Grossen Neid des Vaterlands verwies,
Weil aller Griechen Mund ihn den Gerechten prieß.
Wer stößt Hypathien, die Perle weiser Schönen
Zu Menschen, die mit Wuth dem Aberglauben fröhnen?
Wo blind für ein Verdienst, das noch die Nachwelt preißt,
Auf eines Bischofs Wink, der Pöbel sie zerreißt? (*)
Wie löset die Vernunft die räzelhaften Fragen?
Verhängniß, dürfen wir in dich zu schauen wagen?

Ihr Freunde, höret mich, die in der Einsamkeit
Um euer innres Glük oft Sorg und Zweifel neidt;
Hört mich und seyd vergnügt! Könnt ich euch dieses lehren,
Wie willig wollt ich nicht des Lobs der Welt entbehren?
Und du, der wahren Werth in seiner Brust verschließt,
Obgleich in deinem Staub dich Ruhm und Glük vergißt,
Du unerkanntes Herz, dem Schein und Schminke fehlen,
Uns mit Tartüffens Kunst, Verehrung abzustehlen,
Dich tröste dieses Lied, wenn dein verborgner Werth
Der ächten Tugend Loos, des Glükes Haß erfährt;
Und wisse, wenn dich auch die ganze Welt verkennet,
Daß doch mein redlich Herz dich Freund, dich Bruder nennet!

Der

(*) Hypathia ist als eine ihrer Schönheit, Weisheit und Tugend halber seltene Jungfrau, und öffentliche Lehrerin zu Alexandria, im Anfang des 5ten Jahrhunderts berühmt. Ihr erbärmliches Ende wird mit Grund dem Bischoff Cyrillus, einem Heiligen und Vater der Kirche, zugeschrieben, von welchem der Alexandrinische Pöbel aufgebracht und in der Wuth unterhalten wurde; deren Opfer diese liebenswürdige Unglükliche war.

Der Weise ziert die Welt, der Tugend Bild zu seyn;
Sein Daseyn fliesset mehr ins Wohl der Menschen ein,
Als manches Claudius so theur geschäztes Leben.
Die Thaten, die an ihm den Lehren Stärke geben,
Erweken oft ein Herz, das seiner selbst vergißt,
Und erst durch ihn empfindt, wozu es ewig ist.
Sein Geist, zu groß dem Tand womit Sophisten prahlen,
Läßt einen Archimed vertieft in seinen Zahlen, (*)
Und lernet in sich selbst den Kern der Wissenschaft,
Forscht seine Triebe aus, und wägt der Seele Kraft.
Was gut, was übel ist, wird von ihm ausgespüret,
Er bahnt den Weg, der uns zum Siz der Wonne führet,
Und giebt bey stillem Oel der Wahrheit die er fand,
Gefälliger zu seyn, ein angenehm Gewand;
Wie die Natur, die er zu seinem Vorbild wählet,
Mit einem schönern Geist den schönsten Leib beseelet;
Des Weisen edles Herz in seiner Gottheit Bild;
Der Kreis der Wirksamkeit, den seine Kraft erfüllt,
Wird nicht von Vorurtheil und Eigennuz umgränzet;
Er theilt sich willig mit. Das Licht das von ihm glänzet,
Fließt auf die Menschheit aus; er ist den Sterblichen
Zum Führer und zum Freund vom Himmel ausersehn.
Und ist der Pöbel gleich, auch der in Gold und Seiden,
Zu seinen Lehren taub, und sorgsam ihn zu meiden;
So hat die Vorsicht doch ihm Schüler zugethan,
In denen Unterricht und Beyspiel würken kan.
Auch wenn sein bester Theil der Erde sich entziehet,
Und in der Sterne Reich des Helden Name glühet,
Da wekt sein Beyspiel noch der Jugend Ruhmbegier,
Da stellt ihn ein Thuan zu unserm Muster für;

(*) Es ist sehr fern vom Verfasser, den Meßkünstlern oder ihrer vortrefflichen Wissenschaft zu nahe zu treten. Ihr Werth ist ihm zu bekannt dazu. Dieser Vers sagt nur, was Cebes längst gesagt hat, daß ein blosser Archimedes kein Weiser sey.

Sein Geist, sein göttlich Herz lebt noch in seinen Schriften.
Wenn sich der Herrscher Ruhm in unbekannten Grüften
Mit ihrer Asche mischt, des Moders freyes Spiel,
Lebt noch ein Tullius, nüzt noch dein Lied, Virgil.
Wenn wir von Bagdads Pracht, von glänzenden Palmyren, (*)
Vom Rhodischen Coloß, kaum noch die Stelle spüren,
Führt noch des Weisen Spur, die nichts vom Alter leidt,
Den Enkel, der sie sucht, zu gleicher Ewigkeit.

Zwar hier haßt ihn das Glük, er weißt ihm nicht zu schmeicheln;
Sein Herz voll Redlichkeit kan keinem Laster heucheln.
Er baut sein Glüke nicht auf seines Freundes Fall.
Die Bosheit kränket ihn; der Neid haucht seinen Schwall
Auf seine schönste That; er bleibt vergessen sizen,
Wenn Schmeichler, reich an Gunst, um Dionyse blizen. (†)
Vielleicht, daß auch sein Herz der Menschheit Loos erfährt,
Und Schmerz und Ungeduld der Seelen Ruhe stört;
Bis die Vernunft die Nacht vor seinem Aug erhellet,
Und ihn zu schärferm Blik auf ihre Höhen stellet,
Wo aller Zauberdunst der Vorurtheile flieht,
Und man an Königen auch ihre Plagen sieht.

Was

(*) Eine vormals berühmte Stadt in Syrien, von deren ehemaliger Pracht die noch vorhandene Ueberbleibsel zeugen.

(†) Dieses zielet auf den Aeschines, den würdigen Schüler des Attischen Weisen; welcher anfangs am Hofe des jüngern Dionys in Syrakus, so gar vom Platon und Aristipp, seinen ehemaligen Mitschülern, verachtet und verlassen wurde.

Was ist des Glükes Gunst, daß wir so nach ihr rennen?
Aus seinen Lieblingen kanst du es selbst erkennen. (††)

O dreymal selig ist der Ehrfurchts-werthe Mann
Den aller Zeiten Glük nicht reicher machen kan!
Er darf um groß zu seyn, nie göldne Ketten tragen;
Und hört, mit sich vergnügt, gestürzte Bacons klagen.

Ihr, die die Weisheit liebt, o preiset euern Stand,
Den mancher Hieron schon neidenswürdig fand;
Ihr seyd es, denen sich des Ganzen Inners zeiget
In das, mit eitler Müh, so manch Hipparchus (*) steiget.
Ihr seht im Ewigen der Geister Grund und Ziel,
Meßt Zeit mit Ewigkeit; und unser Kinderspiel
Der Cronen schöne Last, die ungenoßne Ehre,
Der Sieger thöricht Laub, der Preiß vom Blut der Heere,
Und Gold und Diamant, und was sich selbst zur Pein
Der Mensch zu Gütern macht, wie wird diß euch so klein?
Die Flittern, die so viel in blöden Augen gelten,
Wie kindisch schimmern sie beym Glanz von tausend Welten,
Der, Thoren unbemerkt, nur unsern Bliken glüht,
Wo seine Hoffnungen der Weise strahlen sieht;
Wo sich ihm Gott enthüllt, wo zahlenlose Sphären
Sich zum gesehnten Licht der ersten Sonne kehren:

Da

(††) Un sceptre, c'est beaucoup aux yeux du vil mondain,
Ce n'est qu'un Baton sec aux yeux d'un esprit sain
Qu'est ce qu'un Throne d'or, qu'est ce qu'une couronne?
Jugés en par tous ceux, à qui le ciel les donne.

Epitr. divers. T. I. p. 167.

(*) Hipparchus war ein berühmter alter Mathematicus, dessen Schriften noch nüzlich sind. Siehe Fabriz. Bibl. Græc. L. III. c. V. §. 19.

Da steigt sein Heldensinn, von edlem Muth beschwingt,
In Höh'n, wohin kein Wunsch bestäubter Sclaven dringt;
Dort, irrend unterm Heer von tausend Orionen,
Bemerkt sein Auge nicht, wo unsre Herrscher thronen;
Versenkt ins Himmlische, der Geister Vaterland,
Den lichtbegiergen Blik, und wird mit ihm bekannt.

Er fühlt, wie frey sein Geist in diesen Tieffen fähret,
Wie nichts ihm fremde scheint, wie sich sein Wesen nähret,
Und hat zum sichern Grund von seiner Göttlichkeit,
Daß ihn das Göttliche befriedigt und erfreut. (*)
Und führt die Menschheit ihn in sein Bezirk zurüke,
Wo seine Laufbahn ihn zum unvollendten Glüke
Durch Zeit und Schiksal trägt, doch auf der Weisen Pfad,
So schwebt sein Herz doch stets wo er sein Erbe hat,
Und ahmt die Richtigkeit der himmlischen Bewegung
In seinem Leben nach, durch seiner Triebe Regung; (†)
Weiß, daß sein größres Herz die Erde nicht umschließt,
Und daß diß Leben nur des Lebens Schatten ist.

So, Freunde, ward Sokrat und Seneca beglüket,
So sucht die Seelenruh, die kein Geschik entrüket;
So suchet in euch selbst, was keines Fürsten Gunst
Kein Indien gewährt, des Lebens wahre Kunst.
Wißt, daß ihr euch zur Schmach und ohne Ursach klaget,
Wenn euch der Vorsicht Huld ein irdisch Gut versaget.
Mit ihrem eignen Reiz zieh euch die Tugend an, (††)
Wo

(*) Quum illa tetigit, alitur & crescit ac veluti vinculis liberatus in originem redit, & hoc habet argumentum divinitatis suæ, quod illum divina delectant, nec ut alienis intereft sed ut suis. SENECA.

(†) Ein Gedanke des Cicero aus dem Cato major.

(††) Igitur alte spectare si voles, atque hanc sedem & æternam domum contueri; neque te sermonibus vulgi dederis,

Wo hat die Zeit ein Glük daß sie belohnen kan?
Wo ist ein Schmerz der Zeit, den der zu schwer befindet,
Der seiner Hoffnung Bau in Gott und Tugend gründet?

Der Beyfall, den mein Herz bey jeder That mir zahlt,
Die meinen Pflichten gleicht, ist, ob er gleich nicht prahlt,
Anständiger für mich als tausend Ewigkeiten,
Die magre Dichter mir für die Gebühr bereiten.
Hält seines Herzens mich ein Freund, ein Weiser, werth,
So sey es, daß mein Lob die Nachwelt nicht erfährt!
Was dieser Erde bleibt, kan mich nicht glüklich machen.
Hebt Stax sich über mich? ich kan des Thoren lachen,
Der, weil er, wie sein Pferd, von edlem Stammen ist,
Verstand den Bürgern läßt, und gern mein Hirn vermißt.
Für Ruhm und Glük verstekt, der grossen Welt verborgen,
Will ich mein göttlich Theil, Verstand und Herz, besorgen.
Dein Vorbild reizt mich an auf den verlaßnen Höhn
Der Tugend, die dich führt, dir hurtig nachzugehn.
Ich such, und hoffe nicht des Zufalls eitle Gaben,
Und für mein Wohl soll nur den Dank der Himmel haben.

dederis, nec in præmiis humanis spem posueris rerum tuarum. *Suis te oportet illecebris ipsa Virtus trahat ad verum decus* &c. CICERO.

Fünfter

Fünfter Brief.

Nil admirari prope res est una, Numici,
Solaque quæ possit facere & servare beatum.

HORAT. Epist. VI. L. I.

Der meisten Plagen Heer, das unsre Ruh bekriegt,
Zeugt die Verwunderung. Nur der lebt recht vergnügt,
O Freundin, der den Werth der Dinge richtig schäzet,
Und den nicht jeder Glanz gleich in Erstaunen sezet.
Gleichgültig, wenn ein Gek von Wunderdingen spricht,
Lobt er was Lob verdient, doch er bewundert nicht.
Nichts ist ihm unverhoft, und in der Weisen Ohren
Hat Zufall, Unglük, Glük, die Deutung ganz verlohren.

Der Dummheit Erstgeburt war die Verwunderung.
Kaum, daß die Erde sich neu aus dem Chaos schwung,
So dekte sie der Wahn mit Tempeln und Altären.
Man sah die Götter sich, mehr als die Frösche, mehren;
In der bewölkten Luft, in den gestirnten Höhn,
Wo etwas schimmerte, da ward ein Gott gesehn.
Es donnert: Luft und Erd hüllt sich in falbe Schatten,
Der Frühling und sein West verschwinden auf den Matten,
Der Vögel Lied verstummt, die scheue Schwalbe flieht,
Die Wolken stürzen sich, der ganze Himmel glüht;
Ein solches Schauspiel muß den ersten Hörer schreken;

Er

Er läuft, sich gleich dem Wild in Hölen zu versteken;
Er staunt; er sinnt und findt daß nichts gewisser ist,
Als daß ein Donnergott den Bliz aus Wolken schießt.
So wird, wenn den Verstand die wahren Gründe fliehen,
Uns die Verwundrung bald aus aller Unruh ziehen.
Das ganze Geisterreich, und mehr als Hesiod
Gottheiten ausgehekt, die stehn ihr zu Gebot.
Sie ruffet Engel ab von den entferntsten Himmeln,
Und lässet Luft und Erd und Fluth von Sylphen wimmeln.
Dem Pöbel kanst du leicht dergleichen Wahn verzeihn,
Der, Freundin, dachte nie. (*) Allein daß Helden seyn,
Die, wie Pygmalion (†) sich selber Gözen schnizen,
Und sich, dem Pöbel gleich, um einen Schein erhizen,
Den von gemeinem Tand nur dieser Vorzug trennt,
Daß oft die halbe Welt, ihn zu erhalten, brennt:
Sie mag ein sclavisch Lob bis zu den Sternen heben,
Kein kluger Julian (††) kan ihnen diß vergeben!

Wie klein ist nach dem Maaß der Weisen, jener Geist,
Der so erhaben scheint, und den manch Maro preißt?
Wohin treibt Philipps Sohn die tolle Sucht zu siegen?
Er fand Auroren selbst in Tithons Armen ligen,

Und

(*) Der Pöbel hat sich nie zu denken unterwunden.
Haller.

(†) Pygmalion wird meinen meisten Lesern, entweder aus dem Französischen des Hrn. von St. Hyacinthe, oder dem Deutschen, welcher mich noch schöner dünkt als jener, bekannt seyn.

(††) Welcher in seiner berühmten Satyre auf die Kayser, seine Vorfahren, den Alexandern, Cäsarn, Augusten, Constantinen, die Larve abgezogen. Der den Wissenschaften zu früh entzogene Hr. Lotter hat im II. Theil der Schrift. der Deutschen Gesellsch. in Leipzig eine schöne Uebersezung von dieser Satyre gegeben.

Und brach sich Lorbern ab am fernsten Ocean.
Ein Cäsar sieht erstaunt des Helden Thaten an,
Den Diogen (*) verlacht. Er findt im Ueberwinden,
Was Grosses, das ihn reizt es selber zu empfinden.
Gebundne Könige zu seinen Füssen sehn,
Ein Herr der Erde seyn, wie ist der Name schön?
Unseliger Gedank! was Blut hast du vergossen?
In seine eigne Brust hast du den Dolch gestossen!
Der Fürsten Königin, der Helden Vaterstadt,
Der Götter gröstem Werk, das weder Mithridat, (**)
Noch Pyrhus, (†) noch Jugurth, (††) noch Hannibal bezwungen,
Hat die Bewunderung die Freyheit abgedrungen.

Der Herr von seinem Herrn, der glänzende Sejan,
Vor dem das Rathhaus bebt, den niemand schreken kan,
Der uns in seinem Blik den Gott der Erde zeiget,
Vor dessen goldnem Bild sich schon der Römer beuget,
Vor dem die Tugend flieht, der alle Laster nährt,
Und nur mit einem Wink das Recht in Unrecht kehrt,
Der

(*) Wie verächtlich dieser Cynische Philosoph dem Alexander begeguet, erzählen Diogenes, Laertius und Plutarch.

(**) Ein mächtiger und kriegerischer König von Pontus, den endlich Sext. Pompejus bezwungen.

(†) Pyrhus war einer der mächtigsten Gegner der heranwachsenden Römischen Macht. Hannibal, der vom Scipio befragt wurde, welches nach seiner Meynung die grösten Kriegshelden wären, nennte den Alexander, den Pyrhus und sich selbst.

(††) Ein dapferer Numidischer Rebell, dessen Leben Sallust beschreibet.

Der zittert wenn es blizt, verspottet seine Götter
So lang der Himmel lacht, und bebt im Donnerwetter.

Der bey Octavien und Tugend fühllos war,
Den sezt Cleopatra mit Rom selbst in Gefahr. (*)
Den rührt die Hoheit nicht, die edle Seelen schmüket,
Den eine Buhlerin mit falschem Reiz entzüket.
Ein Aug voll wilder Glut, ein purpurfarber Mund,
Fällt einen Helden oft, der gegen Helden stund.
So lang ein weisser Hals die Götter kan bezwingen, (**)
Und alles rast und glüht, wenn Tänzerinnen springen,
So lange werden wir, der Tugend Macht zu schmähn,
Antilucretien (†) zu allen Zeiten sehn.

Sieh, den Bewunderer von Crassus Millionen;
Troz dem Pythagoras (††) begnügt er sich an Bohnen,
Und findet ungebraucht sein Gold bewundernswerth,
Das ihn vom Anblik bloß, zur Qual der Erben, nährt;
Wie der Camäleon, wenn der Bericht nicht lüget,

D Sich

(*) Der wegen seiner Herrschsucht und Wollust berüchtigte Triumvir M. Antonius, der um der Cleopatra von Egypten willen die Schwester des Octavian, die tugendhafte Octavia verstieß, aber endlich von demselben unterdrüket wurde.

(**) Dieses zielt auf Anna Boulen, und Heinrich den achten, von England.

(†) Dieses Wort gehöret, so viel ich weiß, dem Hrn. von Bar. So nennt er die Gemahlin des Hrn. Georg Dandin, im 5ten Brief T. I. p. 93.

(††) Unter den geheimen Symbolis des Pythagoras war auch das Gebott, sich der Bohnen zu enthalten. Die Herren Gelehrten haben sich über den Verstand dieses Sazes viel bemühet. Kan man wol einen lebhaftern Beweis

Sich ohne Speis und Trank bloß an der Luft begnüget. (*)
Stax wacht und sinnt und lauft und streitet und gewinnt,
Er rechnet auch im Traum, und gukt stets nach dem Wind;
Doch, würde seinem Wunsch kein Gold aus Peru fehlen,
Was hat er dann davon? Er darf es sehn und zählen.
Zwar der scheint noch beglükt, dem, was er wünscht und liebt,
Aus Güte oder Zorn sein folgsam Schiksal giebt.
Doch, Freundin, sollt ich dir den armen Thoren mahlen,
Der fast vor Neid zerspringt, wenn reich're Thoren strahlen,
Der Werke alter Kunst, Gemählde, Elfenbein,
Japanisches Geschirr, Tapeten, Edelstein,
Bewundert und entbehrt; die stolze Adelheide,
Der eine Nachbarin in einem reichern Kleide
Geduld und Farbe nimmt, und die ein Diamant,
Ja oft ein Pflästerchen, das Chloen besser stand,
Um alle Ruhe bringt; die schönen Dulcineen,
Die Schwestern des Narciß, die fast vor Gram vergehen,
Daß Phyllis mehr gefällt, und etwann ein Amynt
Sie für so schön nicht hält, als sie im Spiegel sind:
Die will ich übergehn, wer sieht sie nicht im Leben?
Zum Schildern müßte mir Horaz den Pinsel geben.

Glükseliger Horaz, du sahst entwölkt vom Wahn,
Die Grösse jedes Dings im rechten Fernpunct an.
Wer Sonnen und Gestirn verwundrungsfrey beschauet, (†)
Wem

weis seiner Thorheit geben, als wenn man ganze Abhandlungen über solche nichtswürdige Dinge schreibt, von denen man doch am Ende nicht mehr gewisses weiß, als am Anfang?

(*) Plinius Hist. Natural. L. VIII. c. 33.

(†) Hunc solem & stellas & decedentia certis
Tempora momentis, sunt qui formidine nulla
Imbuti spectent; quid censes munera Terræ?
Horat. Ep. VI. l. I.

Wem vor Cometen nicht noch vor Aspecten grauet,
Wer wie in seinem Feld in neuen Himmeln streift,
Von Welten angestrahlt, die keine Zahl begreift;
Wie, Freundin, wird wol dem die Pracht der Erde scheinen?
Der Perlen schwacher Glanz, das Licht von bunten Steinen?
Gefässe von Corinth, ein marmorner Coloß,
Ein Badhaus vom Mäcen, dem Pöbel sey diß groß!
Für Weise hat es nichts was ihren Sinn entzüket.
Die Unschuld, ohne Kunst, mit Blumen ausgeschmüket,
Dünkt ihm weit reizender, als der Metellen (*) Pracht,
Die sie nur blendender, nicht angenehmer macht.
Der Frühling weiß sein Kleid weit prächtiger zu zieren.
Hier muß der gröste Schmuk der Schönheit Preiß verlieren.
Die Nelke, die Viol, wie schön ist sie gemahlt?
Wer zeigt mir den Rubin, der Rosen überstrahlt?

Ja wol, ruft Polyanth, mit Recht strafst du die
Thoren,
Wo gleicht ein Edelstein dem ersten Kind der Floren,
Der frühen Hyacinth? --- Ganz gut, Herr Polyanth,
Doch was dir Blumen sind, ist dem ein Diamant:
Wenn du dein Amt versäumst, die Nelken zu beschneiden,
Und Frau und Kind und Magd indessen Hunger leiden;
Daß deine Tulpen blühn, was dünket dich, du Thor!
Geht dir ein reicher Narr mit seinen Steinen vor?

Wie lang, ihr Sterbliche, wollt ihr nach Schatten
lauffen,

 Und

(*) Eine von den berüchtigten Metellen, von denen man beym Bayle Nachricht haben kan. Diese, von der hier die Rede ist, war eine Geliebte des schwelgerischen Sohns des Aesopus, eines berühmten Comödianten; und hat, wie Horaz anzeigt, in Schmuk und Edelsteinen ausschweiffenden Pracht getrieben.

Horat. L. II. Sat. III.

Und um ein schimmernd Nichts das wahre Gut verkauffen?
Staber, was schreket dich? Was nimmt dir Schlaf und
Ruh?
Was sich Sokrat gewählt, die Armuth, fürchtest du.
Schämst du dich, dem Arist an Tugend nicht zu gleichen?
O Thor! diß schändet dich; (*) das Mark von allen
Reichen,
Gold, Purpur, Cronen selbst, vertheilt des Glükes Hand,
Und grössern Thoren oft; doch Tugend und Verstand
Schenkt dir kein Zufall nicht, die must du selbst dir geben;
Durch sie weiß Epiktet im Mangel wol zu leben.

Wie edel dacht Ulyß zum Beyspiel für die Welt?
Er ist des Lebens werth das ihm Homer erhält!
Herr eines Reichs, wohin kein Tyrus Schiffe schiket,
Von langem Irren müd, vom Zorn Neptuns gedrüket,
Zog er sein Ithaka, entblößt von aller Zier,
Calypsens Paradies und ihrer Liebe für,
Und einer Ewigkeit von wollustreichen Tagen.
Wem hat mit solchem Reiz das Glük sich angetragen?
Kein lachend Tempe war der Nymphe Wohnung gleich,
Kein Traubenvoll Tarent, noch Aphroditens Reich.
Hier schüttelt Amor stets, auf junge Myrthen-Aeste
Und Florens weiche Schooß, ein Heer verbuhlter Weste
Von Rosenflügeln ab. Ein nie entblößter Wald
Bekränzt mit schwarzem Laub, der Göttin Aufenthalt,
Den Prognens Schwestern stets mit ihrem Lied beleben;
In einem ew'gen Herbst windt seine Nectar-Reben
Der Weinstok um ihn her; ein Feld, wo Veilchen blühn,
Von jungen Westen voll, verbreitet sich um ihn.

Hier

(*) - - - - Quod vixit credidit ingens
Pauperiem, vitium & cavit nil acrius, ut si
Forte minus locuples uno quadrante periret,
Ipse videretur sibi nequior. HORAT.

Hier rauschen nachbarlich mit abgemeßnen Fällen
Durchs blumichte Gefild vier perlenfarbe Quellen.
Selbst ein Unsterblicher, der diß Elysien
Von ungefehr betrat, blieb vor Entzükung stehn.
Doch für Ulyssen war in diesen Götter-Auen
Kein Reiz, der seinen Blik, nicht in die See zu schauen,
Vom hohen Ufer rief, wo er nur Ithaka,
Und seinen Telemach und Penelopen sah. (*)
Wo sind die Helden izt, die wie Ulysses denken?
Göttinnen, ohne Macht Unsterblichkeit zu schenken,
Und ohn ein Zauberreich voll Freuden, Spiel und Scherz,
Sind, mit gemeinem Reiz, zu stark für unser Herz.

Ach! Freundin, jene Zeit von der Homere melden,
Der Tugend Monarchie, die fruchtbar war an Helden,
Flog mit der Muse fort, die jene Dichter trieb,
Vor deren starkem Lied oft Alpheus stehen blieb.
Wo ist dein Schimmer hin, Zeit der Olympiaden?
Wo ist Leonidas? wo sind die Miltiaden?
Wo bist du Phocion? wo ist mein Sokrates?
Da wo Euphranor ist, da wo Euripides. (†)
Der Frühling ist verblüht, der dich, o Erde, schmükte,
Der Pfad von Dornen starr, den einst der Weise drükte,
Die scheue Tugend wich von Söhnen fremder Art,
Und hat Asträen sich im Sternenfeld gepaart.
Izt nennt man ohne Kraft der wahren Helden Namen,
Kein Trieb beseelt uns mehr, Fabrizen nachzuahmen,

(*) Homer im 5ten Buch der Odyssee, v. 83. u. f.

(†) Jener war ein berühmter Mahler, dieser ein grosser Dichter, den das Orakel zu Delph selbst vor einen Weisen erklärt. Griechenland hat fast zu einer Zeit die grössesten Männer getragen. Weltweisheit, Künste, Beredsamkeit, Poesie, Bildhauer- und Mahlerkunst haben auf das herrlichste geblühet, und die Staaten waren glüklich.

Der arme wär er auch Sokratens Ebenbild,
Kan nimmer edel seyn. (*) Ein Narr in Gold verhüllt;
Strahlt tausend Weisen vor; man staunet bey Rubinen,
Bedekt ihr Schimmer gleich nur geile Messalinen;
Ziert Purpur ihren Leib, ein Diadem das Haar,
So wird Sulpitia (†) vor ihnen unsichtbar.

Komm, Freundin, laß die Welt vor ihren Gözen knien,
Kein schimmernd Kind des Sumpfs soll uns von Höhen
ziehen,
Wo sich vor unserm Blik der Wahn umsonst verdekt,
Kein Glük uns Wünsche raubt, kein Unfall uns erschrekt.
Die Güter miß ich leicht, die Thoren angehören.
O Freundin, nur dein Herz, wie könnt' ich diß entbehren?

(*) Si quadringentis sex septem millia desunt,
Est animus tibi, sunt mores & lingua fidesque,
Plebs eris! HORAT. Ep. I. L. I.

(†) Diese Gemahlin des Fulv. Flaccus wurde von zehn ihres Geschlechts, welche aus hundert andern zu diesem Urtheil ausgelesen wurden, für die keuscheste Matrone ihrer Zeit zu Rom, erklärt, und erwählt, das Bild der Venus Verticordia einzuweihen.

Sechster

Sechster Brief.

Una Virtus est, & consentiens cum ratione & perpetua constantia; nihil huic addi potest quo magis Virtus sit, nihil demi ut Virtutis nomen relinquatur.

CICERO, Paradox. III. c. 1.

O Freundin! laß dich nie der Heuchler Blendwerk trügen,
Das Laster schmüket oft sich mit der Tugend Zügen.
Wie oft hüllt ein Tartüff die innre Häßlichkeit,
Die unsern Abscheu reizt, in ein seraphisch Kleid?
So wußte Lucifer, das beste Weib zu fällen,
In einen Engel sich, so glaubt man, zu verstellen.
Wie manche dünket uns Lucretia zu seyn,
Und nur ihr Longaren sieht unsern Irrthum ein. (*)
Sieh diesen Cato an, den Ehrfurchtswerthen Alten,
Doch glaube nicht dem Ernst der heuchlerischen Falten;
Der ist Herodes oft, der uns Johannes scheint; (†)
Die wahre Tugend ist dem Schein der Tugend feind;
In Thaten, deren Glanz den Pöbel selbst entzünden,

(*) HORAT. L. I. Sat. II.

(†) Un saint JEAN au dehors, au dedans un HERODE.
Mr. de BAR.

Da, Freundin, wirst du stets vermummte Laster finden.
Wo jemand den Geruch der Tugend von sich streut,
Da untersuche nur des Lebens Richtigkeit.
Nur Eine Tugend ists, die in erhabnen Seelen
Dem Trieb Geseze giebt; laß ihr das mindste fehlen,
Sie ist nicht Tugend mehr. Das ganze Stük sey schön,
Soll ich des Poussins Geist in deinem Bilde sehn! (*)
Dein Leben gleiche stets den klugen Schildereyen,
Wo über ihren Ort sich alle Striche freuen.
So wie die schönste Haut Albinen nur verstellt,
Weil ihren Augen Geist, den Zügen Ordnung fehlt;
So macht ein edler Zug, der schlimme Sitten zieret,
Daß uns das Häßliche mit grösserm Ekel rühret.
Ich bin kein Mänius, ruft muthig Nomentan,
Der Sängerinnen Freund, und klagt den Oheim an;
Kein ungenüztes Gold bewacht er bey dem Kasten;
Doch wie? -- der Jüngling schwelgt, um einst als Greiß
zu fasten.
Stax lacht Cometen an, kein nächtliches Gesicht,
Kein Kobold, kein Gespenst, kein Zeichen schrekt ihn nicht;
Doch eines Höflings Blik, des Knechts von höhern
Knechten,
Bestürzt den schwachen Geist, den keine Teufel schwächten.
Da ist die Tugend nicht, wo Laster Laster fliehn,
Und einer Thorheit Plaz zehn grössere beziehn.
Was hilft es dich, o Thor, umringt von Dornenspizen,
Von einer frey zu seyn, wenn dich die andre rizen? (†)

Der Säfte Mischung fließt oft in die Sitten ein;
Ein Timon wird durch sie der Themis Rächer seyn.

Der

(*) Ut in simulacro, ita in vita, omnes partes pulcræ sint. Socraticum ex Stobæo.

(†) Quid te exemta juvat spinis de pluribus una.
HORAT. Ep. II. L. II.

Der Cato, dessen Blik die Laster zittern machte,
Der an der Freyheit Thron, mit Brutus Eifer, wachte,
Den Cäsars Glük und Sieg entkräftet, nicht gebeugt,
Ist nicht der Göttliche, den Addison uns zeigt. (*)
In Augen die nur drohn, und stets von Eifer brennen,
Kan ich den milden Glanz der Tugend nicht erkennen.
Sokratisch lächelt stets ihr ruhiges Gesicht,
Und ihre Stirne zürnt selbst mit Verbrechern nicht.
Den rauhen Menschenfeind, der selber nie gefühlet,
Wie sich mit Billigkeit der Themis Strenge kühlet;
Der nie vergnügter ist, als wenn er straffen kan,
Dem keine Thräne nie sein Mitleid abgewann;
Den mögen jene leicht zu wahren Helden stellen,
Die einen Claudius den Göttern zugesellen. (†)

Der Anti-Portius, der weichliche Hedon,
Liebt aus Gemächlichkeit, und ist zu faul zum drohn.
Er ward in Amathunt an Venus Brust erzogen,
Und sah er ein Geschoß, so war es Amors Bogen.
Er dehnt die Menschenhuld bis auf Laiden aus;
Sein würdig Leben ist ein fortgesezter Schmaus;
Er will gesellig seyn, doch seufzen seine Schwellen
Nur unterm Fannius und schwelgenden Tigellen: (††)
Der erste, der ihn grüßt, ist sein vertrauter Freund,
Zum kräftigen Beweis, wie redlich er es meynt,

(*) Addison schildert in seinem berühmten Trauerspiel den sterbenden Cato, wie er hätte seyn müssen, um ein Held zu seyn; Steele aber zeigt ihn uns im Christlichen Held, wie er würklich gewesen.

(†) Dieses war das gewöhnliche Geschik der Tyrannen zu Rom. In ihrem Leben wurden sie gehasset, ja wol gar gewaltsam aus dem Weg geschafft; nach ihrem Tode vergötterte man sie, und baute ihnen Tempel.

(††) Fannius Hermogenis -- conviva Tigelli. Horat.

Beglükt er ihn so lang mit sprudelndem Lyeen,
Bis sie sich vielfach sehn, und wie Månaden drehen.
Wie zårtlich ist Hedon? ein Pflåsterchen, ein Band,
Ein buhlerischer Blik bringt ihn um den Verstand.
Er wird zwar überm Trunk mit keinem Freund sich schlagen,
Doch, wenn die Pflicht es will, sein Leben kühn zu wagen,
Den Freund mit eignem Blut dem Tode zu entziehn,
Diß wird Hedon so sehr als Thrasons (*) Degen fliehn.

Kein kenntnißloser Zwang, dem wir vergebens wehren,
Kein Mechanismus soll die Tugend uns gebåhren!
So wie ein blinder Trieb, den kein Verstand enthüllt,
Der Biene stillem Fleiß bey ihrem Bau befiehlt.
Die Tugend zeugt der Geist, der ordnet unsre Triebe,
Und senkt ins weiche Herz der wahren Schönheit Liebe;
Er zeiget der Begier, was keine Erde beut,
Die göttliche Gestalt der åchten Seligkeit:
Diß Bild erfüllt sie ganz; das Urbild zu erstreben,
Diß grosse Ziel allein ist ihrer Wünsche Leben!
Dem ist ein jeder Zug der Seele unterthan;
Vergeblich ruft alsdenn uns eine Circe an.
Die seelge Harmonie, die der von Samos preiset, (†)
Die Schöpferin der Pracht, die sich im Weltbau weiset;
Ist unsrer Thaten Seel, und herrschet im Verstand,
Und fesselt die Begier mit diamantnem Band.
Das Urbild, dessen Form die Weisheit in uns drüket,
Ist das, was nachgeahmt die ganze Schöpfung schmüket.
Diß sey dein lezter Zwek, nach dem gestalte dich;
Aus seiner Fülle nåhrt die wahre Tugend sich.
Die nahe Ewigkeit, in die dein Leben fliesset,
Der Himmel, wo dein Geist des Lebens erst geniesset,

Sey

(*) Thraso ist der gewöhnliche Poltron oder Bramarbas in den alten Comödien.

(†) Pythagoras.

Sey stets vor deinem Blik; und deine kleinste Zeit,
O Freundin, mache dich werth der Unsterblichkeit!

Doch, o wie selten ist die Tugend jener Seelen,
Die sich die Gottheit selbst ihr nachzuahmen wählen;
Der an der Hoheit gnügt, die sie sich selbst gewährt,
Und nichts zu missen glaubt, wenn sie kein Pöbel ehrt.
Von so erhabner Glut wird jener nicht getrieben,
Dem Aristoteles (*) die Tugend vorgeschrieben.
Der liebt an ihr den Glanz, der um die Helden strahlt, (†)
Die das empfangne Blut dem Vaterland bezahlt;
Der liebt sie, weil sie ihm die Mittel weiß zu geben,
Sich wie Pericles (††) einst vor andern zu erheben.
Wie göttlich scheint es uns? Doch laß das Glük entfliehn,
So bleibt der kaum ein Mensch, der vor ein Halbgott schien.

O Freundin, wüßt ich hier Plutarchen auszudrüken,
So solltest du, erstaunt, des Brutus Bild erbliken,
Der, mehr als alle, die der Cheronäer preißt,
Uns die Anscheinungen der Heldentugend weißt.
Da würd ich dir ein Herz voll edler Triebe schildern,
Wo sich mit Menschenhuld die strengsten Sitten mildern,
Den Helden, den kein Geiz nach hoher Schande treibt,

Der,

(*) Die Aristotelische Tugend ist die Tugend eines Weltmannes, der sie nur in so weit braucht, in so weit sie das bequemste Mittel ist, seine irdische Glükseligkeit zu machen.

(†) - - - Tanto major famæ sitis est quam
Virtutis; Quis enim virtutem amplectitur ipsam,
Præmia si tollas? JUVENAL.

(††) Perikles ist ohne Zweifel einer der grösten Männer, die Athen hervorgebracht hat. Seine Tugenden haben viel Blendendes. Aber eine scharfe Untersuchung findet Laster genug, unter diesen schönen Larven.

Der, auch wenn Cäsar herrscht, ein freyer Römer bleibt;
Den tugendhaften Mann, deß unverfälschtes Wesen
Wir in dem holden Ernst der edeln Mienen lesen;
Den zärtlichen Gemahl der grossen Portien,
Diß alles würdest du im schönsten Lichte sehn,
Belebte mich der Geist von jenen weisen Britten.
Wie wol selbst Steelens (*) Kunst, des Polygnot der
Sitten,
Erschöpfte sich an ihm? Doch Freundin, sieh auch izt
Den Schluß des Lebens an, das so verblendend blizt.
Dort, als er Portien den kühnen Schluß entdekte,
Als ihn ihr Heldenmuth zu größrer Tugend wekte,
Als er dem treuen Arm zu jener That entflieht,
Die die entfernteste Welt noch zur Bewundrung zieht,
Wie dünkt er mich so groß! Wie muß ihm Cato weichen!
Doch ach! bald wird sein Tod ihn seinem Cato gleichen.
Es siegt Octavian. Ihn läßt das Glük allein,
Gleich hört er auf ein Held und tugendhaft zu seyn!
Der weise Patriot, der unsre Gunst erworben,
Der Held, der uns entzükt, ist als ein Sclav gestorben.
Unselige! (so redt er seine Tugend an)
Für wirklich hielt ich dich, izt fühl' ich meinen Wahn.
Du bist ein eitler Schall, und bist du ja vorhanden,
So dienest du dem Glük, und lässest uns in Banden.
So sagt er, und sein Schwerdt macht ein unedles End,
An einen Lebenslauf der unsre Augen blendt.
Wie anders trägt Sokrat sein grausamers Geschike?
Kein Richter, kein Anyt, verwildert seine Blike.

Die

(*) Richard Steele, der grosse Meister in moralischen Schildereyen, bildet seinen Charakter ungemein reizend, im Christlichen Held. Wie wenig macht ein natürlich gutes Herz, und eine lange Uebung gewisser Tugenden, die wahre Tugend aus? Brutus ist eines der lebhaftesten Exempel, die mir bekannt sind, diese Wahrheit zu bestätigen.

Die Tugend, die er stets mit seinem Thun geehrt,
Findt er im Uebelstand nicht minder liebenswerth.
Er nimmt mit Heiterkeit, und Ruherfüllten Zügen
Den ungerechten Kelch, und trinkt ihn mit Vergnügen.

Die Tugend hintergeht des Weisen Hoffnung nie;
Er hofft von ihr kein Gold, und niemals macht er sie
Zur Unterhändlerin mit dem treulosen Glüke,
Er hat es oft geprüft, und lachet seiner Tüke.
Die stets der Tugend folgt; die frohe Seelenruh,
Schließt seine Brust dem Wunsch und finstrer Sorge zu.
Er liebt die Tugend selbst, nicht ihre Aussenwerke,
Und in der grösten Noth liebt er mit größrer Stärke;
So wie ein edles Herz die Freunde nicht verläßt,
Die es im Glük geliebt, wenn sie das Unglük preßt.

Siebender Brief.

C'est un mignon du fort, & ma Philosophie
Me permet hautement, de lui porter envie.

EPITRES DIVERSES.

Der allgemeine Wunsch ist immer, froh zu seyn;
Doch in der Mittel Wahl kömmt man nicht überein.

Der treibt sein Afterglük bis zu dem Fuß der Thronen;
Ein größrer Thor verfolgts im Reiche der Tritonen,
Vertraut sich und sein Gut dem ungetreuen Meer,
Beraubt des Ganges Strand, und machet Peru leer.

Deß lacht Nasidien, und will sein Leben nüzen;
An seines Zimmers Wand muß Sidons Purpur blizen,
Ihn tränkt Canarien, ihn speißt der ferne West,
Und Tunquin sendet ihm sein aromatisch Nest.

Orbil, ein edlers Glük im Ruhm der Welt zu finden,
Giebt künftgen Bacons Stoff zu neuen Anfangsgründen;
Verwirrt was deutlich war, baut Schlösser in die Luft,
Und macht der Wahrheit Feld zu einer finstern Gruft.

Bis

Bis einst ein Hercules, von Vives (*) Muth regieret,
Den hochgelehrten Mist aus unsern Hallen (†) führet.

So drängen viele sich mit ungleich saurer Müh,
Zur Kunst beglükt zu seyn, und welcher findet sie?
Wie, daß der Mensch so sehr in seinem Hauptzwek fehlet,
Was nüzlich ist, verkennt, und selbst sein Unglük wählet?
Ists nicht des Geistes Schuld, daß unser Herze leidt?
Uns fehlt ein treues Bild von wahrer Seligkeit;
Und die die Würde nicht von ächten Gütern kennen,
Reizt ihre Larve an, nach schlechterm Gold zu rennen:
Wie oft der junge Herr, von Chloris fortgeschikt,
An ihres Mädgens Gunst voll Demuth sich begnügt.

O Weisheit, lehre mich mit wolgewählten Bildern,
Das allergröste Glük, das Glük des Weisen, schildern;
Dem, zu der innern Ruh, die nie der Tugend fehlt,
Auch äussre Güter noch sein Schiksal zugezählt.
Zwar kenn ich nicht den Mann, den solch ein Stern uns schikte,
Den bey der Thoren Glük nicht auch ihr Elend drükte;
Der in der Weisheit Arm, auf ihrer Tochter Schooß,
Ein irdisch Paradies, ein lautres Glük, genoß;
Der nie gezwungen war, die Grossen anzuflehen,
Des Lasters Ball zu seyn, und Thoren nachzugehen.
Mit Hülfe der Vernunft schaft meine Phantasie,
Sich einen Glüklichen; das Urbild lebte nie.

Was

(*) **Ludwig Vives**, ein Spanier, der im Anfang des 16. Jahrhunderts geblüht hat, hat mit vieler Lebhaftigkeit und Einsicht die Fehler der damaligen Gelehrsamkeit und Philosophie entdeket.

(†) Die Attischen Philosophen pflegten grossentheils in den Hallen, oder bedekten Gängen der Stadt zu lehren.

Was Sophroniskus Sohn und Seneca besassen, (†)
Soll mein Gemählde dir in einem sehen lassen;
Das Glük verschwendet nicht, wenn es den Weisen ehrt,
Diß hat Laertius und Suidas mich gelehrt.
Doch borgte Zeuxes nicht zum Bilde der Helenen, (*)
Verschiedner Theile Zier auch von verschiednen Schönen?
Sein Pinsel stahl von der des Mundes Anmuth ab,
Wenn, die der Augen Glanz, die, Stirn und Wangen gab,
Was die Natur vertheilt, um nicht zu reich zu scheinen,
Das wußte seine Kunst in Einem zu vereinen;
So ward, zu Venus Schmach, die Zierde von Croton;
So mahlt den Weisen einst Chrysip und Posidon;
So, Freundin, will ich dir den Glüklichen gestalten;
Und dann mag Stax sein Glük an diesen Maaßstab halten!

Fern von der Fürsten Hof schließt ein zufriedner Hayn,
Sein väterliches Gut, den weisen Kleon ein.
Den Neid, der Schmeicheley, den Geisseln aller Grossen,
Der Sucht nach höherm Glük, dem Geiz nach Ruhm
verschlossen,
Genießt er, ungestört, in süsser Einsamkeit,
Das Lauterste der Lust, die uns die Erde beut.
Sein stets zufriednes Herz ist allen Freuden offen,
Bebt vor der Zukunft nicht, wallt nicht von eitlem Hoffen,
Und dankt dem Himmel das was ihm genugsam ist,
Weil auch ein Theil davon auf seine Brüder fließt.
Sein Haus zeigt zwar kein Gold noch Persische Tapeten,
Doch

(†) Sokrates und Seneca besassen stükweise die Vortheile, welche in diesem Briefe einem erdichteten Weisen beygelegt werden. Sokrates hatte den Vorzug in der Grösse des Gemüths und der Tugend, Seneca im Wize und in Glüks-Gütern.

(*) Cicero erzählt die Geschichte dieses Gemähldes weitläufig, de Invention. Rhetor. L. II. c. 1.

Doch darf die Reinlichkeit beym Eintritt nicht erröthen.
Er plündert nicht Corinth; (*) sein Dach ist nicht vergoldt,
Ihm hat Numidien den Marmor nicht gezollt, (**)
Und kein Silanion (†) das Vorhaus ausgezieret;
Des Besten Wahl wird hier im Nöthigen verspüret.
Ein richtiger Geschmak, der wahre Schönheit schäzt;
Nicht den Vulcan ins Meer, Neptun ins Trokne sezt,
Wie Hagedorns Fatill; giebt den bescheidnen Zimmern
Zwar keine fremde Kunst, und kein ermüdend Schimmern,
Doch Anmuth, die gefällt. Sein Büchersaal stellt zwar
Kein Chaos ohne Form von allen Schriften dar,
Die, zu der Motten Lust, Pandolph in Schränke schliesset;
Doch wird hier kein Homer, kein Sophokles vermisset.
Er braucht was er besizt. Ihn lehret Tullius,
Roms Carnead, wie man vernünftig zweifeln muß.
Des besten Weisen Bild entwirft mit Meisterzügen
Ihm Xenophon, gleich groß im Schreiben und im Siegen.
Er sieht im Theophrast die Thoren seiner Zeit,
Hält sie an Neuere, und lacht der Aehnlichkeit.
Er steigt an Platons Hand zum Schauplaz der Ideen;
Und wenn sein blödes Aug sich müd und stumpf gesehen,
Lokt ihn ein Theocrit zur Hirtenlust zurük.
Bald macht ihn Seneca zum Meister vom Geschik.

(*) Nach der Eroberung des reichen und wollüstigen Corinthus, kam Pracht, Schwelgerey und Weichlichkeit mit den Reichthümern dieser Stadt, nach Rom. Die Gefässe und Bildsäulen von Corinthischem Erzte waren zu Cicerons Zeiten in hohem Werth, worüber er sich in einer Stelle der Paradoxorum sehr lustig macht.

(**) Non trabes hymettiæ
Premunt columnas ultima recisas
Africa. HORAT.

(†) Silanion war ein berühmter Bildhauer von Athen zu Alexanders Zeiten. Plin.

Er sieht im Livius den Wuchs geringer Staaten,
Als sie die Väter noch vom Land aufs Rathhaus baten. (††)
Will er in seiner Brust der Tugend Macht erhöhn,
So läßt ihm sein Plutarch der Helden Bilder sehn,
Wovon die Züge noch an edeln Seelen haften.
Denn führt ein Bacon ihn durchs Feld der Wissenschaften,
Und stürzt die Gözen um, wovor die halbe Welt,
Zur Schande der Vernunft, abgöttisch niederfällt.
Denn folget er erstaunt dem Solon der Planeten,
Er sieht (und zittert nicht) die schweiffende Cometen,
Und wie die Welten sich, als durch Gewichte, ziehn.
Er siehts, und sinkt, o Gott! anbetend vor dich hin.

So bildt die Wissenschaft sein Herz und seine Triebe,
Befeurt in seiner Brust des grossen Schöpfers Liebe,
Hellt seine Blike auf, zeigt ihm die Wahrheit bloß,
Und macht sein edles Herz in jeder Regung groß.
Er selber widmet oft die Müh des ersten Morgen,
Und später Mitternacht, für andrer Wohl zu sorgen.
Was uns sein Fleiß geschenkt, trägt, auch nach seiner Flucht
In eine beßre Welt, in späten Altern Frucht.

Komm, Freundin, laß uns izt, an seiner Gattin Seiten,
Ihn in des Frühlings Siz, zur Abendlust begleiten.
An seine Wohnung grenzt die angenehmste Flur,
Ein kleiner Sammelplaz der Schäze der Natur.
Zwar wird das Wasser hier nicht königlich gezwungen,
Die schöne Einfalt hat hier alle Kunst verdrungen;
Des Weisen Urtheil fälscht nicht Pracht noch Seltenheit;
Ihm ist die gröste Kunst, die ihren Schein vermeidt.

Ein

(††) In agris erant tum Senatores, id est Senes, siquidem aranti L. Quinctio Cincinnato nunciatum est, eum Dictatorem esse factum, a villa in senatum accersebantur, & Curius & cæteri senes. CATO maj. c. XVI.

Ein kaum entsprungner Bach, der seine Silberwellen
Durch Rosenbüsche wälzt, durchschleicht in tausend Quellen,
Das blumenreiche Feld, wo, bis der Tag sich kühlt,
Der Bienen Lüsternheit in Florens Busen wühlt.
In Zeilen abgetheilt durchschneidt der Bäume Menge
Des Gartens weiten Raum in schattenvolle Gänge,
Bis wo die stille Fluth sich in ein Beken gießt,
Ein immergrüner Hayn die holde Scene schließt.

Hier ruft der Sommer ihn den Abend zu geniessen,
Wenn durch die frische Luft gelindre Winde fliessen,
Mit denen sich der Dampf gesunder Kräuter mengt,
Und von den Bäumen schon der Schatten sich verlängt.
Dann irret er umher an seiner Gattin Seiten,
Die holden Gratien, die frohen Zärtlichkeiten
Sind scherzend neben ihr; ihm dünkt der stille Hayn
An ihrer holden Brust Elysium zu seyn.
Hier sehn sie aufmerksam was Thoren niemals sehen;
Bald lokt ein blühend Kraut sie, bey ihm still zu stehen,
Das mit bescheidnem Glanz der Fürsten Schmuk beschämt;
Bald sehn sie wie ein Quell aus Felsen sprudelnd strömt,
Bald hören sie entzükt der Wälder Sängerinnen
Im lispelnden Gebüsch ihr Abendlied beginnen.
Dann führt sie ein Gespräch zum Schöpfer der Natur;
Sie sehn bewegungsvoll der weisen Liebe Spur
Im kleinsten Gegenstand, und läutern ihr Vergnügen,
Da sie des Gebers Lob zu ihren Freuden fügen.

Izt führt der Abendstern sie in den Speisesaal.
Hier zollt kein fremdes Land ein ekelhaftes Mahl;
Kein Koch, den Frankreich schikt, vergiftet uns mit Brühen;
Kein Wein vom Vorgebürg wird in den Flaschen glühen;
Würzt uns ein Sokrates mit Weisheit seinen Kohl,
Wer mangelt den Fasan, den Lachs, den Seekrebs wol?
Die Freundschaft ohne Kunst belebet hier die Zungen,

Das freye Herz wird nicht von List und Furcht gezwungen.
Dann singt ein Demodok (*) der Tugend dapfre Müh;
Ein jeder Hörer fühlt die Macht der Harmonie;
Izt ruft ein Dorisch Lied (**) erhabne Heldentriebe,
Izt lokt ein weicher Ton die angenehme Liebe.

So nüzt der Glükliche die vorgezählte Zeit;
Die Ruhe wohnt bey ihm, die blasse Sorge scheut
Sein unverwachtes Haus; mit seinem Stand zufrieden,
Wird er der Vorsicht Ohr mit Bitten nie ermüden.
Die Freyheit ist sein Reich. Kein Cäsar, kein Mecän,
Nimmt für sein Glük den Dank, kein Höfling hört ihn flehn.
Die Unterwürfigkeit, der Abhang von Befehlen
Erstikt die Tugend oft, und bildet kleine Seelen.
Ein freyer Mann allein hat Aug und Mund und Ohr,
Ist das was ihm beliebt, und stellt sich selber vor.

Die Freunde, die er sich gewählet, nicht gefunden,
Hat Aehnlichkeit, Verdienst und Tugend ihm verbunden;
Er, der den Schmeichler flieht, nimmt den Arist nur an,
Der ihn so edel liebt, daß er auch straffen kan. (†)

Was fehlt dem Glüklichen zum reicheslen Vergnügen?
Er sieht sein Bild, vermischt mit seiner Freundin Zügen,
In Kindern edler Art; es wallt in ihrem Blut

Der

(*) So heißt ein Sänger des Alcinous beym Homer.

(**) Die Dorische Melodie der Alten war ernsthaft und zu Heldenoden geschikt: Man erzählet, daß eine Melodie, die ein berühmter Musicus, Timotheus, dem Alexander M. nach dem modo Dorio vorgespielt, ihn in solche Bewegung gebracht habe, daß er von seinem Siz aufgesprungen sey, und nach seinen Waffen gegriffen habe.

(†) Horat. L. I. Ep. X. v. 45.

Der Mutter Zärtlichkeit, der väterliche Muth.
Er formt ihr weiches Herz schon in der ersten Jugend,
Die noch kein Laster kennt, zur unverfälschten Tugend;
Und sieht entzükt, wie sich ihr anerschaffnes Bild
Von seinem Fleiß gepflegt, in ihrer Brust enthüllt.
Eh die Vernunft sie kennt, lehrt er das Herz sie üben;
Ihn wird die Nachwelt noch in seinen Enkeln lieben.

Diß ist von Kleons Glük ein unvollkommner Riß.
Wo ist der Wunsch, den ihm die Vorsicht übrig ließ?
Er gleicht dem Sokrates, nur nicht in seinen Plagen,
Und hat in sichrer Ruh, warum sich Fürsten schlagen.
Doch, Freundin, dieses Bild das dir vielleicht gefällt,
Ist nur des Wizes Spiel, und zierte nie die Welt.
Welch trauriges Geschik? Es lebt nur in Gedichten!
Ich blättre unruhvoll in modernden Geschichten,
Kein Diogen, kein Liv, Plutarch noch Aelian
Zeigt mir den Glüklichen, der Weisen Phönix, an.
Der Weisheit liebsten Freund lohnt Armuth, Gift und Eisen;
Er soll, zu Troz dem Glük, der Tugend Stärke preisen.

Doch also wird die Huld der Vorsicht nicht vermißt,
Daß sie der Weisen Leid mit Wonne nicht versüßt,
Die, wie Homers Nepenth, (*) der Sorgen Angedenken

 In

(*) Als Telemach, der seinen Vater aufsuchte, zum Menelaus gerieth, und, so liebreich er auch aufgenommen wurde, sich doch seines Unmuths nicht entschlagen konnte; so erfand endlich Helena ein Mittel ihn aufzumuntern, und mischte die Arzney Nepenthes in seinen Wein, welche die Kraft hatte, Schmerz und Zorn zu vertreiben, und einen alles Unglüks vergessen zu machen. So bald einer von einem also angemachten Wein trank, so war es unmöglich, daß er hätte weinen sollen, wenn ihm auch in selbigem Augenblik Vater und Mutter gestorben,

In sanfte Schlummer hüllt. Soll mich die Armuth kränken,
Die minder als das Gold der weise Tejer scheut? (*)
Die Weisheit ist ein Schaz, den kein Cicuta (**) neidt.
Mein mitleidwerther Feind, soll der mich traurig machen,
So lang mich T** liebt? Ich will des Thoren lachen.
Erzürnt ein Kluger sich, den eine Wanze sticht?
Nein wahrlich! meinen Zorn verdient Pantil noch nicht!
So lang mich Varius, Messala, Furnus lieben,
Soll mich ein Fannius, Tigellus Gast, betrüben?
So dachte dein Horaz, du Freund der Gratien,
Ihm gleicher Hagedorn, und o wie dacht er schön!
Er, den des Hofes Pracht vom Lande nie verwöhnet,
Verließ, um sein zu seyn, wenn er genug gefröhnet,
Den schwelgenden Mecän, floh seinem Tibur zu,
Und fand das ächte Glük im Schooß der freyen Ruh. (†)
An

storben, oder Bruder und Schwester vor seinen Augen ermordet worden wären, wie Homer im 4ten Buch der Odyssee erzählet. Der sehr belesene Grillenfänger P. Petit hat einen ganzen Tractat von Homers Nepenthes geschrieben. Die Gelehrten sind indessen immer noch darüber in verschiedene Meynungen getheilt. Und wie kan es auch bey einer so wichtigen Materie anders seyn?

(*) Anakreon, dessen Entfernung vom Geiz meinen Leserinnen aus dem 2ten Theil der Scherzhaften Lieder bekannt seyn muß.

(**) Ein reicher Filz beym Horaz.

(†) Ich zweiße nicht, das Glük des weisen Horaz werde meine Leser in dem Horaz des Hrn. von Hagedorn eingenommen haben. Dieses Gedicht scheinet von den Gratien selbst gemacht zu seyn, sie haben alle ihre ungekünstelte Annehmlichkeiten darüber ausgegossen. Wer ist so unedel, der nicht Horazens Glük dem Glük eines Sejans oder B* vorziehen sollte, wann er den Hagedornischen liest?

An Aulons fruchtbarm Fuß, der mit Hymettus streitet,
Da hat den Einsamen sein Satyr oft begleitet,
Und die Zufriedenheit; da reizt ihn oft ein Bach,
Der aus bemoostem Stein mit frischem Murmeln brach,
Und dann durch Blumen floß, zu Liedern die ihm gleichen.
Da, wo die Schlummer nie dem Neid der Sorgen
weichen,
Und seiner Auen Schmelz den Marmor überstrahlt,
Womit Numidien der Römer Estrich mahlt, (*)
Genießt er die Natur, die gleichfalls zu geniessen
Die Reichen in der Stadt durch Kunst erzwingen müssen. (†)
Dort gab die Weisheit ihm die edeln Lieder ein,
Worinn er uns belehrt, auch arm vergnügt zu seyn.
Vergnügen! Wunsch der Welt, dem Thoren stets verwehret,
Dich zeuget die Natur; dich hat, wer diese höret.
Der zeigt mir wer er ist, viel besser als sein Bild,
Und wär es vom Apell, der auf sein Schiksal schilt;
Er ist ein Thor! du wirst, willt du sein Klagen stillen,
Mit sieben Indien nicht seine Wünsche füllen.
Dem Weisen gnügt an sich; ein aufgeklärter Geist,
Dem sich der Dinge Werth im wahren Lichte weißt,

(*) Est ubi depellat somnos minus invida cura?
Deterius Lybicis olet aut nitet herba lapillis?

HORAT. Ep. X. L. I.

(†) Nempe inter varias nutritur sylva columnas,
Laudaturque domus, longos quæ prospicit agros.

Ibid.

Verschleußt sein männlich Herz vor Wunsch und eiteln
Klagen;
Er wird zu Delphi nie nach seinem Schiksal fragen;
Und trägt ihn auf dem Strom zur nahen Ewigkeit,
Ein Argo oder Kahn, was ist der Unterscheid? (*)

(*) Nave ferar magna an parva ferar unus & idem.
HORAT.

Achter

Achter Brief.

Ad ſummam ſapiens uno minor eſt Jove, dives,
Liber, honoratus, pulcher, Rex denique regum.

HORAT. Epiſt. VI. L. I.

Warum iſt Epiktet vergnügt im Sclavenkleid?
Iſt nicht Aeſop ein Knecht? Was macht ihn denn erfreut?
Kein Purpur ſchmükt ihr Haar, der goldnen Sclaven Menge
Macht ja um ſie herum kein königlich Gepränge?
Kein Volk verhungert ja zu ihrer Wolluſt nicht?
Wo reimt ein Lohnpoet auf ſie ein Lobgedicht?
Wo ſtellt ein Heldenlied der Welt ſie zum Exempel?
Wo ſchmükt ihr Marmor wol, zum Dank, Fortunens Tempel?
Arm, unerkannt, im Staub, von allem Schimmer bloß,
(Ihr reichen Thoren hörts!) ſind ſie beglükt und groß.
War diß Polykrates? (*) Wer zeigt mir doch die Thronen,

(*) Polykrates von Samos wird von den Alten als ein beſonderes Beyſpiel eines Lieblings des Glükes angeführt. Sein Freund, der König Amaſis von Egypten, rieth

Wo Laster, Sorg' und Harm der Fürsten Ruhe schonen?
Wo schmükt sich wahres Glük mit prahlerischem Schein?
Der König wird ein Sclav, der Reiche dürftig seyn.
Wo Tugend, Wissenschaft und Armuth sich verbinden,
Da, Freundin, wohnt die Ruh, da wirst du Weise finden;
Den Pöbel wundert diß. Ich bin nicht groß, nicht reich,
Ein jeder Erdensohn ist mir an Stande gleich,
Kein König weiß von mir, auch bin ich überhoben
Mecänen und August, wie mein Horaz, zu loben;
Mein Wissen runzelt nicht die immer freye Stirn,
Auf meine Lehren schwört kein Schüler ohne Hirn;
Kein Journalist befiehlt dem Erdkreis, mich zu lesen,
Und schüzet mein Gedicht vor Heringslak und Käsen;
Kurz, ohne Glük und nach dem Maaß der Grossen klein,
Soll ich glükseliger als alle Grossen seyn. --
Diß faßt der Pöbel nicht, er wird mich rasend nennen,
Und, so gesund ich bin, mir Nieswurz zu erkennen.
Er kennt die Güter nicht, die der in sich verschließt,
Deß Sinn von Leidenschaft und Wahn gereinigt ist;
Des Weisen Göttlichkeit, das himmlische Vergnügen,
In stete Harmonie Verstand und Herz zu wiegen.
Die Schäze der Natur, die der allein besizt,
Den die Vernunft gelehrt, wie sie der Weise nüzt;
Die Ehre, die sich nie den Edeln wird versagen,
Die ihren Ruhm mit sich in beßre Sterne tragen;

Diß,

rieth ihm einst, er sollte, die Göttinn **Nemesis** zu befriedigen, eine Kostbarkeit, die vor andern selten und werth wäre, ins Meer werffen. **Polykrates** schmiß den von den Alten so sehr gerühmten Siegelring hinein, welchen der Künstler **Theodorus** aus einem Smaragd verfertiget hatte, und der ihm aus einer grossen Menge von Kleinodien vorzüglich lieb war. Allein einige Tage darauf fand ihn sein Koch in dem Bauch eines Seefisches, der für ihn zubereitet werden sollte. Dem ungeachtet ist das Ende dieses grossen Fürsten sehr tragisch gewesen.

Diß, Freundin, unser Glük, begreift der Pöbel nicht,
Und lacht, wenn ein Boeth (*) von Glük und Freude
spricht.

Komm, Freundin, dir allein, und denen die dir
gleichen,
Versucht mein Pinsel sich, das Vorbild zu erreichen,
Das ihm Horaz entwarf. Den Weisen mahl ich dir,
Schön, frey, im Purpurschmuk, gekrönt mit Ruhm und
Zier,
Und kleiner nur als Gott: Ihn soll ein Crösus sehen,
Sehn soll er ihn, und ihm den Vorzug zugestehen!

Der Weise nur ist schön. Was auch der Tejer singt,
Kein Kleobulus ist, (**) dem hier der Streit gelingt,
Wenn sich Aesop ihm stellt. Hipparchia soll sagen,
(Wer wagts, des Ausspruchs Recht den Schönen abzu-
schlagen?)
Ob, vor dem weichen Reiz des wächsernen Bathyll, (†)
Ihr, buklicht, klein und alt, ein Krates nicht gefiel?
Jung, angenehm, geliebt von artigen Narcissen,
Ergab sie sich aus Wahl des Weisen kalten Küssen.

Gefiel

(*) Dieser Platonisch-Stoische Weltweise blühte im Anfang des 6ten Jahrhunderts. Er verwaltete die höchsten Aemter in Rom, auch unter der Regierung des Gothischen Theodorichs. Als er aber diesem Prinzen verdächtig gemacht wurde, ward er ins Gefängniß geworfen, woselbst er die 5. Bücher de Consolatione Philosophiæ geschrieben, und endlich enthauptet worden ist.

(**) Einer von den schönen Lieblingen des Tejischen Anakreon.

(†) Gleichfalls ein Jüngling von Samos, dessen Gemählde Anakreon in der 29. Ode mit Meisterzügen entwirft.

Gefiel nicht Sokrates, und glich doch dem Silen? (*)
Narciß! dein Spiegel lügt, der Weise nur ist schön!

Wie arm ist Crassus nicht, den wir für glüklich preisen?
Auf seine Schäze stolz, verachtet er den Weisen,
Der seine Güter stets, wie Bias bey sich trägt,
Und nie von Dieben träumt, wenn er des Schlummers
pflegt.
Doch, Crassus, richte selbst, wem wird der Preis gehören,
Dem, welcher Kummerfrey des Goldes kan entbehren,
Der weiter nichts bedarf als was ihm Gott beschied,
Und nicht nach seinem Glük durch alle Meere zieht?
Wie; oder dem, der stets von Wünschen überfliesset,
Bedekt mit Golde darbt, und immer mehr vermisset,
Je mehr ihm Peru zollt? Hier ist das Urtheil leicht!
Der Weise darbet nie, er hat sein Ziel erreicht;
Sein ruhend Herz empört kein Wunsch, noch mehr zu haben,
Die ganze Welt ist sein. Wem sind des Frühlings Gaben?
Wem ist des Sommers Pracht? Wem strahlt des Himmels Heer?
Den Thoren nicht, für die ist alles öd und leer.
Der Weise kan allein der Zweke Band ergründen,
Und überall den Stoff zu seinem Glüke finden.

Schweigt nur zu seiner Ehr', ihr Bave unsrer Zeit,
Behaltet euer Lob und eure Ewigkeit.
Der Weise ist vergnügt die Tugend still zu üben,
Sie krönt mit Himmelsglanz die Seltnen, die sie lieben.
Liebt ihn ein Redlicher, wünscht ein entfernter Freund,
O! wäre mein Geschik mit seinem doch vereint,
Ihr Helden! theilet sie mit unsern Dichterlingen!

So

(*) Von der Liebe des schönen Alcibiades zu dem Sokrates, dessen Gesichtsbildung von seinen Freunden im Scherz mit des Silens verglichen wurde, sehet Plutarch im Leben des Alcibiades.

So reizt ihn keine Sucht sich Lorbeern zu erringen.
Du kennst den Ehrenkranz den uns die Tugend flicht,
Der ist uns Lohns genug, kennt gleich die Welt uns nicht.
Den Schimmer, der uns selbst in unsern Augen weyhet,
Den jede schöne That durch unsre Seele streuet,
Du, Freundin, kennest ihn, ihm gleicht kein Lobgesang,
Kein Lorbeer, kein Triumph, kein Ordensband, kein Rang.
Der Vorsicht würdig seyn, die mütterlich uns führet,
Dem schönen Vorbild nahn, das izt die Sterne zieret,
Sich selbst der spätsten Welt zum Musterbild erhöhn,
In seiner eignen Brust dieselbe Tugend sehn,
Die wir voll Zärtlichkeit im Sokrates erbliket,
Die uns am Plinius, an Fannien (*) entzüket;
O diß Bewußtseyn zahlt kein Ruhm der ganzen Welt,
Kein Weyhrauch, kein Altar, den auch der Thor erhält.

Der Weise nur ist frey, auch wenn ihn Ketten drüken,
Oft leichter noch, als die womit uns Fürsten schmüken.
Die Seele bindet nichts als Wahn und Leidenschaft;
Die stürzen sie vom Thron, sonst keine äussre Kraft.
Ja,

(*) Von dieser würdigen Dame handelt der ganze 19te Brief des 7. Buchs der Briefe des Plinius. Wie rühmlich ist es dieser Fannia, von einem Plinius so sehr verehrt worden zu seyn! Aber wie groß wird Plinius selbst in unsern Augen, da er uns den Charakter seiner Freundin so vortrefflich schildert! Welche Keuschheit! [ruft er mit Entzükung von ihr aus,] welche Redlichkeit! welche Klugheit! welche Großmuth! -- Aber wie angenehm, wie leutselig war sie zugleich! Wie wenigen ist es gegeben, wie Fannia eben so verehrungswerth als liebenswürdig zu seyn! O gewiß, sie wird ein Beyspiel unsern Frauen bleiben; sie wird uns Männern selbst ein Muster des Heldenmuths seyn, da wir sie noch in ihrem Leben so sehr bewundern, als jene Heldinnen, deren Vortrefflichkeit uns die Geschichte lesen läßt. „Doch man muß diesen affectvollen und unnachahmlichen Brief selbst lesen, um ihn recht zu empfinden.

Ja, tretet nur hervor, ihr Anti-Epikteten,
Der Thorheit Hausgesind, und schüttelt eure Ketten!

Ist Harpagon wol frey, den sein tyrannisch Geld
Mit unsichtbarem Nez an sich verstriket hält?
Gleich dem, womit Vulcan das schöne Paar umwunden,
Als er sein Ehgemahl in Mavors Arm gefunden.

Ist Stentor nicht ein Sclav, der B**s Trefflichkeit
Mit beyden Augen sieht und doch aus Neid verschreyt?
Was er am Milton schilt, wird er am Griechen loben;
Man schweigt von Hallers Lob, und Neukirch wird erhoben;
Schreib göttlich wie Horaz, sind auf der Alten Spur
Beglükt wie Hagedorn, die reizende Natur;
Bist du sein Schüler nicht, er wird gebietrisch tadeln,
Nur seine Jüngerschaft kan matte Reime adeln!

Was ist der reiche Mops? der, seiner Freyheit satt,
Des Königs Sclav zu seyn, das Land verlassen hat,
Wo seine Ahnen einst am Feldbau sich ergözten,
Der Sonnen Ankunft sahn, und selber Bäume sezten.
Die unschuldsvolle Lust, die auf dem sichern Land
Ein Cyr, ein Xenophon, ein weiser Cato fand,
Wird ihm gemein und alt; die Neuheit muß das kleiden;
Was ihn ermuntern soll. Ihr unerkauften Freuden,
Gefolg der Seelenruh, ihr Töchter der Natur,
Beneidet von der Kunst, euch fühlt der Kluge nur!
Mops eilt, der Hayne Lied, der Frühlingsbäche Rauschen,
Um Welschlands Sängerin und Bäle zu vertauschen:
Er eilt, der goldne Narr, aus dem verhaßten Wald
Voll Sehnsucht nach der Stadt; sein halbes Erbgut strahlt
An ihm, und wer ihm folgt an Pferden und Carossen;
Nun schimmert er bey Hof, folgt als Trabant den Grossen,
Und ist in seinem Wahn der glüklichste der Welt,

Wenn

Wenn einst ein Seitenblik des Günstlings auf ihn fällt.
In mancherley Gestalt muß hier sein Gold zerrinnen,
Er ist des Hofes Spott, ein Raub der Tänzerinnen.

Wer glaubt, daß diß Gepräng, diß herrschende Gesicht,
Diß Sclavische Gefolg, uns einen Knecht verspricht?
Doch ist Photin ein Knecht, dem Will und Freyheit fehlen,
Wenn war wol je der Hof die Wohnstatt freyer Seelen?
Sein Fürst sey ein Tiber, doch höre den Photin,
Er ist mehr als Trajan, ihm weichet Antonin.
Dem Sclaven bleibet kaum des Denkens Willkühr eigen,
Wie ein Camäleon muß er die Farben zeigen,
Die ihm der Vorwurf giebt, er ist der Wiederschein,
Und was er redet, wird des Fürsten Echo seyn.

Und du, vor welchem sich so viele Völker büken,
Den Weisen blenden nicht die Cronen die dich schmüken;
Es sey, Domitius, daß Fürsten vor dir knien,
Die halbe Welt dient dir, du einer Sängerin. (*)

Der Weise herrscht allein, ein König der Begierden;
Um seine Scheitel glänzt die Würde aller Würden,
Die Triebe dienen ihm, gebunden vom Verstand,
In deren Fesseln sich manch Weltbezwinger wand.
Des Weisen heitre Stirn und nie erhizte Wangen,
Sind stets von Seelenruh und stiller Freud' umfangen;
Sein königlicher Geist gebietet dem Gefühl,
Und läßt sein folgsam Herz den Lüsten nie zum Spiel;
Und wagt es die Begier, die Ketten abzuschütteln,
So zähmet die Vernunft sie bald mit härtern Mitteln.

O Freun-

(*) Acte, eine Sclavin, in welche Nero, nach dem Bericht des Sueton und Tacitus, so unsinnig verliebt war, daß er sie henrathen wollte, und deswegen etliche gewesene Consuls zwang, zu schwören, daß sie von königlichem Geblüte sey.

O Freundin, welch ein Bild! Welch eine Hoheit krönt
Den Weisen, der vom Glük nicht einen Strahl entlehnt!
Ihn übertrift nur Gott an Trefflichkeit und Wonne,
Er ist der Gegenglanz der Schöpferischen Sonne;
Gleich Gott, schöpft er aus sich die Freude, die ihn nährt,
Bey der er leicht den Schaum der Erdenlust entbehrt.
O Freundin! unser Herz ist diesem Glük bestimmet!
Wie ungewöhnlich ist der Trieb, der in uns glimmet?
Der tugendhafte Trieb zu wahrer Trefflichkeit,
Der unverwandte Blik nach jener Ewigkeit,
Wo unsre Hoffnung blüht; diß redliche Bestreben
Der Vorsicht, die uns führt, der Tugend treu zu leben;
O! glaube solch ein Herz, und solch ein Herz allein
Hat innern Werths genug, um stolz darauf zu seyn!

Neunter

Neunter Brief.

Qui lit, & ne lit point pour devenir meilleur,
Perd son tems, sa lecture, & n'est qu'un vil lecteur.
Convainquons par nos mœurs, & par nos habitudes,
Tous les Anti-savans du prix de nos études.

EPITRES DIVERSES.

Glükselig, wessen Herz schon in der ersten Jugend
Der Weisheit Reiz gefühlt, und die Gewalt der Tugend!
Eh noch ein Vorurtheil das neue Auge trügt,
Und Alcibiades den Aristid besiegt.
O Kindheit! schönste Zeit von der Gelehrten Leben,
Da vorm erstaunten Blik noch jene Helden schweben,
Die man, weil uns die Kraft sie zu erreichen fehlt,
Zur Schande unsrer Zeit, izt kaum für möglich hält;
Da sich ins weiche Herz die schönen Bilder drüken,
Die im Polybius, im Nepos uns entzüken.
O Lehrer jener Zeit, die, aller Sorgen bloß,
Mir wie ein sanfter Bach, voll stiller Freuden, floß,
Wie? soll ich euch vielleicht, um einen Duns zu fassen,
Den Afterweisen gleich, den Schulen überlassen?
Soll ich taub für Horaz, und blind beym Tacitus,
Im hochgelehrten Staub, den Stax verschluken muß,

Aus allen Pansophis und Encyclopädien,
Von Würmen halb zernagt die Wahrheit mühsam ziehen?
Lauft immer, die ihr wollt, verstekten Pfüzen nach,
Durch Blumen fließt mir hier der Wahrheit lautrer Bach;
Und bin ich nicht gelehrt, und meß ich nicht die Seelen,
So muß mir beym Sokrat kein Glük des Weisen fehlen.
Der träume Kirchern gleich, der steig auf Newtons Bahn,
Dir, o Cassini, nach; den reize Couring an;
Mir schimmert dort Athen von alter Tugend Bildern;
Den ich nachahmen will, soll Gryllus Sohn (*) mir
schildern.
Ihr Dichter! wählet euch nur Helden auf dem Thron;
Der Esel einst besang, singt leicht vom Hieron.
Erhebt an Königen was ihr am Irus tadelt,
Weil seine Tugenden kein Fürstenmantel adelt,
Vergöttert den August, damit einst Julian
Was ihm zum Menschen fehlt der Nachwelt zeigen kan:
Mein Held borgt seinen Glanz nicht von gefärbten Steinen,
Dem Pöbel wird er nur im Purpur grösser scheinen.
Zwar dekt sein kahles Haupt kein Kranz, den Julius
Um Bürgerblut erwarb; kein namenloser Fluß
Sah ihn in Indien, der Siege Zahl zu mehren,
Die angestammte Ruh verborgner Völker stören.
Doch laß Erobrern nur den heuchlerischen Schein;
Wie die Natur gefällt, so nimmt die Tugend ein.
Ihr Glanz verspricht nicht viel, und schimmert nicht von
ferne,
Wie oft ein Kind des Sumpfs, ein Irrlicht, bleichre
Sterne
Zu überstrahlen meynt; ein feineres Gesicht
Findt ihre Schönheit nur, den Pöbel blendt sie nicht.

So

(*) Xenophon, der uns das Zuverlässige vom Leben des Sokrates hinterlassen hat.

So reizt der Picten (*) Haut mit Weiß und Roth bemahlet,
Und wär es Acco (**) selbst, wenn sie von Perlen strahlet,
Des Pöbels Augen mehr, als eine Schäferin
An deren Stirn und Brust nur Rosen sittsam blühn.

Mein Lehrer! Mein Sokrat! dich will ich nicht erheben;
Kein Lob, so groß es sey, erreicht dein göttlich Leben;
Diß redet kräftiger von deiner Trefflichkeit,
Als Pythia, (†) die dir der Weisheit Preiß bescheidt.
Sein mattester Entwurf wird edle Herzen rühren,
Sie werden im Philipp den Helden ganz verliehren.
O Muse von Athen! o reizt' in meinem Lied
Die Anmuth, die das Herz zu deinen Schriften zieht!

Kein Stamm, mit dessen Ruhm sich Pöcile (††) geschmüket,
Hat meinen Sokrates in seiner Schooß erbliket.
Ihn über Könige durch sich nur zu erhöhn,
Ließ aus unedlem Blut ihn die Natur entstehn.
Die ihr uns Ahnen zeigt, wenn wir euch sehen wollen,

 Glaubt

(*) Diese mahlerische Schönen werden vermuthlich aus dem Englischen Zuschauer bekannt seyn.

(**) Dieses war eine alte Frau, mit denen man bey den Griechen und Römern die Kinder zu schreken pflegte.

(†) Es ist den Gelehrten bekannt, daß sich die Freunde des Sokrates mit einem Ausspruche des Delphischen Gottes getragen, worinn Sokrates vor den Weisesten der Menschen erklärt wird.

(††) Die Attische Muse, oder die Attische Biene, ist das gewöhnliche Beywort, das die Alten dem Xenophon geben.

Glaubt ihr, daß wir in euch Aemile (*) ehren sollen,
Die euer Leben schändt? Der läugnet sein Geschlecht,
Der seiner Ahnen Glanz mit eignen Lastern schwächt.
Die Tugend adelt nur; nur sie gab den Corvinen (**) (†)
Die Lorbern, die am Haupt der Enkeln izt vergrünen.
Sokrat borgt seinen Ruhm nicht von des Stammes Glük,
Sein Vorzug glänzt vielmehr auf sein Geschlecht zurük.

Die Zeit, die ungebraucht den Menschen meist entfliehet,
Hat ihn in Wissenschaft und Uebungen bemühet:
Zu jedem Lehrenden zog ihn der Wahrheit Schein;
Da führt Archelaus ihn bey der Weisheit ein,
Und giebt ein sichres Licht den wankenden Begriffen;
Ein Anaxagoras (††) eröffnet ihm die Tieffen

Der

(*) So hieß die vornehmste öffentliche Gallerie in Athen, von den verschiedenen Schildereyen, womit sie von den grossen Meistern Polygnotus, Pandamus, Mykon, gezieret worden war. Sie stellen meistens die Thaten des Theseus und einiger berühmten Athenienser vor, wie Pausanias in Atticis p. 27. edit. Xylandri weitläufig erzählet.

(**) (†) Zwey berühmte und an grossen Männern fruchtbare Familien unter den Römischen Patriciern. Allein,

- - Quid prodest pictos ostendere vultus
Majorum, & stantes in curribus Aemilianos
Et Curios jam dimidios, humeroque minorem
Corvinum, & Galbam auriculis nasoque carentem, - -
Si coram Lepidis male vivitur? effigies quo
Tot bellatorum, si luditur alea pernox
Ante Numantinos? JUVENAL.

(††) Ein tiefsinniger Kenner der Natur aus der Jonischen Secte. Unter seinen Schülern ist auch der berühmte

Athe-

Der würksamen Natur; ein andrer zeigt ihm an,
Wie Suadens Obermacht die Seelen fesseln kan.
Des Lebens rechten Brauch, die süsse Kunst zu lieben,
Doch keuscher als Ovids, und schwerer auszuüben,
Lehrt ihn Diotima; die Herzen auszuspähn,
Sich und die Weisheit selbst nach jedes Trieb zu drehn,
Und die Gefälligkeit, die seinen Umgang schmükte;
Die Künste, sonder die es keinem Zeno glükte,
That dem gern lernenden der schönen Freundin Mund,
Der, Doris, deinem glich, mit süsser Anmuth kund.
Sie lehrt ihn das Gesez, von dem in allen Reichen
Die folgsame Natur sich scheuet abzuweichen,
Die einen schönen Geist dem Leibe, der gefällt,
Bey Thieren und Gewächs, harmonisch zugesellt.

Die wahre Schönheit wird uns selten hintergehen;
Sie läßt die Seel' im Aug, als wie im Spiegel, sehen.
Ihr Schönen, (*) schränkt euch nicht auf kleine Ansprüch' ein,
Empfindet euch, und seyd zu stolz, nur schön zu seyn.
Armudens Reize selbst verwelken im Geniessen;
Der Seele Schönheit nur legt Seelen euch zu Füssen.
Seht wie Diotima der stolzen Bildung Pracht
Durch Geist und Wissenschaft unwiderstehlich macht.
Wie glänzend ist ihr Ruhm! Die spätste Welt wird lesen,
Ihr Freund, ihr Schüler sey ein Sokrates gewesen.

Athenienser Perikles, der seine Weltweisheit im Feld und in Friedenszeiten nicht selten zum Dienst der Republik anzuwenden wußte. Man sehe den Artik. Perikles im Bayle.

(*) Zu Vermeidung alles Mißverstandes erkläre ich hier, daß ich das Wort Schön in dem Verstande nehme, wie es bey unsern Vorfahren gebraucht wurde.

In solchen Schulen schrieb sich dieser Jüngling ein,
Den die Natur bestimmt der Menschheit Zier zu seyn.
Die Tugend, die vertheilt an andern Weisen scheinet,
War zur Bewunderung in seiner Brust vereinet.
Sein bester Lehrer war ein feuriger Verstand,
Der nie gesättigt war, und nirgends Grenzen fand.
Was groß und göttlich macht, den Geist von seltnen Kräften,
Den unerschöpften Fleiß in würdigen Geschäften,
Die herrschende Vernunft, die kein Gespenst betrog,
Und keine Leidenschaft noch Zufall überwog,
Den unbesiegten Muth, den Neid und Schmach nicht
dämpfet,
Der für ein Vaterland, das ihn einst tödtet, kämpfet,
Ein menschenfreundlich Herz, das fremde Noth empfindt,
Nicht mit den Thoren zürnt, sie mitleidwürdig findt,
Und das nur Leben heißt, für andrer Wohl zu leben;
Diß giebt kein Unterricht, diß muß der Himmel geben.

Er, dem nicht eine Kunst zu lernen übrig blieb,
Die Anaxagoras und Demokrit beschrieb,
Entdekte bald den Tand der prahlerischen Weisen,
Die, unbekannt zu Haus, in fremden Welten reisen;
Zu sehr uneingedenk, daß zum gemeinen Wohl
Des Weisen edler Fleiß allein sich üben soll.
Was hilfts wie Leontin (†), des Pöbels Lob zu haschen,
Mit langem Wortgepräng gelehrt von Nichts zu waschen?
Und flöß von deinem Mund Hymettens Süssigkeit,
Wann deine Redekunst sich nicht der Tugend leiht,
So bist du ein Melit. Was sind die stolzen Künste,
Die man von Memphis holt? (††) Gefärbte Wasserdünste,
Die

(†) Ein berühmter Redner und Sophist zu Sokrates Zeiten.

(††) Man stuhnd damals in Griechenland in der Einbildung, daß bey den Egyptischen Priestern, ich weiß nicht was

Die im Beschaun vergehn, wie Iris bunter Kreis!
Die ganze Wissenschaft, die mit demantnem Fleiß
Der Weise von Abder von allen Völkern lehnet,
Vergnügt sie einen Geist, der sich nach Wahrheit sehnet?
Stärkt sie das Herz? Macht sie, wie Agathenors Sohn,
Ein Bild der Mässigkeit aus einem Polemon? (*)
Was weiß Hipparchus dann, wenn er von tausend Sternen
Stand, Grössen und Bezirk, Verhältnisse und Fernen
In Ziffern uns entdekt? Da er die Kraft nicht sieht
Die ihre Federn rührt, da ihn ihr Inners flieht?
Was sieht der, der vielleicht uns vom Saturn betrachtet?
Ein Stäubchen, daß er kaum aus Millionen achtet.
So siehst du Welten an, die in entwölkter Nacht
Dir ein entkräftet Licht als Puncte sichtbar macht.
Welch eine Finsterniß vermischt sich unsrer Klarheit;

was vor Geheimnisse der Weisheit verborgen lägen, deren Ruf den **Anaxagoras**, **Demokritus** und andere an den Nil zog. Ja die ausschweiffende Gemüthsart des **Platons**, welcher die edle Einfalt der Weisheit seines Lehrers kein Genüge that, trieb so gar diesen Schüler des **Sokrates** nach Egypten, wo er verschiedene Lehrsäze aufgesammelt, welche seinem Lehrgebäude ein abentheurliches Ansehen geben.

(*) Dieser heillose Wollüstling ward durch eine einzige Rede des **Xenokrates**, eines aus der Sokratischen Schule, bekehret. Bekränzt, von Salben trieffend, und in einer seiner Aufführung gemässen Kleidung, kam er in die Schule dieses ehrwürdigen Alten, um seiner Ernsthaftigkeit zu spotten. **Xenokrates** fieng, so bald er ihn erblikte, von der Mässigkeit zu reden an, und machte in kurzem den Jüngling so aufmerksam, daß er seine Rosenkränze weg warf, bald darauf seine Kleider zusammenzog, und endlich sich unter die Lehrlinge des **Xenokrates** begab; und von der Zeit an ein so eifriger Schüler der Weisheit und Tugend wurde, daß er seinem Lehrer in der Academie folgen konnte. **Valer. Max.** erzählet dieses nach seiner Art, L. VI. c. 9.

Kaum thun wir einen Schritt in dem Gebiet der Wahrheit,
So endet sich der Schein den unsre Dämmrung gab.
Wen seine Kenntniß bläht, dem fehlt der wahre Stab
Zum Maas der Wissenschaft; bey allem seinem Wissen,
Wird er dem Sokrates den Vorzug lassen müssen.

Die Weisheit, die bisher die Himmel nur durchspürt,
Hat Sokrates zuerst zur Erden abgeführt. (*)
Er lehrte, wie das Herz den Quell in sich verschliesset,
Aus dem, nicht aus der Welt, uns alles Uebel fliesset.
Er, ein erklärter Feind von Wahn und Vorurtheil,
Zeigt uns das ächte Gut, und macht die Herzen heil,
Die jede Leidenschaft, von Weisheit nicht gereinigt,
Mehr als das stärkste Gift des wilden Fiebers peinigt.
Die Tugend, die Kleanth in eine Larve hüllt,
Die leicht ein zärtlich Herz mit Furcht und Ekel füllt;
Die Pflicht, die Aristipp von allem Ernst befreyet,
Und, ohne roth zu seyn, in Lais Arm entweyhet, (**)
Zeigt er uns wie sie ist, streng jeglicher Begierd,
Die von der Pflicht uns lokt, und denn die Reu gebiert;
Doch lächelnd für ein Herz, das seine Würde fühlet,
Und auf dem engen Pfad nach wahrem Glüke zielet.
Die Gottheit, die der Wahn, zum Spott der klügern Welt,
In tausend Gözen schneidt und eingekerkert hält,
Lehrt er, von Bildern frey, die unsrer Ehrfurcht wehren,
In ihren Schöpfungen entdeken und verehren;

Sie

(*) Socrates mihi videtur primus a rebus occultis & ab ipsa natura involutis, in quibus omnes ante eum Philosophi occupati fuerant, avocavisse philosophiam & ad vitam communem adduxisse, ut de virtutibus & vitiis quæreret &c. Cicero, Acad. quæst. L. I. c 4.

(**) Dieser höfische Philosoph antwortete einem, der ihm die Lais vorrükte: Lais besizt mich nicht, ich besize sie.

Sie laß Parmenides (*) des Weltbaus Crone seyn,
Alkmäon (**) theile sie in die Gestirne ein;
Dem Weisen der das Nichts von unserm Wissen kennet,
Ist sie zu ehren nur, nicht sie zu sehn, vergönnet.
Und dienet der dem HErrn, den uns die Schöpfung zeigt,
Der sein entheiligt Knie in Marmortempeln beugt?
Der kennt und ehret Gott, der ihm zu gleichen trachtet,
Und seine Stimme nie in der Natur verachtet!

So lehrte Sokrates! Glükseliges Athen!
Du hast den Mund gehört! du hast den Mann gesehn!
Du hast der Pflichten Bild in seinem Thun erbliket,
Du sahst in ihm den Geist, der selber sich beglüket;
Den Redlichen, den Freund, den Menschen der die Welt
Für seine Vaterstadt und uns für Brüder hält;
Den Richter, den kein Drohn der Kritien bewegt, (†)
Den Ehmann, der mit Huld der Gattin Fehler trägt, (††)

(*) Cicero Nat. Deor. L. I. XI. Cudworth System. Intellect. c. IV. §. 21. und die Anmerkungen des Hrn. von Moßheim.

(**) Diese Lehre schreibet dem Alkmäon von Crotona, Cicero am angeführten Orte zu.

(†) Kritias war der vornehmste unter den 30. Tyrannen, welche damals Athen mißhandelten. Man sehe Xenoph. Memorab. Socrat. L. II. p. 711.

(††) Unsere Zeiten, welche mehrern fälschlich angeklagten und verschreyten Alten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, haben auch die bekannte Xantippe unschuldiger befunden, als man ehedem glaubte. Indessen zeigen uns Stellen aus dem Xenophon, daß sie eben nicht den zärtlichsten und sanftmüthigsten Charakter gehabt; denn Sokrates heurathete sie, um sich an ihr in der Geduld und Menschenliebe zu üben.

Den Freund, der in der Schlacht, von gleicher Noth bedroht,
Doch seinen Leib zum Schild der Brust des Freundes bot: (*)
Ihr, deren Sayten nur von Weltbezwingern klingen,
Seht meinen Helden an, und schämt euch fortzusingen!
Bleibt neben Sokrates ein Alexander groß?
Beglükter Xenophon! du wardst in seiner Schooß
Zum Helden ausgebildt; die Kunst, erhabnen Seelen,
Die dich unsterblich macht, dem Glüke zu befehlen,
That dir sein Beyspiel kund, und rief die edle Lust
Sein Ebenbild zu seyn, in deine junge Brust.

Wer hätte seinem Werth sich nicht ergeben müssen?
Selbst Alcibiades ward von ihm hingerissen!
Sein Antliz, wo sich Ernst in Anmuth sanft ergoß,
Nahm schon die Seele ein. Von Venus Gaben bloß,
Verschönt er die Natur, die ihn dem Delphin (†) gleichte,
Mit

(*) Der in Tugenden und Ausschweiffungen unvergleichliche Alcibiades war einer von den guten Freunden und schlimmen Schülern des Sokrates. Er wurde so sehr von ihm geliebet, daß er ihn in der Schlacht bey Posidäa, als er ihn mitten unter den Feinden verwundet ligen sah, mit Lebensgefahr errettete, und nebst seinen Waffen in Sicherheit brachte; wie Plutarch im Leben des Alcibiades erzählet.

(†) In der Sammlung der Bilder der Helden und grossen Männer des Alterthums, welche Johann Angelus Canini gemacht, und de Chevrieres ins Französische übersezt zu Amsterdam 1731. herausgegeben hat, ist ein Jaspis abgezeichnet, in dem der Kopf des Theätetus geschnitten ist, der statt der Müze eine Larve hat, die von der einen Seite einen Delphin, und von der andern den Sokrates vorstellet. Die Haare des Jünglings machen den Bart des Alten aus, und die Aehnlichkeit, welche der kahle Kopf und die gebogene Nase dem Sokrates

Mit Mitteln ohne Kunst, die ihm die Weisheit reichte;
Bey aufgeklärter Stirn und lächelndem Gesicht,
Beleidigt unsern Blik der Bildung Mangel nicht;
Und darf er nicht beym Mahl, obgleich die Gäste lachen,
Dem schönen Kritobul den Vorzug streitig machen? (*)

Im Schooß der Armuth hat die Weisheit ihn beglükt.
Vom Reichthum unbeschwert, vom Mangel nicht gedrükt,
Vergnügt er die Natur, die nie zu viel begehret,
Und unterm Schieferdach des Marmors leicht entbehret.
Nie, Vorsicht, hat er dich mit eitlem Flehn ermüdt;
Was fehlt dem, der sein Glük in sich gegründet sieht?
Nie hat er euch beneidt, ihr Thoren auf den Thronen;
Dem fehlts an Lorbern nicht, der misset keine Cronen,
Der in sich selber herrscht, und die Begier besiegt,
Zu deren Füssen selbst der Weltbezwinger ligt.

Wie findst du meinen Freund? Entdekt er dir den Weisen,
Den Plato, Xenophon, izt tauben Ohren preisen?
Ist er der Sorgen werth, die meinen Geist bemühn,
Und, ähnlich ihm zu seyn, mir Scherz und Schlaf entziehn?
Doch, Freundin, könnt ich dir von einem solchen Leben,
Den würdigsten Beschluß mit Platons Zunge geben,

Da

tes mit einem Delphin giebt, widerlegen die Gelehrten genugsam, welche diesen Weisen mit Gewalt verschönern wollen, ob ihnen gleich die Augenzeugen Platon und Xenophon zuwider sind. Auf diesen Stein, wo Theätetus, Sokrates und der Delphin alle drey einander ganz gleich sehen, welches auch mit dem Zeugnisse der Alten überein kömmt, folgen zwey andere, wo Sokrates und Silenus einander so ähnlich sind, als ob sie Zwillinge wären.

(*) Diesen scherzhaften Streit des Weisen mit dem schönen Kritobulus erzählet Xenophon im Gastmahl.

Da würdest du den Mann in seiner Grösse sehn,
Den Kerker und Anyt mehr als Apoll erhöhn;
Sehn, mit Entzükung sehn, wie nun der Mensch vergehet,
Und stuffenweise sich zu einem Gott erhöhet.
Zwar weintest du vielleicht von frommer Wehmuth voll,
Daß hier das Laster siegt, die Tugend leiden soll;
Doch welche Wollust ist so süß als solche Schmerzen?
Sie sind ein Eigenthum von tugendhaften Herzen. (*)
Ja, Freundin, traure nur, wenn Kerker Gift und Tod
Dem besten Menschenfreund, dem grösten Weisen droht.
Wenn Aristophanes in spotterfüllten Scenen (†)
Mit Beyfall sich erfrecht, die Tugend zu verhöhnen;
Wenn einen Sokrates Melit zum Urtheil führt,
Und was Belohnung heischt, Stoff zur Verdammung wird;
Wenn seine Freund' ihm nun zum Kerker folgen müssen,
Wer tadelt sie und uns, wenn unsre Thränen fliessen?

Jedoch ein Sokrates will nicht beweinet seyn;
Bey eines Weisen Tod soll sich sein Freund erfreun.
Er fleht den Richtern nicht, die ihn zu beugen hoffen,
Beym Urtheil lächelt er, die Kläger stehn betroffen.
Er schlägt die Lösung aus, die ihm die Freundschaft bot,
Und fliegt dem Kerker zu, und segnet seinen Tod.

Der

(*) - - - - Mollissima corda
Humano generi dare se natura fatetur
Quæ lacrymas dedit, hæc nostri pars optima sensus.

Juvenal. Satyr. XV. v. 131.

(†) Aristophanes wurde von den Feinden des Sokrates erkauft, ihn in einer Comödie als einen Feind der Götter und lasterhaften Verführer der Tugend aufzuführen. Dieses Stük ist unter dem Namen der Wolken noch vorhanden, und verdiente mehr als irgend ein anders Original, von einem Philosophen commentiert zu werden.

Der führt das Göttliche, das dieser Leib verschlossen,
Zurük zum ersten Quell, von dem es ausgeflossen.
Dort schwinget sich sein Geist in seiner wahren Sphär,
Hier eilt in seinen Arm der weisen Freunde Heer,
Die auf der Tugend Pfad zum Lohn ihm vorgewandelt,
Hier zeigt sich ihm der Plan nach dem das Schiksal handelt;
Hier sieht im ächten Licht, das um die Gottheit fließt,
Sein nebelfreyer Geist das, was wahrhaftig ist.
So hoft (*) mein Sokrates, und lässet mit Vergnügen
Weit unter seinem Fuß die kleine Erde ligen;
Er nimmt den Kelch voll Gift, so frey von Angst und Gram;
Wie dort Anakreon den muntern Becher nahm; (†)
Reizt seine Freunde, sich nach seinem Glük zu sehnen,
Und lächelnd scheidet er von ihren frommen Thränen.

(*) Siehe die Abhandlung des Hrn. Senior Brukers von der Elpistischen Secte, in den Miscellan. pag. 164.

(†) Anacr. Ode XXVI.

Zehnter Brief.

O Præclarum diem, cum ad illud divinum animorum concilium cœtumque proficiscar, cumque ex hac turba & colluvione discedam!

CICERO.

Die Weisheit, die allein den Menschen leben lehrt,
Macht ihm den Tod beliebt, der andrer Ruhe stört.
Er hat nichts schrekliches für aufgeklärte Seelen.
Der Aberglaube mag sich mit Gespenstern quälen,
Er öffnet unserm Blik ein paradiesisch Feld,
Ein Leben ohne Schmerz, und eine beßre Welt.

Zwar eilet auch der Held, mit unerschrektem Muth,
Zum gegenwärtgen Tod, und zahlt mit theurem Blut
Den Zweig, von dem sein Land ihm ganze Wälder schenket;
Er, dessen edlen Durst nur Blut der Menschen tränket,
Scheut auch ihr Schiksal nicht; genug, wenn er verdirbt,
Daß sein besungner Tod des Pöbels Lob erwirbt.
Voll Troz hört ein Huron zum Tode sich verdammen,
Lacht seine Mörder an, und singet in den Flammen;

Vor

Vor Alexandern zündt der nakende Calan, (*)
Der Inden Herkules, sich seinen Holzstoß an.
Stirb Thor, doch hoffe nicht der Helden glänzend Leben,
Die ihr geweyhtes Blut dem Vaterland gegeben;
So stirbt der Weise nicht! er lebet als ein Held,
Und fließt sein heilig Blut, so fließt es für die Welt.
Sein Leben mit dem Tod sokratisch zu vertauschen,
Darf ihn kein Vorurtheil, nicht Stolz noch Wuth berauschen.
Er, welchen die Vernunft die Kunst zu sterben lehrt,
Braucht keines Mittels nicht, das die Vernunft entehrt;
Die Wollust hat für ihn kein Paradies gebauet;
Er lacht des Acherons, vor dem den Thoren grauet. (**)

Wenn Wahn und Leidenschaft des Pöbels Muth erwekt,
Wer nennt mir die Gefahr, die seinen Unsinn schrekt?
Doch, daß ein freyer Blik, den keine Houris blenden, (†)
Den nicht Bellona ruft mit Lorbern in den Händen;
Noch mehr, daß selbst im Schooß der ird'schen Seligkeit,
Ein leichtgerührtes Herz des Todes Bild nicht scheut;

Diß

(*) Dieser Indische Schwärmer verbrannte sich selbst, um dem Herkules ähnlich zu werden, nachdem er wider die Gewohnheit seiner Secte, der Gymnosophisten, eine Zeitlang in Alexanders Gefolge gewesen.

(**) Der Verfasser hat sich in dem Vorbericht schon erklärt, daß die übertriebene Meynung von den Kräften der Vernunft, und die stoischen Großsprechereyen, die in diesen Briefen herrschen, der Unerfahrenheit und dem Uebermuth der ersten Jugend nachgesehen werden müssen.

(†) Diese Nymphen des Mahommedischen Paradieses nenne ich nicht umsonst **blendend**. Sie haben sehr schöne Augen, von der Grösse eines Hüner-Eyes, und von solchem Glanz, daß wenn sich eine von ihnen um Mitternacht auf Erden sehen liesse, sie es so helle machen würde, als die Sonne am Mittag.

Diß ist der Weisheit Werk! Nur sie bildt Heldenherzen,
Und lehrt den Sokrates dem Tod entgegen scherzen. (*)

Wie mitleidwürdig ist, wie aller Hoffnung bloß,
Wer seiner Wünsche Ziel in diese Welt verschloß?
Nicht klugen Wandrern gleich, die nur ihr Ziel ereilen,
Und die kein Lotus (**) reizt, sich bey ihm zu verweilen.
Der arme Harpagon, dem nichts mehr übrig bleibt,
Wenn ihn sein Bild, der Tod, von seinen Säken treibt;
Die schöne Lydia, an die kein Schnizbild reichet,
Der Gnidens Venus (†) selbst, nur nicht an Härte, weichet;
Der Bruder vom Silen, der weiche Sybarit, (††)
Dem nun mit Wein und Kuß sein ganzes Glük entflieht;
Der prächtige Mecän, dem mit Numidschen Säulen
Auf der getreuen See beschwerte Schiffe eilen, (†††)

In

(*) Man würde mich sehr unglüklich verstehen, wenn man meynte, ich rechne hierdurch meinen Weisen unter die grossen Männer des Hrn. Deslandes, die scherzend gestorben sind. Man muß ein Sokrates oder Sir Thomas More seyn, um dem Tod so entgegen scherzen zu können, daß die Weisheit Antheil daran hat.

(**) So nennet Homer die honigsüsse Frucht, welche so sehr nach dem Geschmak der Gefehrten des Ulysses war, daß sie Ithaka darüber vergassen, wie der 9te Gesang der Odyssee v. 80. u. f. erzählet.

(†) Die Venus von Gnidus, das schönste Stük des berühmten Bildhauers Praxiteles, nach Lucians Ausspruch.

(††) Die Bürger von Sybaris, einer Stadt in Groß-Griechenland; sind wegen ihrer ausnehmenden Weichlichkeit und Schwelgerey in der alten Geschichte berüchtiget.

(†††) Horat. Od. 18. L. II. Man lese den 94. Brief des Seneca. Kircher beschreibt die Ueberbleibsel eines Landguts dieses Lieblings des August, in seinem Latio L. III. p. II. cap. IV.

In dessen Eigenthum das halbe Paros (*) gleißt,
Der zu Neptuns Verlust Gebürge niederreißt, (**)
Als ob er ganz allein dem Tod sein Recht nicht zollte,
Und sein Elysium sich hier erschaffen wollte;
Die alle, Freundin, sprich, sind sie nicht Thränen werth,
Da mit dem lezten Hauch ihr ganzes Gut entfährt?
Wie furchtbar muß der Tod sich solchen Seelen mahlen,
Die ihm die Ewigkeit mit ihrem Glük bezahlen?
Die Ewigkeit, die nur dem Weisen brauchbar ist,
Der hier freywillig darbt, und dort erst recht genießt.
Dort wo zu neuer Lust den Geist kein Leib umfasset,
In einer öden Nacht, die Scherz und Freude hasset,
Wo die Natur kein Gold den öden Bergen gab,
Wie sehr wünscht da der Thor auch seinem Geist ein Grab?
Beglükt ist Lydia, die darf nicht unsrer Klagen;
Sie stirbt mit ihrem Leib und wird davon getragen;
Sie wuchs und grünt' und blüht' und welkt', und fiel nun ab,
Und ihren schönsten Theil verschlingt nunmehr das Grab;
Für eine Seele darf sie keine Rechnung geben,
Die war ein Embryon (†) und fieng nie an zu leben.

Doch welch ein Theophrast mahlt mir den Tigellin,
In dessen eigner Brust der Höllen Flammen glühn?
Der Feind des Vaterlands, die Geisel seiner Bürger,

(*) Diese Insel war ihres Marmors wegen vor allen andern Inseln des Archipelagi berühmt.

(**) Contracta pisces æquora sentiunt
Actis in altum molibus; huc frequens
Cæmenta demittit redemtor, &c. Hor. L. III. Od. I.

(†) Der gar zu wizige Verfasser des Pygmalion, ou Statue pensante.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Des Fürsten Sclav und Herr, so vieler Heere Würger;
Ein Nero, ein Sejan, ein Philipp, ein Gregor, (††)
In welcher Schrekgestalt stellt der den Tod sich vor?
Der Gotteslàugner, den kein Bliz, kein Richter beuget,
Der nicht den schwächsten Rest der Menschlichkeit gezeiget,
In welchen Schauern starrt sein nie erschüttert Herz,
Wenn sich der Tod ihm naht? Wie marternd ist sein
Schmerz?
Mein Geist erligt bestürzt den jammervollen Bildern,
Ihr Schatten schrekt ihn schon; sie mag ein Dantes (*)
schildern!

Noch seliger ist der, der zu vergehen glaubt,
Wenn dem belebten Blut der Tod den Umlauf raubt,
Der mit gelaßnem Muth der Nerven Ohnmacht spüret,
Und, wie im **Nireupan**, (**) sich sanft ins Nichts ver-
liehret.
Doch welche Seligkeit? beym blossen Wort Vergehn,
Erbebt mein ganzes Herz, und glaubt schon still zu stehn.
Ein Herz, von Wünschen heiß, die nie gesättigt werden,
Das mitten im Genuß der Freuden dieser Erden
Noch

(††) **Philipp** der II. König in Spanien, und Papst **Gregorius** der VII.

(*) Ein berühmter Italiänischer Dichter des 14. Jahrhunderts, der in einem Epischen Gedichte, Himmel, Fegefeuer und Hölle geschildert hat.

(**) **Nireupan** ist das Paradies oder vielmehr die Seligkeit der Siameser, worinn die Seele so glüklich ist, gar nichts zu empfinden noch zu begehren. **Foc**, dessen Meynungen durch ganz Indien ausgebreitet sind, verweiset auf eine eben so subtile und schläfrige Seligkeit, welcher **Epimenides** von Creta sehr nahe gekommen ist, der in einer Höle 57. Jahre nach einander fort geschlaffen hat; wenn die Cretenser, die es ihm nachsagen, nicht gelogen haben.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Noch unbekannter lächzt; ein Geist, der sich empfindt,
Und seine Grenzen nicht in Raum und Zeiten findt,
Wie kan der ohne Angst an sein Vergehen denken,
Und in des Undings Schlund gelaßne Blike senken?
Der, dessen Unglük sich noch unser Leid erwirbt,
Der an der kalten Brust der schönen Thisbe stirbt; (*)
Die Dido, die Virgil so kläglich jammern lässet,
Daß ihrer Thränen Strom die unsrige erpresset,
Ist minder Hoffnunglos, als ein Averroist, (**)
Deß abgeschiedner Geist in dünne Luft zerfließt.

Der ist bedaurenswerth, den seine Zweifel quälen;
Allein wie nenn ich euch, ihr pöbelhaften Seelen,
Dich, den zur Schmach der Zeit, die die Vernunft regiert,
Die ungebohrne Welt dereinst verachten wird? (†)
Die Sclaven, die der Lust mit Sicherheit zu frönen,
Sich nach der Lais Tod und der Vernichtung sehnen?
Vergeht nur, die ihr so die Menschlichkeit entehrt;
Wer solche Wünsche thut, ist seiner Wünsche werth.

Doch wer sich menschlich fühlt, spürt die Begier zum Leben

(†) **La Metrie.**

(*) Die Geschichte dieses unglüklichen Paars, des **Pyramus** und der **Thisbe**, erzählet mit seiner natürlichen Stärke **Ovidius** im Anfang des vierten Buchs der Verwandlungen.

(**) So hiessen einige freye Köpfe, welche sich die psychologische Lehrsäze des **Alexanders** von Aphrodisien und des **Averroes** gefallen liessen, und sich im 15. Sec. in Italien so fürchterlich machten, daß ihnen durch das lezte Lateranische Concilium Einhalt gethan werden mußte. Siehe **Leibnizen** de la Conformité de la Raif. §. 7. 11.

Sich bis zur Ewigkeit in seiner Brust erheben.
Dieselbige Begier, die uns zu Thaten zieht,
Durch die der Helden Lob noch in den Sternen glüht;
Die Memphis Herrscher Trieb in aufgebirgten Steinen
Vor denen Rom noch staunt, (*) der Nachwelt groß zu
scheinen;
Die in der alten Brust die Tugend angefacht,
Die Zeit und Alterthum nur glänzender gemacht;
Die durch Homerens Mund der Nachwelt vorgesungen,
Und sich im Maro kühn dem Griechen nachgeschwungen;
Dieselbige Begier, die alle Grenzen scheut,
Ist unserm Geist ein Pfand der Unvergänglichkeit.

O selig, wer in Gott der Wesen Endzwek siehet,
Und besserm Leben zu mit seinen Wünschen fliehet!
Wer hier der Tugend schon mit Eifer nachgestrebt,
Und mitten in der Zeit der Ewigkeit gelebt;
Mit Freuden wird er sich von dieser Erde schwingen,
Und zum beglükten Chor belohnter Weisen dringen.

Ist, Freundin, diese Welt wol unsrer Herzen werth,
Wo Tugend Schande macht, und nur das Laster ehrt?
Wo Leidenschaft und Tand fast jede That gebiehret,
Wo Epiktetus dient, Domitian regieret;
Wo sich zum Mittelpunct ein jeder selber sezt,
Wo man Verdienst und Wiz nach Stand und Reichthum
schäzt;
Wo Napax, durch die Kraft der zaubrischen Ducaten,
Uns

(*) Diese Verse zielen auf die Egyptischen Obeliske, die August nach Rom bringen ließ, und die nach des Hrn. Bandini Meynung vom Sesostris sind. Einen davon hat Benedict XIV. aus dem Schutt des Campus Martius hervorziehen, und 1748. aufrichten lassen. Siehe Bosens Commerc. Epistol. de Sesostridis, AUGUSTI & BENEDICTI XIV. Obelisco.

Uns mit Verdiensten blendt; (*) wo die geringsten Thaten
Der Thoren, die das Glük, und nie ihr Werth, erhebt,
Ein schmeichlerischer Sclav in Erzt und Marmor gräbt;
Nein, Freundin, hier ists nicht, wo unsre Wohlfarth blühet.
Dort wo dein schöner Blik den weissen Gürtel siehet,
Der seinen Silberglanz von tausend Erden lehnt,
Die beßrer Sonnen Strahl zur Wohnung uns verschönt; (†)
Dort ruft uns unser Lohn, dort freuen sich die Weisen,
Daß wir zu ihrem Glük auf ihrer Strasse reisen.
Dort taüschet unsern Wunsch kein wesenloser Wahn,
Dort strahlt uns die Natur durch beßre Sinnen an;
Dort endt sich unser Leid, dort fliessen unsre Zähren,
Nicht mehr von Gram erpreßt, nur unsre Lust zu nähren.
Dort sättigt unsern Geist ein unvergänglich Glük,
Und eine Ewigkeit wird ihm zum Augenblik.

So wenig schreklichs hat der Tod für freye Augen
Die durch den äussern Schein zum Grund zu dringen taugen;
Bebt auch ein Wanderer, der lang in Wüsten irrt,
Vor einem Freund, der ihn zum End des Weges führt?
Was, Kenner der Natur, hat uns der Welt gegeben?

 War

(*) Scilicet uxorem cum dote, fidemque & amicos
Et genus & formam regina pecunia donat,
Et bene nummatum decorant Suadela Venusque.

Horat. Sat. I. L. I.

(†) Die Milchstrasse war nach der Meynung einiger philosophischen Secten die Wohnung der seligen Abgeschiedenen. Ea vita, via in cœlum est, & in hunc cœtum eorum qui jam vixerunt & corpore laxati, *illum incolunt locum*, *quem vides: erat autem is splendidissimus candore inter flammas circus elucens*, quem vos ut a Graiis accepistis, *orbem lacteum* nuncupatis &c. Cicero in Somn. Scip.

War nicht des Thieres Tod der Weg zu diesem Leben?
Des Engels Leben ist des vor'gen Menschen Grab!
So legt ein träger Wurm die goldne Hülle ab,
Erhebt sich buntbeschwingt in ungewohnten Lüften,
Und nährt, statt Erde, sich mit junger Rosen Düften.
Vielleicht daß uns auch da, wo unser Glük izt winkt,
Ein minder bittrer Tod in neue Welten bringt?
Kein unbeweglich Ziel zwingt uns in enge Kreise,
Der Geister rege Kraft weicht stets aus ihrem Gleise
In eine größre Sphär: So tritt aus seiner Bahn
Ein kühner Mond, und glänzt entfernte Himmel an.
O reiche Hoffnungen vor aufgeklärte Seelen!
Wird wol, wer euch besizt, sich Attals Schäze wählen?
Ja fast versucht ihr mich, wie einst Sokratens Tod,
Und die Unsterblichkeit den edeln Kleombrot. (*)

Doch nein! ein höhrer Schluß verbindet uns der Erden.
Die Ewigkeit verdient, mit flüchtigen Beschwerden
Von uns erkauft zu seyn. Vollend erst deinen Lauf,
Und steig, auf engem Pfad, zum schönsten Ziel hinauf.
Allein zum Sterben ward diß Leben uns gegeben,
Und was der Tod uns schenkt, das ist das wahre Leben.

(*) Dieser bekam durch Lesung des Gesprächs von der Unsterblichkeit der Seelen, welches Plato aus den lezten Reden des Sokrates verfaßte, eine so grosse Begierde nach dem zukünftigen Leben, daß er sich ins Meer stürzte, um ungesäumt zu einer so grossen Glükseligkeit zu gelangen.

Eilfter

Eilfter Brief.

Komm wieder, glükliches Jahr, du göldne Zeit der Alten,
Da Wahrheit, Treu und Recht und Menschenliebe galten.

Gellert.

Wie traurig fliessen mir die schlechtgenoßne Tage,
O Freundin, fern von dir, von ungehorchter Klage
Und stillen Schmerzen voll? Bethränt sucht dich mein Blik,
In diesen Wüsten auf, und ruft dein Bild zurük.
Mein Herz, in keinen Arm der Freundschaft ausgegossen,
Sehnt nach der Ruhe sich, die es bey dir genossen,
Wenn jeder Augenblik der Tugend heilig war,
Und unser Herz, umringt von stiller Freuden Schaar,
Sich, unbemerkt der Welt, der holden Weisheit weyhte,
Und die Empfindungen der göldnen Zeit erneute,
Womit Urania dein heilig Lied belebt,
O Klopstok, dessen Ton auf Engelharfen schwebt.
Ach klage deinen Freund, der, deinem Arm entrüket,
Der Tugend starken Reiz in keinem Bild erbliket,
Umsonst nach Freunden thränt, und, mit furchtsamem Schritt,
Die unbekannte Bahn der Edeln einsam tritt.
Wie selig? wenn den Schmerz der Muse Gunst betrüget;

Wenn den ermüdten Geist ein fremder Kummer wieget,
Und dann, in der Gestalt, wie einst im Paradies
Die holde Unschuld sich von Menschen küssen ließ,
Dich, Freundin, vor mich stellt, mein träumend Ohr dich höret,
Und mich dein schöner Geist aus deinen Augen lehret.
Oft täuscht mein Herze sich, mit deinem Bild, o Freund,
Den nie mein Auge sah, das oft um dich geweint,
Der du mich selbst nicht kennst! Gehüllt in Traumgestalten,
Besuchen öfters mich die ehrenvollen Alten,
Die Weisen, deren Geist in ihren Schriften blüht,
Und noch manch bildsam Herz, zur Tugend auferzieht.
Dann hör ich dich, Virgil, ich seh mit deinem * * (†)
Dich, feuriger Horaz, und eil euch zu umfangen,
Und wünsche wenn ihr flieht, verdrossen und allein,
Wie dort Anakreon: ach schläf' ich wieder ein! (*)

Jüngst, Freundin, da ich lang, vom Bar belehret, wachte,
Und seufzend das Geschik der Menschen überdachte;
Schloß Müdigkeit und Gram zulezt mein Auge zu,
Und dieses Traumgesicht versüßte meine Ruh.

Mich däucht, ich flog, beschwingt, an meines Schuzgeists Seiten,
In eine neue Welt durchs Reich der Möglichkeiten.
Es war, so dünkte mich, schon lange daß ich flog,
Als mich ein heller Mond von ferne zu sich zog:

Mir

(†) Der Reim will hier Langen, und so stund es in der ersten Ausgabe. Ist es mir zu verzeihen, daß ich nicht Muth genug hatte, diesen Reim stehen zu lassen?

(*) Μεμονωμενος δ' ὁ τλημων
Παλιν ἠθελον καθευδειν Anacr. Od. 8.

Wir flohn dem Schimmer zu, den er sanft um sich streu'te,
Weil ihm sein silbern Licht ein naher Titan leihte;
Ich sah wie sein Gesicht, da ich ihm näher kam,
Sich drehend wandelte, und neue Formen nahm.
Mein Geist schwamm sanft betäubt, als wie von deinem
Küssen,
Im neuen Anblik um. Mit ungewissen Füssen,
Betrat ich izt die Welt, als uns von göldnen Höhn
Ein paradiesisch Thal, wie ein Elysien,
In seine Schatten lud, die mit cytherschen Myrthen
Von jungen Westen voll, die Gegend weit umgürten.
Kaum glich das Meisterstük der schöpfrischen Natur,
Dein irdisch Paradies, o Milton, dieser Flur.
Die Wollust ruhte hier auf Wolken süsser Düfte,
Die Freuden rauschten sanft durch die zufriedne Lüfte;
Der Vögel süsses Lied, das sie die Liebe lehrt,
Bebt lieblich durch den Wald; die junge Dryas hört!
Kein ausgetrillert Lied von wälschen Philomelen
Verdient der Ohren Gunst bey Liedern solcher Kehlen.
Wollüstig sproßt das Feld von Blumen jeder Art,
In welchen dem Geruch sich Glanz und Schönheit paart.
Wie wenig gleicht diß Land der Erde düstern Gründen,
Wo wir so wenig Reiz, den Geist zu loken, finden;
Da fühlt nie das Gefild des Frühlings Fruchtbarkeit;
Ein melancholisch Grau, schwarz wie der blasse Neid,
Hüllt alle Schönheit ein, die Dinge regt kein Leben,
Und hätte die Natur dem Schacht kein Gold gegeben,
Wie elend wären wir? Diß ist allein noch werth
Aus allem ihrem Gut, daß es der Mensch begehrt.
So dacht ich ganz berauscht von so viel neuer Wonne.
Denn alles schien mir neu; die freudenvolle Sonne
Schien glänzender als uns, der Himmel lachte mehr,
Die Luft war mehr gesund, die Blume blühender.
Doch bald zog meinem Blik, der sich mit Lust verirrte,
In tausend Freuden floß und sein Gefühl verwirrte,

Von seiner Trunkenheit ein neuer Gegenstand.
Was meynst du was ich sah? die Wesen, die diß Land
In seinem Schoosse trägt, sah ich in holden Reyhen
Sich, mit gemeiner Lust, wie Seraphim, erfreuen.
Ein schöner Leib umgab den schönern Geist und brach
Aus ihrem Blik hervor, der Lieb und Hoheit sprach.
Zwar waren sie nicht gleich; man sah in ihren Zügen
Den mannichfachen Grad der innern Schönheit ligen.
Und keines scheute sich, sich überstrahlt zu sehn.
So blikt ein Feld uns an, wo, tausendfältig schön,
Des Frühlings Schöpfungen in holder Mischung blühen,
Die kleidt ein sittsam Blau, wenn die in Golde glühen,
Die hebt ihr schimmernd Haupt, vielblumicht, stolz, empor,
Und strahlet königlich gemeinern Kräutern vor;
Doch jegliche erhöht mit Schatten oder Glanze
Den Schmuk der Nachbarin, und ziert mit sich das Ganze.
So war die ganze Schaar, die hier gesellig gieng,
Und die mein staunend Aug mit frohem Blik umfieng.
Die Freundschaft führte sie, sie mischten ihre Lieder
Dem Lied der Nachtigall, und Echo gab sie wieder.
Sie sangen dich, o Gott! mit heilgem Saytenspiel,
Und priesen deine Huld, und alles war Gefühl.
Auch sangen sie das Lob der Freundschaft und der Liebe,
Und dich, o Schöpferin der allerschönsten Triebe,
O Tugend, die du sie die Kunst des Lebens lehrst,
Und sie, vom Elend frey, mit deinen Freuden nährst.

So irrten sie im Thal, die an der Freunde Seiten,
Die an der Schönen Arm. Mit holdern Lieblichkeiten
Blikt die Natur sie an, die unsre Lust empfindt,
Wenn sie an uns, durch sich des Schöpfers Zwek gewinnt.

Ich sah und staunte noch, als mich mein Schuzgeist rührte,
Und, wie vom Traum erwacht, sanftziehend weiter führte.

Du sollst, sprach er zu mir, noch mehr vom Glüke sehn,
Das diese Welt umfließt: Wir flogen; lichte Höhn,
Vom Abendroth vergoldt, mit schwarzbelaubtem Rüken,
Und manchem Rosenthal, entflohen unsern Bliken.
Der Friede und die Lust mit ihrem Ueberfluß
Umgaben was wir sahn, und scheuchten den Verdruß,
Des Scherzes schwarzen Feind, von den bemooßten Hütten,
Worinn die Unschuld wohnt mit ungeschmükten Sitten.
Die Städte huben sich, in königlicher Pracht,
Stolz auf die Ruh, empor, und sicher ihrer Macht.
Die Tugend, nicht die Pflicht, band die beglükten Bürger,
Kein nachbarlicher Feind, kein inngebohrner Würger
Droht ihren Frieden an; die Menschenlieb allein,
Nicht schnöder Eigennuz, lehrt sie gesellig seyn.
Die Fürsten wachen hier, wann ihre Bürger schlaffen,
Geheftet an die Sorg des Landes Wohl zu schaffen.
Gerechtigkeit und Huld sind ihr geheimster Rath.
Die Künste blühn um sie. Wer ihren Augen naht,
Sieht Gnad und Zärtlichkeit in ihrem edeln Blike,
Dem kein Verdienst entgeht. So finden sie ihr Glüke
In der erhabnen Lust, den Frommen wohlzuthun,
Die, wie von Gott bedekt, in ihrem Schatten ruhn.
Sie wünschen nicht, ihr Reich durch Siege zu entgrenzen,
Kein Nachbar sieht ihr Schwerdt in seinen Feldern glänzen,
Sie sind sich groß genug, wenn die nur glüklich sind,
Die ihre grosse Pflicht an ihre Sorge bindt.
Wie selig ist ihr Stand? sie brauchen keine Waffen,
Und können, unbewacht, auf offnem Felde schlaffen;
Der Bürger freyes Herz, diß ist ihr Eigenthum,
Und ungefürchtet seyn, ihr allerliebster Ruhm.
Da ist kein Herz, das nicht für seinen Schuzgott schlage,
Und Seufzer für sein Wohl zum HErrn der Fürsten trage.
Die frohe Mutter drükt mit unbesorgter Lust
Die Hoffnung ihres Stamms, den Säugling, an die Brust,

Und wünscht ihm, in dem Dienst des Königs zu veralten,
Und nicht den Tag zu sehn, an dem er wird erkalten.

Hier ist der schnöde Glanz des Goldes unbekannt,
Die Edlern unterscheidt die Tugend, nicht der Stand.
Die Ströme schwellen nicht von weitgereißten Schiffen,
Die Nymphen wohnen frey in ungestörten Tieffen.
Man bessert nicht durch Kunst die weisere Natur,
Im scheinbarn Mangel selbst findt man der Vorsicht Spur.
Die Einfalt lehret sie, den mütterlichen Willen
Der seligen Natur gehorsam zu erfüllen.
Wie wenig braucht ihr Herz zu der Zufriedenheit,
Die unser eigner Wahn, nicht das Geschik, uns neidt?
Hier lebet man der Welt, man liebt geliebt zu werden;
Man wälzt mit freyer Hand die drükenden Beschwerden
Von seiner Freunde Haupt; man fühlet ohne Kunst,
Genießt die schnelle Zeit, und nüzt des Himmels Gunst;
Man kan in jeder Lust, sich nur gemeinsam freuen,
Und sieht mit jedem Tag sich aller Wohl erneuen.

O dreymal sel'ge Welt! wie himmlisch ist dein Glük!
Dir lachte, da du wardst, dein segnendes Geschik.
O nenne mir diß Reich, so sprach ich zum Gefehrten,
Der Welten glüklichste, die Fürstin aller Erden;
Wie heißt diß Vaterland der Tugend und der Ruh?
Sanftlächelnd sagt er mir: Die Erde siehest du;
So, Freund, so blühte sie in jener Zeit der Alten,
Da Wahrheit, Treu und Recht, und Menschenliebe galten!

Anti=

Anti-Ovid,

oder

die Kunst zu lieben.

Vorbe-

[illegible]

Vorbericht.

Dieses Gedicht wurde in etlichen Frühlings-Tagen, im Jahr 1752. unmittelbar vor den Erzählungen geschrieben. Wenn jemals ein Gedicht, so ist dieses, wie man von gewissen Stücken der welschen Mahler sagt, con Amore gemacht worden; und dieses mag vielleicht die Ursache seyn, daß ungeachtet es sehr eilfertig entstanden, die Poesie darinn viel erträglicher als in den Moralischen Briefen zu seyn scheint.

Anti-Ovid.

Erster Gesang.

Sing, Erato, die seltne Kunst zu lieben,
Die Kunst der göldnen Zeit, da jedes weiche Herz
Von zärtlichen, der Tugend werthen Trieben
Noch überfloß, da Freud und Wiz und Scherz
Geschwisterlich in jungen Thälern spielten,
Und alle die Natur in erster Unschuld fühlten.
Fließt, Lieder, wie der Thau aus röthlichten Gewölken
In Rosen fließt, und halbenthüllte Nelken,
So süß und stark, als wie vom Lenz belebt,
Der Nachtigallen Lied durch junge Zweige bebt.
Kein nervenloser Reiz gleich euch Ovidens Tönen,
Die, weich und schmachtend wie Corinnens Blik,
Das Herz und den Geschmak verwöhnen;
Kein göttlicher Gedank flieh, wenn ihr schallt, zurük,
Und zittre weg von niedrigern Begierden,
Die einst, durch Nasons Kunst, der Schönen Herz entzierten.

Du, die ich oft bewegten Haynen sang,
Wenn mir verstekt die Dryas lauschte,
Der Abendwind gelinder rauschte,
Und aus dem fernen Fels der Nachhall vielfach klang;
Komm von den himmlischen zufriednen Sphären,

O Liebe, wo du Göttin bist,
Begeistre du mein Lied, die Erde soll es hören,
Und selig ist das Herz, das meinen edlen Lehren,
Und deinem Einfluß offen ist.
Du, Göttin bists, nach der mit stillen Thränen,
Sich zarte Herzen sehnen.
Nach dir seufzt jeder Wunsch, es wallt in jeder Brust
Die ewige Begier nach unverfälschter Lust.
Doch, wer umarmt dich selbst? Hier loken uns Syrenen,
Die Sclavinnen der Wollust an,
Wir folgen ihrem Reiz, der unbezwinglich ziehet;
Wir folgen, die Vernunft entfliehet,
Und welche kurze Lust bestraft ihr wilder Zahn!

Als Gott die Welten schuf, und dich, sein Bild, o Liebe,
Zur Königin den Welten gab,
Da stiegen Wonn' und Ruh, von Freuden sanft umschwebet,
Mit dir von seinem Thron herab,
Durch dich, o Schöpferin, belebet
Lacht aus den aufgeblühten Erden
Ein ew'ger Lenz dich schimmernd an,
Voll deiner Bildungen; sie grüßten ihre Bahn
Mit ihren glüklichen Gefehrten,
Und hüpften frölich auf, von dir bestrahlt zu werden.
Die Geister, die du dir gezeugt,
Empfanden dich, und liebten und genossen.
In den entzükten Arm des Sylphen ausgegossen,
Und an sein klopfend Herz geneigt,
Empfand die junge Nymphe dich,
Sie priesen unbeneidt die festlichen Gesänge
Der schönen Freundinnen; die Freuden mischten sich
Und flogen allen zu mit lieblichem Gedränge,
Und scheuten nicht der Zeiten Länge.

Der

Der Gottheit und der Geister Feind,
Der, abgetrennt von ihr, umnebelt und entzieret,
Das lustberaubte Reich der ew'gen Qual regieret,
Sieht zürnend auf das Glük, das allen Welten scheint.
Er sieht die Erde dort, umflossen von Vergnügen,
Im ersten Schöpfungsglanze ligen;
Er sieht des Menschen Glük und die Zufriedenheit,
Die ihren Reiz auf alle Wesen streut.
Die Hügel jauchzen ihm entgegen,
Der Friede wohnt so weit er sieht,
Die Unschuld herrscht, ihr folgt der Segen,
Und Scherz und Wonne folgen mit.
Ergrimmt siehts Ariman, und sinnt uns zu verderben.
So reizt noch izt, statt Liebe zu erwerben,
Die Unschuld einer Pamela,
Ein teuflisch Herz, sie zu verderben.
Er schafft, der Liebe nach, in trüglicher Gestalt
Die Wollust, die er Liebe nennet,
Ein reizendes Gespenst, von dessen Anhauch bald
Manch unbesorgtes Herz entbrennet.

Er siegt. Schon weicht der Liebe
Urania, (*) und ihr zu schwacher Glanz;
Schon strömen die geringern Triebe
Wildrauschend durch das Herz, schon füllen sie es ganz;
Es dürstet stets nach neuen Freuden,
Betäubt sich im Genuß, und wird noch mehr erhizt;
Schon fangt man an die Lust, die man allein besizt,
Von der gemeinsamen zu scheiden.
Izt ists nicht mehr die Unschuld, die entzükt,
Wenn sie verschämt aus keuschen Augen blikt;

(*) Die Alten unterschieden die himmlische Venus (Venus Urania) von derjenigen, welche Aphrodite, Volgivaga &c. genennt wurde.

Kein Seufzer schwingt sich mehr bey unentweyhten Küssen
Zu dir, o Vorsicht, auf; das zärtliche Gefühl
Der Tugend wird erstikt; was sie izt Liebe nennen,
Ist eine Glut von der die Adern brennen,
Der Seele Gift, der Leidenschaften Spiel.
Der Wankelmuth, der Triebe innrer Streit,
Der Ueberdruß, die Eifersucht, der Neid,
Verjagt die Ruh und die zufriedne Lust,
Des Wechsels Feindin, aus der Brust.
Schon mancher Paris findt izt seine Helena,
Doch keinen Dares, (*) ihn zu singen.
Bald ziehst du Dichter auf, die dir, Idalia,
Und deinem Knaben Opfer bringen.
Ihr mildes Lied räumt dir den Myrtenhayn,
Der Paphos ziert, und goldne Tempel ein.

Izt singt Anakreon in frischer Nymphen Reyhen,
Berauscht vom Mädchen und vom Wein,
Die Lieb in junge Busen ein;
Sie wallen lüstern auf und öffnen sich dem Mayen,
Und eifern, auch sein Lied zu seyn.
„ Genießt und liebt weil euch die Jugend winkt,
„ Sie wird verblühn, genießt und liebt und trinkt,
„ Und taumelt, in der Reben Schatten,
„ An Phyllis Brust auf rosenvollen Matten.
„ Der Tod, (wer weiß wie bald kömmt er?)
„ O! möcht er euch betrunken finden!
„ Der raubt uns alle Lust; in Plutons finstern Gründen
„ Winkt euch kein Cypern-Wein, küßt keine Phyllis mehr.

Verfüh-

(*) Dares aus Phrygien, ein Zeitgenosse des Trojanischen Krieges, und der erste unter den vielen Dichtern, die derselbe veranlaset hat.

Verführerische Sittenlehre,
O hättst du unsrer Kunst zur Ehre,
Von keiner Leyer nie getönt!
O hätt, durch dich gereizt, nach untersagten Freuden,
Der Sinne Lust, des Geistes Leiden,
Kein irrend Herz sich je gesehnt.

Bald kömmt Ovid, der Meister loser Künste,
Er lehrt, und Amor lacht, und legt den Köcher hin;
Die Frechheit siegt, und Zucht und Unschuld fliehn,
Und Paphia giebt ihm Corinnen zum Gewinnste,
Für Lieder die Corinnen machen.
Ihr Mütter der erhabnen Grachen,
Cornelien, wo seyd ihr izt?
Die ihr in Reyhn der Helden sizt,
Ihr Portien, müßt izt Poppeen weichen,
Und kaum erreicht Petron und Juvenal
Sein schändliches Original,
Und findt wohin er sieht, die seinen Bildern gleichen.

Ihr zärtlichen, zur Lust geschaffnen Herzen,
O glaubet nicht der heuchlenden Gestalt;
Was man euch so bezaubernd mahlt,
Sind angenehm verlarvte Schmerzen.
O glaubet nicht den lokenden Properzen!
Die Wollust die aus ihren Liedern lacht,
Ist diese nicht, für die euch die Natur geschaffen,
Für die sie euch so fühlend macht,
Und ihre Freuden sind der ächten Freuden Affen.

Zwar ist sie süß, und schmeichelt unsern Trieben;
Wie leicht wirds uns, die Weisheit auszuüben,
Die uns der Freund Bathyllens singt,
Und Aristipp in Lehrgebäude bringt!
Sie borgt die Farbe der Natur,

 Sich

Sich uns gefälliger zu schmüken;
Verbirgt, was sie entehrt, den aufgehaltnen Bliken,
Und zeigt uns schlau die schöne Seite nur.
Sie ladet die Begier in holde Zauber-Auen,
Was uns entzünden kan, was uns zum Wechsel reizt,
Ist hier im Ueberfluß zu schauen.
Die Luft scheint hier, wie in Armidens Schloß,
Die Weichlichkeit in uns zu flössen;
Der Weisheit Ruf, die Zukunft wird vergessen,
Man denkt hier nicht, man fühlet bloß.

Vielleicht beglükt, wenn auf die süssen Stunden,
Die man so thierisch durchempfunden,
Ein sanfter Tod, wie der den einst Ovid begehrt,
(Wie sehr war er des Wunsches werth!)
Den Geist mit seinem Leib in ew'ge Schlummer wiegte.

Doch nein; auch dann, wenn die Unsterblichkeit,
Die stets der Edlen Geist vergnügte,
Ein Traum nur wär, mit dem sich die Erfindsamkeit
Der wünschenden Begierden trügte,
Auch dann ist der ein Thor und schmekt das Leben nicht,
Der nur den Trieben lebt, der Hässer aller Pflicht,
Der die Natur nicht kennt, und immer von ihr spricht.
Gebeut denn die Natur dem Viehe gleich zu werden?
Verdammet sie den Geist, des Himmels grossen Sohn,
Gestürzt von seinem Götter-Thron,
Zu Würmern in den Staub der Erden?
Die uns zu Menschen bildt, der Helden Schöpferin,
Die Tugend, raubst du dir, mit ihr die edlen Triebe,
Zum allgemeinen Wohl, die Großmuth, Menschen-Liebe,
Und was uns göttlich macht. Was bleibt dir? als der Sinn,
Der immer neue Wollust sehnet;
Und Wiz, der bunte Thor, der den Begierden frönet.

Du,

Du, die der Thoren Angedenken
Verewigt auf die Nachwelt bringt,
Die du geschikter bist, der Menschen Stolz zu kränken,
Als was selbst Juvenal zur Schmach der Menschheit singt;
Geschichte, sprich, wie viele Heldenseelen
Entzog die Wollust nicht dem Ruhm der Ewigkeit?
Wie mancher übertraf den Sieger bey Arbelen,
Und hat in ihrem Arm der Tugend Glanz entweyht?
Wie sammelt die Natur nicht alle ihre Kräfte,
Wenn sie Alcibiaden bildt?
Sie schuff sie, würd' ihr Zwek erfüllt,
Zum Glük der Welt, zum göttlichsten Geschäfte.
Doch diese feurige nach Ruhm erhizte Triebe,
Von denen Sokrates der Welt so viel verhieß,
Entnervet Stolz und zügellose Liebe,
Die ihm den Ruhm, Athen die Ruh entriß.
Wie scheint ihr doch den Weisen klein,
Ihr allzufrüh bewunderten Pompejen,
Läßt ein Plutarch uns, durch den stolzen Schein
Der euch umglänzt, in euer Inners sehen!
Wenn noch erhizt vom Sieg, umringet von Tropheen,
In ihren Arm euch eine Flora nimmt,
Und eure Bisse der Gespielin rühmt.

Doch wie? soll ich dann von den Höhen
Die mir der Helden Fleken zeigen,
In deinen Staub herunter steigen,
O Pöbel! der du nie gedacht
Wie ein Perikles denkt, wenn die Begierden schweigen,
Und das Gefühl der innern Würd' erwacht?

Hier Venus, oder, Thorheit, du!
Hier ist der Kern von euern Unterthanen;
Hier führt die Leidenschaft euch alle Narren zu.

Was seh ich? welch ein Glanz bedeckt den bunten
Boden?
Die ganze Gegend strahlt von jungen Cynthien,
Von Dulcineen, Flavien,
Poppeen, Chloen, Sacharissen,
Cytheren, Clelien, Vanissen.
Wie rauscht die Luft von Küssen und von Oden!
Man scherzt, man seufzt, man weint, man lacht,
Fast alles thut man hier, doch niemals wird gedacht.

Da kniet ein zärtlicher Properz,
Und klagt, und zeigt sein brennend Herz
Der tükisch lachenden Neären.
Dort siegt Ruffin, und siegt im Scherz,
Die Schöne bebt, wer kan dem Sieger wehren?
Verdiensten von Paris, des Schneiders Schöpfungen,
Welch Herz kan denen widerstehn?

Mops ließt der schlummernden Selinden
Ein kläglich Lied von ihrer Felsenbrust:
Gieb acht, Selinde, was du thust,
Er droht, ach zwing ihn nicht -- Wie? kanst du nichts
empfinden?
O ja! der muntre Damis tritt
Voll Zuversicht daher, sie besser einzunehmen,
Er seufzet nicht, er küßt. Sie will, er soll sich schämen,
Und streitet wie Corinna stritt, (*)
Und findt zulezt für gut, sich willig zu bequemen.

Dort häuft sich ein tiefsinnig Heer
Um die erobernde Finette.
Was fügt Cupido nicht? Der Greis, der junge Herr,
Der Philosoph, der Dichter, und wer mehr?

Umrin-

(*) Pugnabat tunica sed tamen illa tegi. Ovid.

Umringen sie, und seufzen um die Wette.
Die brennen alle, sie allein
Versteht die Kunst, im Feuer kalt zu seyn.
Wie habt ihr doch, ihr schwarzen Augen,
Aus denen schlaue List und Siegbegierde lacht,
So viele Geken schon gemacht?
Mops sieht sie, Schmerz und Schwermuth draus zu saugen,
Er steht und denkt und spricht, doch was er nicht gedacht,
Schwärmt über Tags, und winselt durch die Nacht.
Stax sieht sie auch; doch weiß er sich zu fassen,
Die Liebe dringt bey ihm nicht bis in den Verstand;
Nein, sie verzükt nur Augen, Fuß und Hand,
Und pfeift, und danzt, und macht Grimassen.

Wie lange soll des Unsinns höchsten Grad,
Die Glut, die mit gelernten Bliken
Die Buhlerin entzündet hat,
Dein edler Nam, o Liebe, schmüken?

Und du, zweydeutiges Geschlecht,
Mit welchem Namen soll die Wahrheit dich benennen?
Vielleicht hat Acidal mit Recht
Die Menschlichkeit bey dir in Zweifel ziehen können?
Bildsäulen nennt man euch, wenn man euch tadeln will;
Ach wärt ihrs nur, ihr würdet minder schaden,
Und die Vernunft verlöhr an euch nicht viel.
Doch nein, ihr seyd beseelt, Albinen ausgenommen,
Habt ihr so was, das einer Seele gleicht,
Im Schlummer der Natur bekommen,
Nur was es ist, erräth sich nicht so leicht.
So wandelbar ist Proteus nicht,
Nicht der Cameleon, von dem die Wandrer lügen,
Pomona konnte nicht den Waldgott öfter trügen,
Als an euch Seele und Gesicht.
Der Nacht-Tisch ist der Mittelpunct der Sphäre,

Worinn sie würkt; der Liebe Gegenstand
Ein Schooßhund, ein Fidel, vielleicht auch ein Amant,
Und in der Siege Zahl begränzt sich ihre Ehre.
Ob hier, ob da die Musche besser steht,
Wie viele Sclaven sich Roxanens Reiz erworben,
An welchem Zufall jüngst Barinens Mops gestorben,
Wie man die Blike künstlich dreht,
Daß keinem seine Würkung fehlet;
Diß ists, dazu seyd ihr beseelet!

Wie müßt ich euch verächtlich schildern,
Zög nicht von den verwegnen Bildern
Die Liebe selbst, zu meinem Glük,
Die Juvenal'sche Hand zurük.

Du hast noch Freundinnen, o liebenswerthe Tugend!
In denen du mit Wiz dein zart Gefühl vereinst;
Noch manches Herz empfindt so unschuldsvoll als einst
Die Schönen in der Zeiten Jugend.
Und mitten unterm Schwarm von Chloen und Albinen,
Findt selbst der Weise noch, die seinen Kuß verdienen.

Vielleicht wär diß Geschlecht, das wir so gern belachen,
Der Zärtlichkeit der Edeln werth,
Bemühten wir uns mehr, das was die Geister ehrt,
Den ächten Schmuk der schönen Jugend,
Verstand und Wiz, Geschmak und Tugend
Mit ihm vertraulicher zu machen.
Sorgfältig sollte man in ihrer jungen Brust
Noch eh sie sich recht fühlt, noch eh sie Seufzer heben,
Dem angebohrnen Zug zur Lust
Zum ächten Gut die Richtung geben.
Von Jugend auf mit Gellert wol bekannt,
Durch die Empfindungen die **Klopstoks** Lied beleben,
Von Kindheit ausgebildt, mit denkendem Verstand

Den

Den Fontenell und Cramer unterhalten,
Wie reizend wäret ihr? Ihr würdet nie veralten.
Den Augen, die so wizig sprechen,
Die so verrätherisch sind, wenn sich das Herz vergißt,
Würd ihren Glanz kein Alter schwächen;
Den Mund den man so gern, so lang er blühet, küßt,
Wird man verblüht noch gerne küssen,
Wenn Scherz und Weisheit von ihm fliessen.
Vergeblich werden dann die Stuzer euch bekriegen,
Ihr lauft nicht mehr bey Federn in Gefahr;
Und Westen werden da nicht siegen,
Wo Seufzer, Brief, Sonnet, vergeblich war.

Ja, ja, ihr seyd es werth die Kunst belehrt zu werden,
Wie man, mit Wonn und Scherz vertraut,
Ein neues Paradies auf Erden
Sich durch die edle Liebe baut.
Hört, Schönen, hört, und fühlt mir nach!
Und wenn ich euch der Liebe Freuden singe,
Wall euer Herz verlangender; es dringe
Aus tieffer Brust ein zärtlich Ach!
Und habt ihr dann in göldnen Stunden
Vom Schiksal zugeführt den edlen Freund gefunden,
Dem euch die Liebe schuf, und schmekt ihr dann die Lust,
Von der mein Lied ein matter Schatten schmüket,
So denket an mein Lied, und drüket
Den Jüngling feuriger an die vergnügte Brust;
Und wünschet *** und mir
Auch so beglükt zu seyn, als ihr!

Anti-Ovid.

Zweyter Gesang.

In jedem Herzen, das die Liebe
Der Gottheit nachgebildt, sind ihre ew'gen Triebe
In tausend Neigungen gehüllt.
So bald das Herz sich fühlt, rufst du ihm zu, Natur,
Und lokest es auf deine Spur,
Wir sehn der Gottheit Bild in dir,
Und lieben sie; in Ihr verlohren
Verschwindet deine matte Zier,
Und was der Schöpfungstag gebohren.

Dann finden uns die liebenswerthen Seelen,
In denen gleicher Trieb zu dir, o Tugend, glimmt,
Die unsern Weg zum Glüke wählen,
Für uns gemacht, und mit uns gleichgestimmt.
Was unsern Wunsch verdient, wird dann von uns begehret,
Der Reichthum der Natur thut unserm Geist sich auf;
Und nichts was seine Würd' entehret,
Kein flüchtig Gut, hemmt den erhizten Lauf.

Die

Die ihr gefühlvoll seyd, und euch der Lieb' ergebet,
Wißt, in der Harmonie, die in den Trieben tönt,
Ligt alles Glük, wornach ihr sehnt.
Die Liebe, die mich rührt, wann Panthea sich zeigt,
Ist diese, die mein Herz zum Quell des Guten hebet,
Ist eben die, die mich zu euch, ihr Freunde, neigt;
Sie hat der Dido nie des Mitleids Zoll versagt,
Sie bebt, wenn Abbadona klagt,
Sie mischt die ihrigen in Clementinens Thränen,
Und ist in uns die Richterin des Schönen.
Ja, eben dieser Trieb, der zur Vollkommenheit
Mein Herz gewaltig zieht, läßt mich Entzükung fühlen,
Wenn mir Virgil und Milton spielen.
Er wallt in mir, Natur, zu deinen Werken hin,
Und nähret sich von deinen sanften Freuden;
Er lernt dir ab, die Wahrheit einzukleiden,
Verschönt den Wiz und schärft den Sinn.

So stimmt die tugendhafte Liebe
In Seelen, wo sie herrscht, die Triebe
Zum lieblichsten Accord. Den Gleichlaut stört alsdann
Kein Wunsch, der Thoren äft, kein wesenloser Wahn.
In allen Trieben herrscht ein Geist, und was voll-
kommen,
Und schön und göttlich ist, das hat sie eingenommen.

Nur der fühlt recht der Liebe Süssigkeit,
Dem ungeschmekt nichts reizendes entfliehet;
Der ists, für den die Anmuth blühet,
Die die Natur auf ihre Werke streut.
Die Häßlichkeit wird ihn so wiedrig rühren,
Als ihn das Schöne reizt; er mißt in seiner Wahl
Des Guten und des Bösen Zahl,
Und läßt die Weisheit nie ihr Richteramt verliehren.

Die, die er liebt, wird keine Lais seyn.
Des Leibes Reiz allein, die List verbuhlter Blike
Nimmt sein verwahrtes Herz nicht ein;
Und fühlt er auch in sich die Triebe sich entzweyn,
So siegt er doch, und bebt vor der Gefahr zurüke.
Nur wo die Unschuld sich in stille Anmuth hüllt,
Da fühlet er mit Lust, und liebet,
Und sein Verstand erlaubt, daß sich sein Herz ergiebet.

Wenn auf der freyen Stirn sich sanfte Hoheit bildt,
Wenn, ungelehrt in buhlerischen Tüken,
Die Augen unbewußt entzüken,
Und jeder Blik das Herz verwundt;
Und wenn ihr anmuthreicher Mund
Der Augen Geist nicht widerleget,
Wenn jeder Tugend Trieb die keusche Brust beweget;
Dann ist sie werth, daß sie der Weise küßt,
Und jeden andern Wunsch in ihrem Arm vergißt.

O Tugend, Göttin ohne die
Wir keine Wollust lauter schmeken,
Du giebst den Trieben Maaß, du stimmst und adelst sie,
Und lehrst auch da noch Lust entdeken,
Wo Thrax, deß Schlafsucht nur der Klang des Goldes stört,
Ganz fühllos bleibt, und weder sieht noch hört.

Was ist die Liebe ohne dich?
Ein Spiel von tändelnden Maschinen,
Und öfters eine Brunst die uns zum Vieh verstößt;
Doch wenn du sie uns eingeflößt,
Dann kosten wir das Glük der Seraphinen.

Auch dein Gefährte, der Geschmak,
Macht uns empfindlicher zum Lieben.

Wer

Wer beym Horaz ein Kloz geblieben,
Beym Haller gähnt, bey Thomson pfeift,
Und wenn er Popen hört, entläuft,
Den flieht, ihr Anmuthsvollen Schönen,
Er wird bey euerm Kuß, als wie bey Hallern gähnen.

Geschmak und Wiz erweitern unsre Brust,
Und machen zärtlicher zur Lust:
Sie schenken uns die feinen Freuden,
Die unbekannt dem Pöbel sind;
Sie wissen uns die Wollust zu verkleiden,
Die Mops geschmaklos zwar empfindt,
Doch bald zu einerley, zulezt verdrießlich findt.
Sie geben jeder Lust der Neuheit holden Schein,
Und lehren uns in jeglichem Vergnügen
Zu größrer Wonne sparsam seyn.

Doch Freuden die auch Thoren schmeken,
Sind nicht der edlern Liebe Ziel;
O nein! ihr himmlisches Gefühl
Soll dich zu höhern Trieben weken.
Sie soll die Menschenhuld in deine Seele giessen;
Von ihr belebt soll deine Zärtlichkeit,
Begierig wohlzuthun, auf alle Menschen fliessen.
Der Unempfindliche, der unsrer Thränen lacht,
Den unser Glük nie froher macht,
Ist ungeschikt, dich, Liebe, zu empfinden;
Was er empfindt ist Brunst, die thierisch sich vergnügt;
Bey hundert jugendlichen Schönen,
Aus denen Lieb und Anmuth lächelnd siegt,
Bleibt er so ungerührt als bey Zayrens Thränen.

Die Liebe wallt, wenn sie ein Herz gefangen,
In allen unsern Neigungen;
Sie lächelt sanft auf unsern Wangen,

Und

Und was wir thun, glänzt durch sie doppelt schön.
Des Herzens würdiger zu werden
Das unsre Zärtlichkeit gewann,
Nach diesem stolzen Ziel strengt man die Kräfte an,
Und schöpfet Lust selbst aus Beschwerden,
Wenn des Geliebten Glük durch sie gewinnen kan.

Die Tugend nimmt mit ihrem eignen Schein
So mächtig nicht als durch die Anmuth ein,
Die ihr die Liebe leiht. Die streut auf jede Pflicht
Gefälligkeit und Reiz; das strenge Angesicht
Der Weisheit selbst, in Ernst und Tiefsinn eingehüllt,
Macht ihr erheiternd Lächeln mild.

Ihr, die diß Glüke reizt, kommt, laßt mein Lied
euch lehren,
Wie man ein schönes Herz gewinnt.
Hört unbesorgt, ich singe nicht die Lehren,
Die einst Tibull der lernenden Neären,
Ovid Corinnen sang. Mein eignes Herz empfindt
Die Zärtlichkeit, die jener nicht empfand,
Dem Venus zum verdienten Lohne,
Mit eigner Hand die ehrenlose Crone,
Aus buhlerischen Myrten wand.
Die Stimme der Natur lokt euch in meinen Tönen,
Sie schuf das weiche Herz der Schönen
Zur Liebe nur so weich; ihr stiller Ruf
Erwekt in uns das dringende Verlangen,
Die Freundin zu umfangen,
Die sie für unsre Küsse schuf.

Ihr, die ihr lieben wollt, laßt euer Herze wählen.
Ein unaussprechlich Was, ein unsichtbarer Zwang
Verräth beym ersten Blik den unbewußten Hang
Einander zugedachter Seelen.

Schon

Schon dort in jenem Feld, wo wir vor diesem Leben,
In einem himmlischen Gewand,
Gleich jungen Liebesgöttern, schweben;
Schon dort verknüpft der Liebe Hand
Die schwach empfindenden und gleichgestimmten Seelen.
Oft schlummern sie umarmt in jungen Rosen ein,
Oft weinen sie beym Lied ätherscher Philomelen,
Voll zärtlichen Gefühls, wozu die Worte fehlen,
Und sehnen sich, geliebt zu seyn.
Hier ists, wo unter jugendlichen Küssen,
In ihre weiche Brust die sanften Triebe fliessen,
Von denen sie so oft in diesem Leben wallt,
Eh sie sich noch, getrennt vom Schiksal, finden.
In Träumen sehn wir oft die himmlische Gestalt
Der Freundin vor uns stehn, wie sie in stillen Gründen
Gelokt vom West, die Einsamkeit,
Und dich, o Lenz, besucht; sie irrt und ist zerstreut,
Ihr ungewisses Aug sucht sehnend wie es scheint,
Den ihr ihr Herz verspricht, den unbekannten Freund;
Wir sehn die Göttliche, und zittern sie zu sehen,
Ein Hang zieht uns zu ihr, dem wir nicht widerstehen;
Und die Gedanken lispeln sich
Einander bebend zu: die ists, die suchet dich.

Doch wenn des Schiksals Wolken weichen,
Wenn wir sie wirklich sehn, die oft ein Nachtgesicht
Mit Mienen, die den ihren gleichen,
Uns zugeführt, dann wirds in unsern Trieben Licht.
Dann sehen wir, wohin der starke Zug gezielet,
Den wir so oft verwundrungsvoll gefühlet:
Ein seelenvoller Blik, ein still verräthrisch Ach,
Und oft geheim entflohne Thränen
Entdeken ihm das Herz der Schönen,
Das oft bey seinen Schmerzen brach.

Unwissend in der Kunst die Unschuld zu betrügen,
Sinnt Thirsis izo nicht, die Freundin zu besiegen;
Kaum wagts die Zärtlichkeit, und wünscht geliebt zu seyn.
Ihm scheint ihr Aug auch dann zu dräun,
Wenn es ihr Herz verräth, und mit verwirrten Bliken
Ihm unschuldsvoll verspricht, gewiß ihn zu beglüken.
Doch bald nimmt mit dem zärtlichen Verlangen
Die Hoffnung zu, und glüht auf seinen Wangen.
Was für ein Himmel blüht um ihn,
Wenn er in ihrem Arm sich denket?
Dann mag ihn jede Freude fliehn,
Denn klagt er nicht, wenn ihn das Schiksal kränket,
Und würd ihm nur dafür ihr Herze zum Gewinn,
So würd er ohne Reu aus Paradiesen ziehn.

Wie freudig schauert er, wenn sich ihr Blik vergißt,
Und seine Blike sucht und findet;
Und was sein Herz für sie empfindet,
In ihnen mit Entzükung ließt.

Die Liebe wächßt, so klein sie ist
Wenn sie entsteht, sehr schnell von Seufzern und von Thränen,
Sie schleicht sich kaum bemerkt ins sanfte Herz der Schönen,
Da sie's schon ganz besizt. So blüht ein Zephyr auf,
Wenn er sich jugendlich um Phyllis Busen schmiegt,
Sein Fittig dehnt sich schon, besiedert sich und fliegt
Um Hals und Loken her, vergeblich winken Rosen
Und Lilien ihm zu, ihm blühen beßre Rosen
Und Lilien auf Phyllis Mund und Brust;
Und keiner Rose Kuß entloket ihn der Lust,
Den Schäferinnen liebzukosen.

Oft mahlt er der gern Lernenden
Das Glük der Liebe vor, und sie erröthen beyde;

Entzükt beschreibt er ihr die unbekannte Freude,
Bis Seufzer, die beredter sprechen,
Als zehn Erklärungen, den Lehrer unterbrechen.

Das Herz, das Auge selbst entdekte sich izt schon,
Nur wagt der Mund noch nicht, dem Herzen nachzusprechen;
Man scheut einander izt, die Schöne flieht davon,
Doch nur gesucht zu seyn, man weiß nichts mehr zu sagen,
Die Rede stokt, man schweigt und sieht sich ängstlich an,
Die Blike fliehen sich, die bangen Herzen schlagen,
Man hoft und zittert doch, man sieht sein Glük noch nicht,
So lebhaft es aus jeder Miene spricht,
Bis Thränen, die das Aug nicht länger halten kan,
Einander mehr als tausend Zungen sagen.

Doch welch ein Mund besingt die Lust,
Das Unaussprechliche der Lust,
Die izt die Glüklichen entzüket,
Da jedes sich geliebt gebliket?
Nicht der, der sonst auch in die sprödste Brust,
Die Liebe singt, nicht **Hagedorn**, nicht du,
O Gleim, der Scherze Freund, hört deinen holden Scherzen
Gleich im Gebüsch die schlaue Nymphe zu!
Wie wallen die zerfloßnen Herzen
In zärtlicher Umarmung auf?
Das frohe Blut eilt mit erhiztern Lauf,
Die Wonne fließt in alle Glieder;
Ein süsser Schauer bebt bey ihrem ersten Kuß
Die ganze Seele durch, kaum fühlt sie sich vor Freuden,
Sie schwimmt in Wollust und Genuß,
Und dieser Ueberschwang der nie empfundnen Freuden
Macht selbst die Lust zu einem sanften Leiden.

Die Liebende, die in den ersten Küssen
Ganz unersättlich sind, und noch davon nicht wissen,
Wie leer zulezt ein Herz sich findt,
An dem die Zeit ihr Recht gewinnt,
Sind ganz des süssen Irrthums voll,
Daß sie stets so entzükt wie izt, sich küssen werden,
Und daß der Wollust Feind, der spröde Ueberdruß,
Mit seinen traurigen Gefährten,
Nie ihrer Lust die Neuheit rauben soll.
Allein, macht der Geschmak die Freuden
Nicht immer durch Verändrung neu;
Ist nicht der Wiz bemüht, sie täglich umzukleiden,
So altern sie gar bald. Ein ewig Einerley
Vergällt uns jede Lust, und macht aus Küssen Pflichten,
Die wir gleichgültig erst, dann mit Verdruß entrichten.

Die Liebe gleicht der Melodie:
Der Triebe Seele, wie der Töne,
Ist die Veränderung, wenn sie mit Harmonie
Das Mannigfaltige, so streitend es oft scheinet,
Gesellig macht, und ohne Zwang vereinet.

Die Lieb ist unerschöpflich reich
An Freuden, deren Reiz nur weise Buhler wissen.
Izt ist sie voll Gefühl und weich,
Und als zerflösse sie in Küssen;
Bald thut sie spröd und flieht so scheu,
Wie Mädchen, die erst reiffen sollen,
Uns zitternd fliehn, wenn wir sie küssen wollen.
Bald kömmt sie, wie die Charis, frey,
Und beut uns selbst den Mund zum Küssen;
Bald liebt sie uns zuvor zu kommen,
Und lacht, wenn sie den Kuß uns weggenommen.

Wie

Wie glüklich seyd ihr, die ihr liebt,
Wenn ihr euch selbst und euern Wohlstand kennet!
Ihr habt, wornach umsonst die Menge rennet,
Und was kein Glük des Zufalls giebt.
Euch fliessen die genossnen Stunden,
Jedwede schön und satt an Lust;
Von euch wird an der Freundin Brust
Des Lebens Freude ganz, der Schmerz kaum halb empfunden.
Ihr sehet aus zufriednen Gründen,
Wo Scherz und Ruh euch stets umarmend finden,
Mitleidig, wie der Thor auf untersagte Höhn
Sich mühsam schleppt, die Tieffe bald zu sehn,
Und Harpagons, wie ritterliche Drachen,
Bey unberührten Schäzen wachen.

Doch soll der Liebe Glük unsterblich seyn,
Soll sie mit euch in Welten übergehen,
Wo wir mit andern Augen sehen,
Wo uns der Erde Grössen klein,
Und tausend Wünsche kindisch scheinen,
Um die wir hier so oft, wenn sie uns fehlen, weinen;
So läutert stets die Lust die ihr geneßt,
Und macht sie geistiger. O wie entzükend ist
Die Wollust, die kein Sclav der Sinne kennet,
Wenn uns, harmonischer erhabner Triebe voll,
In jedem Blik der Seelen Gleichlaut rühret,
Indem der Tugend Weg uns holde Weisheit führet!
Die lieben, wie man lieben soll!
So wie sie sich mit Zärtlichkeit umfangen,
Umarmen sich in einer bessern Welt
Zwey Himmlischliebende. Sie fühlen ihr Verlangen
Stets überirdischer, stets mehr,
Vom Körper abgetrennt; auch ihre Sinnlichkeit
Wird nun durch feine Lust und tausend Gegenstände,

Bey denen Strephon nichts empfände,
Zugleich mit ihrem Geist erfreut.
Wie mit Ambrosia, nährt sich von ihren Küssen
Die Tugend und die Zärtlichkeit.
Was dieses Band, das Lieb und Weisheit reyht,
In edeln Seelen wirkt, wie sollt' es Strephon wissen;
Er lacht der Sympathie, die schöne Seelen bindt,
So küssen Faunen auch, wie er Nerinnen küsset;
Was Wunder, daß er schwärmend findt,
Daß Damon, wenn er einerley geniesset,
Ganz anders als wie er empfindt.

Wie, Crebillon, wie soll ich dir verzeihn,
Der uns was Phrynen einst geübet,
In einem Lehrbegriff aus Ninons Feder giebet?
Wie kühn ist er, die Menschheit zu entweihn!
Ihm ist die Liebe nicht das himmlische Gefühl
Der Zärtlichkeit in gleichgestimmten Seelen;
Sie ist ein tändelnd Puppenspiel,
Ein Zeitvertreib, wenn beßre fehlen.
Der schwärmt, nach ihm, der dich der Tugend Nahrung nennet,
Du himmlischer Affect, du Zierde unsrer Brust;
Der raset, der in deiner Lust,
Was selbst des Weisen würdig ist, erkennet.

Doch sprich uns immer Hohn, dogmatischer Properz,
Laß uns die Schwärmerey, und liebe du zum Scherz;
Was du gelehrt, das mag der Marquis üben,
Nicht einzuschlaffen mag er lieben,
Auch magst du mit Oronten und Clitandern
Von einer Cidelis zur andern,
Zur Braunen von der Blonden wandern.
Doch er und wer sein Schüler ist,
Empfinde nie was wir empfinden,

Wenn

Wenn uns ein himmlisch Mädchen küßt;
Er sehe nie, wie zärtlichen Dorinden
Der schöne Blik in frohen Thränen fließt;
Kein unschuldvolles Kind blik ihn je traurig an
Mit Augen, die es zitternd wagen,
Und wenn der Mund nicht reden kan,
Ihm, daß sie lieben, zärtlich sagen;
Nie sinke sie in selgen Stunden
Voll Unschuld an sein Herz; nie werd er so geküßt,
Daß in Empfindungen die Seele selbst zerfließt;
Die Liebe, die er schwärmerisch gefunden,
Bleib ihm stets unbekannt: Hingegen sey sein Herz,
Sein flatternd Herz ein Spiel betrügrischer Cokettten,
Stets seufz' er unerhört, und fluche seinen Ketten,
Sein Gegenstand verspotte seinen Schmerz;
Und hoft er endlich ihr Erbarmen
So find' er sie in seines Feindes Armen!

Zwar der begehrt von uns zu viel,
Der uns im Leibe noch schon zu Intelligenzen,
Und steinern für den Reiz der Schönheit machen will;
Nein, dieser Leib, der Weise reizen muß,
Die Augen, die so rührend glänzen,
Der Rosenmund, der unsern Kuß
Heraus zu fodern scheint, und so bezaubernd lacht,
Ist nicht gehaßt zu seyn gemacht.
Bildt die Natur sie schön, daß wir sie stoisch fliehen?
Wer gab die Trieb uns dann, die so allmächtig ziehen?
Und ists umsonst, daß die Natur
In ihrem ganzen Reich, in Wassern und in Lüften
Und auf der stolz beblümten Flur
Nichts schönes hat, das nicht der Schönheit weicht,
Die den Unsterblichen ein blühend Mädchen gleicht?

Doch wie viel schöner als der Lenz der Wangen,
Und Lilien, die auf der Haut nur prangen,
Ist eine Seele, die der Glanz der Unschuld schmückt;
Ein aufgeklärter Geist, von Irrthum unbefangen,
Ein Wiz, so ungeschminkt als ihre Rosenwangen,
Der nie verwundet, stets entzückt;
Und eine Tugend die, gleich weit
Von Schwäche und von Sprödigkeit,
Die Frucht des Herzens ist, das sie aus Neigung übet,
Und allem was sie thut, den schönsten Anstand giebet.

O! keine Schönheit, die, der Erd entsprossen,
Sich wieder in sie senkt, gleicht der erhabnen Zier
Der Seele, die, von himmlischer Begier
Und von ätherschem Licht umflossen,
Der Unterwelt entflieht, und, wie auf Engels-Flügeln,
Auf göttlichen Gedanken sich erhebt.
Was übertrift ein Herz, in dem der Himmel lebt?
Was einen Geist, in dem sich Gottes Züge spiegeln?
Den liebt, ihr liebet Gott in ihm!

Empfindungen! der Hoheit werth,
Die sich in uns enthüllt! werth jener Ewigkeiten,
Die uns entgegen sehn! o Liebe! Quell der Lust,
O Mutter der Vollkommenheiten,
Mit deren Freuden sich der ganze Himmel nährt,
O möcht ich dich noch mehr empfinden!
O möchte dieses Lied, das, deines Geistes voll,
Uns lehret, wie man lieben soll,
Recht viele Herzen weich, und lehrbegierig finden!

Briefe

Briefe
von
Verstorbenen,
an
hinterlassene Freunde.

Χαρις δ᾽ ἅπερ ἅπαντα τευ-
Χει τα μειλιχα θνατοις,
Επιφεροισα τιμαν,
Και απιστον εμησατο πιστον
Εμμεναι το πολλακις.
Εστι δ᾽ ανδρι φαμεν
Ἑοικος αμφι Δαιμονων κα-
λα ...

PINDAR.

Vorbericht.

Der Entwurf dieser Briefe war die Frucht einsamer Stunden im Jahr 1752; die Ausführung aber der unmittelbar folgenden glüklichen Zeit, an die ich mich niemals ohne die angenehmste Empfindung erinnere, da ich in dem Hause meines theuresten Hrn. Bodmers, von seiner und des vortrefflichen Hrn Canonicus Breitingers Freundschaft beglükt und aufgemuntert, und um und um gleichsam von den ehrwürdigen Schatten der Weisesten und Besten unter Alten und Neuern umringt, in sorgenfreyer Ruhe, der Erforschung der Wahrheit und dem Dienste der Musen oblag.

Wenn ich zu denen Nachrichten, die ich bereits von meiner damaligen Verfassung gegeben, hinzu

seze,

seze, daß ich damals die Werke des Plato mit Entzükung las, und fast immer meine eigensten Ideen darinn entwikelt zu finden meynte, so wird man den Schlüssel zu der Philosophie dieser Briefe haben.

Die Briefe der Verstorbenen, von der liebenswürdigen Frau Rowe, gaben den ersten Anlas zu den meinigen; jene schienen mir allzu sinnliche, einförmige und romanhafte Begriffe von der unsichtbaren Welt und dem Leben der Geister zu geben; ich glaubte mehr davon zu wissen als sie, und ob ich gleich die schwache Seite dieser Art von Schriften auch damals schon so gut einsah, als der allerkälteste Schüler eines Hume oder Bolingbroke; so dachte ich doch mit dem weisern Leibniz, daß man sich nicht zuviel bemühen könne, die grossen Gesinnungen von der Bestimmung, Würde und Unsterblichkeit unsrer Seele, in noch weiche und unverdorbne Seelen einzuprägen.

Was die Versart und das poetische Colorit dieser Briefe betrift, so ist in Absicht der ersten mein iziger Wunsch vielleicht eben der, den ehmals ein

ehrwürdiges Haupt der Zürchischen Republik, der Epaminondas seines Vaterlandes, öfters gegen mich äusserte, daß sie nemlich wie die Moralischen Briefe in Reimen geschrieben seyn möchten. An diesem unschuldigen Wunsch hat die Empfindung der Unvollkommenheit meiner eignen hexametrischen Gedichte mehr Antheil, als ein unbilliger Widerwille gegen diese Versart, oder eine affectierte Gefälligkeit gegen den Obotritischen Geschmak. Da es aber nicht möglich war die Versart selbst zu ändern, so habe ich mich wenigstens bemüht, zu machen, daß die Verse dieser Gedichte in ihrer Art weniger fehlerhaft seyn möchten. Eben dieses gilt auch in seiner Maasse von der Schreibart. Doch wie unbillig müßte man seyn, von einem Jüngling von neunzehn Jahren, der über der Entwiklung und Anordnung seiner Ideen, noch nicht Zeit gehabt hatte, die beste Art sie auszudrüken zu studieren, zu fodern was die wenigsten so gar von denen, die über den Meisterstüken der Alten grau werden, zu erreichen fähig sind! Uebrigens kan ich mich nicht enthalten hier beyzufügen, daß ich vornemlich diesen Briefen die frühe Freundschaft des verehrungswürdigen Hrn. Spal-

ding, und einiger andern Geister von seiner Art, zu danken gehabt, und daß diese schöne Würkung derselben es mich niemals gereuen lassen kan, sie geschrieben zu haben.

Inhalt

Inhalt
des
Ersten Briefs.

Alexis, der in seinem irdischen Leben blind gewe;en war, entdekt seinem Freunde die Ursache davon; und beschreibt seinen Eintritt in die unsichtbare Welt, seine ersten Empfindungen in diesem neuen Zustande, seine Gespräche mit dem Engel der ihn führte, und seine izige Glükseligkeit.

Erster

Erster Brief.

Alexis an Dion.

Freund, die Liebe die uns im irdischen Leben vereinte,
Hat mein Tod noch erhöht; wie könnt ich mein himmlisches Glüke
Dir verbergen, da einst uns jede Freude gemein war?
Billig weyh' ich die Erstlinge dir von den himmlischen Früchten
Deiner göttlichen Freundschaft, die ich mit Seraphim breche.
Doch du geniessest sie schon, indem dein Freund sie geniesset,
Und durch dich sie genießt. Welch eine himmlische Wollust
Haucht, wie aus Rosenklippen des Frühlings, das süsse Bewußtseyn
Einen Engel gebildet zu haben, in jeden Gedanken
Deines grossen Gemüths? -- So werden die Weisen belohnet!

Dion, du weissest, wie freudig der Tod mich fand, ihm zu folgen,
Ja ganz thränenfrey, hätte mich nicht mein Dion gehalten,
Und die Klagen der zärtlichen Schwester. -- Ich hoffte vom Tode
Was mir ein nächtliches Leben verweigert hatte; still lauschend
Horchte mein Ohr dem rauschenden Flügel des Engels entgegen,
Dem ich oft flehte, zu eilen. Er kam, sein kältender Anhauch
Schauerte

Schauerte sanft durch jede sterbende Nerve; die Stimme,
Schon verlohr sie sich sanft, die süsse Stimme der Freundschaft,
Gleich zerfliessenden Winden, um mein erstarrtes Gehöre,
Und izt sank ich in süsse Betäubung, so sanft, wie der Abend
In die Arme der Nacht auf weiche Blumen dahinsinkt.
Als ich erwacht', o Wunder! so schwebt' ich, vom Körper entfesselt;
Und von ätherischem Schimmer umflossen, über dem Lager,
Wo ich die irdische Schaale gelassen, um die ihr im Kreise
Sprachlos standet. Mit schüchternem Auge voll froher Verwundrung
Sah ich umher und erstaunte zu sehn, ob der irdische Mittag
Einem ätherischen Auge gleich nur ein dämmernder Glanz scheint.
Lange sah ich euch an: doch deine geliebte Melinde
Strahlte mir bald am stärksten ins Antliz. Mit zitterndem Herzen
Naht ich mich ihr, wie von heiligen Sympathien gezogen,
Voll Gefühles, wozu die menschliche Zärtlichkeit niemals
Namen erfand, aus Ehrfurcht und Mitleid und Liebe gemischet.
O wie schien sie mir reizend, obgleich vom Kummer umwölket,
Wie ein sterbender Frühling! Die Hoheit der göttlichen Seele
Drang aus den bangen Zügen hervor; sie sah auf den Leichnam
Selbst halb seelenlos hin; mein Herz zerfloß mir in Mitleid.
Lange stand sie, und sah mit starrem Auge gen Himmel,
Thränenlos, mit schwerathmender Brust; und Todesblässe
Dekte die Wangen, bis endlich der Schmerz vom Herzen zurüktrat
Und in Thränen zerfloß. Voll Zärtlichkeit naht ich mich dreymal
Sie zu entküssen, der göttlichen Schwester, mit offenen Armen
Flog ich dreymal ihr zu, und dreymal bebt ich zurüke,

Stand und sah nur Melinden, bis ein ätherischer Lichtglanz,
Der mich plözlich umfieng, in seinen schimmernden Wirbel
Mich mit sanfter Gewalt von ihrem Anblik emporzog.
Eine Göttergestalt kam aus der eröffneten Scene
Prächtig hervor. Gleich löscht' ihr Anblik der irdischen Schönheit
Dunklere Bilder aus meinem Gemüth', wie die steigende Sonne
Schnell das Morgen-Gewölk und die flüchtigen Schimmer der Dämmrung
Löscht, und in triumphierendem Glanz den Himmel erfüllet.
Mein zu junges Gesicht trug seinen seraphischen Anblik
Einen Augenblik kaum; ich sank in sanfter Betäubung
Ihm in den liebreich eröffneten Arm; die himmlischen Lüfte,
Die sein düftender Fittig verweht', erwekten bald wieder
Mein entschlafnes Gefühl. Er hatte mit schwächeren Farben
Seine zu göttliche Pracht gemildert, izt sah ich ihn kühner
Und bald unverrükt an; die Liebe die mir sein Lächeln
Eingoß, stärkte mein Auge zum überirdischen Auftritt,
Der mir entgegenglänzt'. Izt hieß er mich folgen. Wie lieblich
Floß sein Befehl aus den ewigblühenden Lippen! So lieblich
War nicht das süsse Stammlen, das dich in Entzükungen sezte,
Als dir in deiner seligsten Stunde die sanfte Melinde,
Daß sie dich liebe, mit zärtlichen Seufzern der Unschuld bekannte.
Liebreich sah ich noch einmal zurük auf die weinende Schöne;
Einmal auf dich, dann folgt ich dem Engel durch Seen von Stralen,
Welche die milde Sonn' aus tausend Quellen hervorgiebt,
Welten zu tränken. Mein Blik zerfloß in der blendenden Aussicht
Des ätherischen Raums. Sein unermeßlicher Umfang
War für mich noch ein glänzendes Chaos. Indem wir so flogen,

Sprach

Sprach mein Führer, und zog wie einen Schleyer von Wolken
Ueber mein Antliz, den mächtigen Einbruch des Tages zu hemmen,
Der mich blendte. --- Mein Liebling, so sprach die zephyrische Stimme:
Unterdeß, bis dein Auge des himmlischen Lichtes gewohnt wird,
Höre mir zu, und lerne mich lieben. Aus deinen Freunden
Bin ich der erst' und zärtlichst'. Ich habe, vom Schöpfer befehligt,
Da du gezeuget wardst, dich zur dunkeln Erde begleitet.
Unter mir wuchsest du auf, ob meine wachsame Sorgfalt
Dir gleich unsichtbar war. Ich wars, kaum wirst du es glauben,
Der, in der ersten Kindheit die Quelle des Sehens dir stopfte,
Da du am Busen der Mutter noch lagst in kindischer Schönheit,
Ihre geliebteste Wollust, und von der gütigen Hoffnung
Schon mit jedem Glüke begabt. --- In welche Betrübniß
Stürzte sie meine Wolthat; wie viele thörichte Zähren
Wurden geweint, indem dein Engel sich über dir freute?
Auch du empfandst den Verlust und weintest, die liebende Mutter
Nimmer mit lächelndem Blik auf dich sich neigen zu sehen,
Wenn du an ihrem Halse mit schmeichelnder Zärtlichkeit scherztest.
Ach! sie wußte nicht, welche Gefahr die begierigen Augen
Dir bereiteten; schöne Gefahren, in welchen die Seele
Willig verliehrt. Die Vorsicht sahe die goldenen Neze,
Welche die irdische Schönheit dir legen würde. Man nennt sie
Freuden, ein lokender Name, wie viele hat er getäuschet!
Dein zu empfindliches Herz, das aller Wollust sich aufthat,

Hätte sich unvorsichtig in sanftverstrikenden Bliken
Jeder Syrene gefangen. Die Vorsicht wußt es, und nahm dir
Augen, die nur den blumichten Weg zum Unglük zu leuchten,
Schöner und feuriger glänzten. Schon manche willige Seele
Hat ein reizendes Aug in Labyrinthe von Freuden
Täuschend gelokt, und dem stygischen Drachen, der Nachreu, geliefert,
Der den Ausgang bewacht. --- Zwar izo würden die Dinge
Welche die Menschen der Tugend entloken, dir lächerlich scheinen.
Was Gefahren für Sterbliche sind, ist helleren Geistern
Kindischer Tand. Was ist der Schimmer von blizenden Kieseln
Um der Könige Haupt; was tausend goldene Sclaven,
Dem, der unzähliche Sonnen, wie Edelstein' in der Krone
Gottes funkeln gesehn; der englische Myriaden
In unsterblicher Pracht, die den Glanz der Sonnen verdunkelt,
Um die Stuffen des Throns anbetend ligen gesehn hat?
Was sind schäumende Becher mit ihren taumelnden Freuden,
Rosenarmichte Mädchen, und lokende Myrtengebüsche
Voll verliebtem Gemurmel, Entzükung und Seufzern der Wollust,
Kränze von danzenden Nymphen und Töne voll schmachtendem Reize,
Einem unsterblichen Geist, von dem ein grosser Gedanke
Schöner ist, als das ganze Gepränge des leblosen Stoffes;
Dessen Begierden noch selbst im Besiz unzählicher Welten
Fodern würden? Wird sie, die stolze Verwandte der Engel,

An Ameliens Busen nur sterblich zu seyn sich bereden,
Und erhabnere Wünsch' in Rosenblättern erstiken? ---
Und das geschieht auf der Erde. Du weist es; und danke der Vorsicht,
Daß du es nicht von der Reue gelernt. Du, Glüklicher, sahest
Nie die holden Verführerinnen in ihrem Triumphe,
Ihren Gürtel voll zaubrischer Reizung; ihr mächtiges Lächeln,
Ihre vielfache Verkleidung, die ekle Seele zu täuschen,
Blieb dir verborgen. Du konntest der Weisheit leichter getreu seyn,
Da du niemals den Reiz der Nebenbuhlerin sahest,
Die ihr so viele Verehrer entlokt. Zwar ist auch die Tugend
Schön, und die Mutter der reinsten Vergnügen; doch flüchtigen Augen
Unsichtbar, und zu geistig. Sie führt vom Genusse zur Hoffnung;
Und wie schwach ist der Mensch, durch gegenwärtiger Wollust
Stärkern Glanz in die Zukunft hindurch zu schauen? --- Zuweilen
Zeigt sich die Tugend so gar in sinnliche Schönheit verkleidet,
Und wer liebt sie da nicht? Doch wirst du in goldenen Zimmern
Selten sie finden, noch seltner auf Rosenwangen. Sie meidet
Eine Gestalt, in der vermummte Laster oft lauren.
Sie in ihrer unsterblichen Anmuth, in himmlischem Schmuke,
Königlich in den Reichen der unvergänglichen Wonne
Herrschen zu sehn, ist Engeln und edlern Welten erlaubet,

Sterblichen nicht. Wie leicht, wenn sie, wie die lächelnde Venus,
Mit Entzükung und Scherzen umgeben den Menschen erschiene,
Würde die Thorheit mit ihrem Gefolg in die Reihen sich mischen,
Und ein vertünchtes Scheusal für Tugend umarmet werden! ---
Doch, ich sage dir, was ich dich selbst, die Vorsicht zu retten,
Deinem würdigen Freund oft in der einsamen Laube
Sagen hörte. --- Noch ist die Erinnrung der Stunden mir lieblich,
Da mich der süsse Ton vertrauter Gespräche der Freundschaft
Von olympischen Symphonien zurük hielt. Ergözend
Schallt es in eines Unsterblichen Ohr, wenn liebende Menschen
Sich in schweigenden Schatten von ihrem Glüke besprechen;
Lieblicher, wenn ein Jüngling den bildsamen Freund, in dem Busen
Eines umhüllenden Thals am kühlen Abend die Weisheit
Lieben lehret; die Weisheit, die staubichten Winkeln gehässig
Oft in Haynen gesehn wird, und willig dem Jüngling begegnet,
Der sein Herz ihr eröffnet. Wie oft hat dieses Vergnügen
Mir dein Dion gegeben? Von seinen beredsamen Lippen
Floß ambrosische Wahrheit; die Ueberzeugung belebte
Seine Reden, er redte nur was er erfahren, und fühlte.
Und wie eröffnete sich dein williges Herze der Weisheit!
Da dir die sichtbare Welt verschlossen war, wandte dein Geist sich
In sich selber, und ward mit seiner Bestimmung bekannter;

Hörte still lauschend die fodernden Stimmen der zartesten Triebe,
Und der Neigungen Lauf. Anstatt der bezauberten Früchte,
Die der fette verwilderte Boden der Sinnlichkeit zeuget,
Nährtest du sie mit Freundschaft und Hoffnung, der einzigen Speise
Die sie auf Erden befriedigt; in deren erkältenden Grunde
Aechte, unsterbliche Freude nicht wurzelt. Leer an Phantomen,
Deren Geräusch die Stille der ernsten Ideen nur störet,
Konntest du im Verborgnen die holde Weisheit umarmen,
Die dir nun in die Ewigkeit folgt. Und diese, mein Werther,
Ist nun dein; ein uferlos Meer unerschöpflicher Freuden
Das dich und Seraphim tränkt. Für wenige nächtliche Stunden
Oeffnen sich dir Aeonen voll Licht in unendlichen Reihen;
Eifernd breiten vor dir Myriaden göttlicher Welten
Ihre Reizungen aus, verschiedner und weniger zählbar,
Als die Blumen, die über ein irdisches Hybla der Frühling
Streuet. Hier führt der Genuß, von keinem Wunsche gestöret,
Stets zum höhern Genuß; der müßte Gott zu seyn wünschen,
Der hier noch wünschen könnte, wo Engel in Ueberfluß schwimmen.
Aber der strengere Flug ermüdet dich, laß uns hier ruhen,
Denn wir werden, bis wir dein künftiges Wohnhaus erreichen,
Manchen Himmel durchstralen. So sagte mein Schuzgeist, und stand izt
Neben mir auf dem crystallenen Gürtel des fernen Saturnus.
Izo hub ich mein Aug empor, und sahe verwundernd
In die ätherischen Felder. Da flammten unzählbare Sterne
Um mich in grenzlosen Weiten; die schossen strengere Blize

In das geblendete Auge; die andern, dem Abendstern ähnlich,
Hauchten ein sanfteres Licht. In weiten helleren Kreisen
Ruhten die Sonnen in majestätischem Glanze; die Erden
Schlossen mäandrische Dänz um sie her, und nahten begierig
Ihrem beseelenden Licht. - - -
Eine Wildniß von Schimmern, die in einander sich mischten,
Ordnung für hellere Geister, für mich die schönste Verwirrung.
Dreymal sank ich entzükt auf mein Antliz, erhabne Gedanken
Schwellten in meiner Seele sich auf, und erwuchsen gen Himmel;
Feurige, schnelle Gedanken, den Sonnen gleich, die sie entflammten,
Zu dem göttlichen Licht, von dem die Funken hier schwammen.

Gottheit, Schöpfer, der Ewigkeit Quell, o! Vater der Wesen,
Wie unendlich bist du! Wie majestätisch der Tempel
Den du dir bautest! O! wie? mit welcher Inbrunst, o Erster,
Soll ich dich loben? Ist dir diß tieffe heilige Zittern,
Das mein Inners bewegt, da ich dein Daseyn empfinde,
Ein gefälliges Lob? O helft mir harmonische Himmel,
Helft mir ihn singen, seraphische Chöre! Gott nähere Sphären
Lobt ihn mit würdigern, höhern Gedanken! Den König der Wesen
Der die Welten wie Staub ins Unermeßliche hingoß,
Der sein Gezelt aus unzugangbarem Lichte gewebt hat,
Und auf dem glänzenden Fittig der göttlichen Cherubim thronet.
Doch, wie sollen Geschöpfe dich loben? Was ist ein Gedanke
Einer englischen Kraft, dich durchzuschauen, o Gottheit?
Du durchschautest dich selbst, und dachtest, da wurden urplözlich

Himmel voll geistiger Wesen, sie drangen sich wimmelnd ins Leben
Dich zu empfinden! Wer sind sie, dich würdig ehren zu können?]
Wenn du ihn nicht mit Allmacht behauchtest, zerflösse der Cherub
Vor dir ins Nichts, indem er es waget, dich anzubliken.
Ach! vergieb, daß mein Mund dein Lob zu stammlen erkühnet!
Aber wer stammlet hier nicht? --- Wie gütig duldest du, Liebe,
Den verächtlichen Dank, den deine Geschaffne dir bringen?
Fast ist es Schmach, wenn Engel dich preisen. Nur Gott ist fähig,
Gott zu preisen, er pries sich in seinem unendlichen Weltbau.
Doch du liebest uns selig zu sehn, und hältst dich gepriesen,
Wenn wir, von Freuden gesättigt, die dein Erbarmen uns zuströmt,
Unsre Würklichkeit segnen. Wie bin ich selig, o Liebe,
Daß du auch mich zum Leben, zum ewigen Leben geschaffen!
Dich erkennen ist ewiges Leben, dein Anschaun der Himmel!

Also zerfloß mein Herz in Empfindungen himmlischer Andacht.
Auch der Engel, obgleich des göttlichen Schauspiels gewohnet,
Fühlete mein Entzüken, und sah mit denkenden Augen
Bald in die sternvolle Tieffe, bald auf mein Antliz, das heller
Schimmert'. Izt schoß ich behend in den glänzenden Abgrund zurüke,
Athmete geizig die himmlische Luft, und fühlt es, o Dion,
Daß hier mein Vaterland sey. Wir flogen weiter. Die Freude
Ueber mein neues Leben gab meinem Fluge des Lichtes

Schnelligkeit. Ganze Himmel entflohen mit ihren Gestirnen
Unter uns weg. Izt schaut ich mit festern geübteren Bliken
In den ätherischen Ocean hin. Wie erstaunt ich aufs neue,
Da ich, was ich für Wüsten gehalten, von glänzenden Wesen
Wimmeln sah; Thieren, von seltsamer Bildung, ätherischen Fischen,
Werken derselben Weisheit, die feste Welten geschmüket;
Aber nach andern Regeln gebaut. Der grundlose Aether
Rauschte von ihren vielfarbichten Schwingen. — Kein reisender Engel
Steht so betroffen, wie ich, wenn er vom eilenden Fluge
Seitwärts zur Erde sich lenkt, die Wunder der Schöpfung zu sehen,
Die ihr wallender Busen enthält: Durch berstende Meere
Eilt sein glänzender Fuß, von einer Nais geleitet,
Zum crystallnen Palast des Herrschers der Wasser. Hier schimmert
In den erhabnen Gewölben der ganze Reichthum des Meeres,
Perlen und funkelnde Stein und tausend farbichte Muscheln,
Die an Bildung und blühendem Schmelz die Blumen des Frühlings
Uebertreffen. Das Auge, das edlere Welten gesehn hat,
Säumt doch auf diesen Wundern. Izt mustert der König der Meere
Seine Schaaren vor ihm; da wälzen sich lebende Berge
Bey ihm vorbey; ein unzählbares Volk aus Seen und Flüssen
Vielfach an Bildung und Leben, verwandt mit Thieren und Vögeln,
Rauschen den mächtigern nach; auch bringen gezähmte Delphine
Perlenfarbene Nymphen, sie kommen aus silbernen Grotten,
Oder Corallenhaynen: Der Engel erstaunet, die Erde,
Und die befiederte Luft nachgeahmt in Wassern zu sehen,
Menschliche Fisch' und schuppichte Vögel und thierische Pflanzen.

Freund,

Freund, ich erstaunte noch mehr. Doch könnt' ich, was ich gesehen,
In der irdischen Sprache dir mahlen? Die Sprache der Engel
Reichet selber kaum zu, die Wunder des Schöpfers zu nennen.
Mein Begleiter sah meinen Geist in Bewundrung versunken,
Ob ich gleich schwieg. Er sagte: Wie billig entzükt dich der Anblik
Einer dir neuen Schöpfung! Du glaubst die Gottheit zu sehen,
Die du vorher nur gedacht. Du fühlst sie dir näher, und schmekest
Still bey dir selbst die Seligkeiten des grossen Gedankens,
Daß dich der liebt, der diese Himmel ins Leben gehauchet,
Dem sich diese Sonnen, von seiner Urkraft gezogen,
Zitternd nähern: In dessen Beschauung der göttliche Cherub
Keines Anbliks die Schöpfung zu seinen Füssen mehr würdigt.
Aber wie wirst du erstaunen, wenn dich die Erfahrung gelehrt hat,
Daß du nur einen Winkel des unermeßlichen Weltbaus
Mit überlauffendem Blike gesehn hast. Die Ewigkeit hält dir
Einen Schaz von Erkenntniß noch auf, den niemand erschöpfet.
Und wer könnt es? Wo ist ein Erschaffner, die Grenzen der Schöpfung
Auszufinden? Er müßte die Gränzen der mächtigsten Weisheit
Und der Erbarmungen Gottes erfinden. Die heiligste Liebe
Wächßt hier unendlich, weit über die Himmel; die heiligste Liebe
Zu dem einigen Wesen, das Liebe verdient, und die Herzen,
Die es fühlend erschuff, dem jed' Entzükung gehöret,

Jedes Wallen der Brust und Bäche dankbarer Thränen;
Zu dem Wesen, dem, als es schöpfrisch ins ewige Nichts sah,
Myriaden von Welten, dem neidischen Chaos entdringend,
Lächelnd entgegen kamen: Zu dem, der sein eigenes Wesen
Nachgeahmet zu sehn, Myriaden von Seelen gehaucht hat,
Spiegel, die seine Gottheit ihm zeigen. Er schauet sich selber,
Wo er hinsieht. Ihn sehen in jeder seligen Sphäre
Ihre Bewohner, ihn siehet im Staub und in Sonnen der Engel,
Nur der Mensch nicht! Der übersieht ihn; Gebürge von Schatten,
Siebenfältige Wolken verbergen ihm den, der die Zeit sieht,
Eh sie gezeugt ist, im Saamen; der den geheimsten Gedanken
In den verwornen Mäandern der feinsten Empfindungen ausspäht.
Unter dem Rauschen des Stolzes und singender lokender Lüste
Hören sie den nicht, den jeder Laut der harmonischen Schöpfung
Ihnen zuhallt; den, der mit eben dem Ohr, dem die Sphären
Lieblich ertönen, des Herzens ihm selbst noch geheime Verlangen
Lispeln höret. — Diß macht uns die Erde, so würdig sie wäre,
Von uns besucht zu seyn, widrig; und hätten einsame Hütten
Nicht noch himmlische Seelen, die ihrer Bestimmung getreu sind;
O! wir scheuten den niedrigen Siz des Lasters und Aufruhrs,

Und

Und die einzige Welt, die wider Gott sich empöret,
Da unzählbare Sphären die erste Schönheit bewahrten,
Voll von seligen Geistern, nie von der Freude verlassen,
Und der Stimme des Lobs, das sich mit englischen Harfen
Lieblich vereint; da tausendmal tausend unsterbliche Sonnen
Von den Stralen, die seinem Licht entfliessen, sich nähren,
Und sich ihm nahend, vergöttern. — So sprach mein himmlischer Führer.

Sanfter fließt nicht der Thau aus frischentfalteten Rosen,
Als dem himmlischen Munde die süssen Reden entflossen.
Noch schallt ihre Music in meinen Ohren, noch fühl' ich
Seinen mächtigen Blik. Jzt zeigte sich endlich die Sphäre,
Die ich bewohne, dem suchenden Aug. Aus hundert Gestirnen
Strahlte sie prächtig hervor. Mit dreymal behenderem Flügel
Flohn wir ihr zu; ein süßerquikender zirkelnder Lichtstrom
Gieng von ihr aus, nie gefühlte Wollust durchstralte mein Wesen.
Ich empfand, daß der Leib, womit mein himmlischer Schuzgeist,
Mich im Tode bekleidte, für diese Sphäre geschaffen,
Seine Geburtsluft hauchte, er schien mir verklärter und leichter.
Sieben saphirne Monde gehn mit harmonischen Schritten
Um sie herum. Mit der sanften Dämmrung des fernsten Begleiters
Sanken wir auf die Schönste der Welten. — Doch, Dion, hier schweigen
Alle Menschenbegriffe; was ich gefühlt und gesehen,
Wirst du alsdann erst fühlen und sehn, wenn die einzige Hoffnung,
Die der Tugend auf Erden erlaubt ist, der Tod dich mir zuführt.

Hier

Hier wo ich wohn' ist der Siz der Schönheit. Die übrigen Sonnen
Scheinen nur Schatten von ihm. Ein Engel, der tausend Olympe
Unverwandt durchgeflogen, steht hier; sein Fuß, wie geheftet,
Säumt auf den lazurnen Hügeln, und fast vergißt er, im Anschaun
Unersättlich, den obersten Kreis. --- Hier herrschet die Weisheit
Schattenfrey, einfach, göttlich, die Schöpferin ewiger Wollust.
Jeglicher Blik ist Wahrheit, in jeder Empfindung der Himmel;
Jede Minnte schwingt sich, mit Lobe der Gottheit beladen,
Zum benachbarten Himmel der Himmel. Die heiligen Geister,
Die hier wohnen, umarmen mich irdischen Fremdling so zärtlich,
Als sie einander umarmen. Ich ruh an der reinesten Freude
Ewigen Brunnen. Ich bet', in Entzükungen ausgegossen,
Den Unendlichen an, der mich durch Tieffen von Liebe
So beseliget hat. --- O Freund, zu dem sich mein Herze
Mitten aus diesen Freuden nach deiner Erde gezogen,
Fühlet; mein ähnlichster Freund, wenn kommst du, die Früchte der Tugend
Mit mir von Bäumen des Lebens zu brechen? Wenn werd ich den sehen,
Der mich durch Hoffnungen einst zu diesem Glüke bereitet?

Inhalt

Inhalt
des
Zweyten Briefs.

Lucinde, eine in ihrer Blühte verstorbene Schöne, bemüht sich, eine in den gefährlichen Reizungen der frölichen Welt verstrikte Freundin, auf den Weg zurük zu führen, der durch ein Leben voll Unschuld, Einfalt und heitrer Wonne, zu einer noch glüklichern Unsterblichkeit führt.

Zweyter Brief.

Lucinde an Narcissa.

Mitten in Seligkeiten, die mir mit Engeln gemein sind,
Näher der Gottheit, und nie von der schönen Ruhe geschieden,
Deren Schatten, vom hohen Olymp auf die Erde geworffen,
Die betrogne Begierde der eiteln Sterblichen loket,
Seh ich aus Auen des Friedens, aus Welten voll himmlischer Schönheit
Oft zur Erden herab, wo mein Glük, das im Strahle der Gottheit
Izt zur Vollkommenheit reift, die ersten Keime getrieben;
Wo noch der Irrgang der Zeit mir meine Geliebtesten aufhält.
Aber Narcissa, die Rose der Schönen, die Göttin des Reizes,
Schimmert mit sieggewohnetem Aug im goldenen Zirkel
Prächtiger Freuden, und hat schon ihre Lucinde vergessen;
Ihre Lucinde, die sich seraphischen Armen entreisset
Um sie zu seyn, und sie oft in die stolze Gärten begleitet,
Welche zu Wüsten zu machen, ein Blik in den Frühling des Himmels
Schon genug ist. Zwar sah ich dein Herz in Wehmuth zerfliessen,
Da dich der Tod Lucindens, die du vor wenigen Tagen,

Jugendlich froh und blühend wie eine Rose verlassen,
Ueberfiel; ein schwarzer versteinernder Anblik für Augen
Die des Lächelns der Freude, wie meine Narcissa, gewohnt sind.
Doch du wandtest sie bald vom Grabe deiner Vertrauten
Auf dein geliebteres Selbst, und auf die Welt, die dir izo
Blühend scheinet, wie du; bald hatten die Seufzer des Kummers
Sich im mächtigern Rauschen der Freuden des Lebens verlohren.
Zwar noch schauerte manchmal, wenn dich der Spiegel dir vorhielt,
Deine furchtsame Brust; du bebtest beym Anblik der Rosen,
Die du sonst mit gefälligem Blik zu betrachten gewohnt bist.
Trauriger Fall, der dich zwang, zum ersten mal zu gedenken,
Daß sie verwelken würden!
Izt erblikte dein Spiegel zum ersten mal weinende Wangen,
Aber die Freude verließ dich, ihre Schwester, nicht lange
In der Gewalt der ernsten Gedanken, die ungerüft kamen;
Jugend und Frühling und Reihn von Ergözungen wußten die Dünste
Bald zu zerstreun, die die schwarze Vernunft aus dem Grabe Lucindens
Ueber dir aufzog; bald lehrte der schöne Jocasto dich wieder
Eine Göttin zu seyn, und der verdienet wol Glauben.
Wo du hinblikst bewundert, bey jedem Worte vergöttert,
Gleich als würd' es zu Weisheit, so bald dein Mund es berühret,
(Denn wer siehet Narcissens Lippen, und findt sie nicht geistreich?)
Siegest du über Westen, und wolgekräuselte Köpfe,
Glänzest im Schauspiel, und störst den Philosophen im Lustgang;
Gleich gewohnt Liebe zu geben, es mag dir gefallen im Danzsaal

Izo Diana zu seyn, izt halbentkleidet am Nacht-Tisch
Mehr der Venus zu gleichen. Die Herzen sind dein, ob du lächelst
Oder zürnest. Durch dich verlernte Florello sein Flattern;
Hylas erstaunte, daß ihm ein flüchtiger Seufzer entflohn war;
Selbst Jocasto, der schöne Jüngling, vergaß daß er schön sey,
Da er dich Siegerin sah, und lernte was anders noch lieben
Als sich selber. --- So rauschen unter Rosengebüschen
Deine Tage dahin; so taumelt die goldene Jugend
Von dir hinweg, nur halb empfunden, gedankenlos freudig,
Und so ist deine Lucinde für dich vergebens gestorben.
Zittre nicht weg von dem Blatte, das in der Sprache der Wahrheit
Mit dir redet, die dir, so süß sie den Engeln ertönet,
Nicht so angenehm klingt, als der Ausruf eitler Bewundrung
Und abgöttische Lieder! Doch deine zärtlichste Freundin
Redet mit dir, du hörtest sie sonst. Verdienet sie etwann
Minder dein Ohr, da ihr Geist sich nun im Reiche des Lichtes
Aufgeklärt hat, und ihr Herz in den Armen himmlischer Geister
Zärtlicher lieben gelernt hat? --- Wie kan ich schweigen und sehen
Daß du, wie unbeseelt, wie eine der irdischen Nymphen,
Die nur wachsen und blühen, und mit den Rosen wetteifern,
Mit den Flittern der Thorheit prangst, zu Freuden herabsteigst,
Die du verachtetest, zögest du nur in einsamer Stille
Einmal dich in dich selber zurük? --- Ich sahe dich öfters
Wenn du allein zu seyn glaubtest. --- Sie steht, die schöne Narcissa
Schön wie der Frühling, in Anmuth gehüllet, und lächelt sich selbst an.
Schmeichelndes Glas, was zeigest du ihr? die heiterste Stirne,
Augen die seelenvoll scheinen, und wie ihr Rosenmund reden,
Jeden Zug mit eigner unnennbarer Anmuth geschmüket.

Welch

Welch ein zaubrisches Lächeln! wie blüht die sittsame Wange!
Wie viel Herzen hat schon die schwarze Loke geraubet,
Die auf den blendenden Hals so reizend herabfällt! Wen fängt nicht
Dieser geschmeidige Leib, der sie den Gratien gleichet?
Ja, du bist schön, Narcissa. --- Doch wenn Lucinde sich zeigte?
O wie erblaßte der Stolz, wie welkte die sterbliche Schönheit
Vor dem himmlischen Glanz der unvergänglichen Jugend!
Doch der Sieg ist zu klein! behalte den Vorzug, den mindstens
Keine Sterbliche raubt; sey schön, sey reizend, entzükend,
Ich bin unsterblich! Was ist die schönste marmorne Venus,
Gieb ihr noch Leben und Regung und ihren reizenden Gürtel,
Und was ist sie nun gegen die Seele, die Tochter des Himmels,
Und die Gespielinn der Engel, in der die Gottheit sich selbst sieht,
Welche noch blüht, wenn alle Gestirne, die Blumen des Aethers,
Ganze Himmel von überirdischer Schönheit, verwelken;
Die im Bezirk der weiten Gedanken die Welten umfasset,
Die ins Unendliche sieht, und mit Götterfreuden sich sättigt?
Was ist gegen die Weisheit die schönste Rundung der Wangen?
Was ein Lilienhals mit der weissen Unschuld verglichen?
Wird ein corallener Mund wol einen Gedanken verdunkeln,
Der, wie der Blik des Seraphs, durch tausend Welten umherstrahlt?
Und wie wenig verdient, auch an sich selber ein Vorzug
Der nicht dein ist, den dir der morgende Tag vielleicht raubet?
Zwar izt blühest du noch, beschämest wenn du erscheinest,
Jede wetteifernde Schönheit. Leander sahe den Lusthayn
Und den lachenden Himmel, er sahe Mirenen und Daphnen
Im crystallenen Brunnen; er sah mit Entzükung, da kamst du,

Und er sahe nur dich. --- Doch ach! ein Blik in die Zukunft,
Und sogleich wird die Zauber-Gestalt des izigen schwinden.
Zittre, Narcissa! wo sind die Tage, mit denen du wuchsest?
Wo der lächelnde May, der jüngst in duftende Schatten
Dich zum Gesang der Nachtigall rief? Und zitterst du noch nicht,
O so blik in mein Grab! Wo ist die reizende Bildung?
Wo die hellglänzenden Augen, die Reize, die Liebesgötter?
Siehe, wo sind sie, Narcissa! hier sind nur Knochen und Asche,
Und hier beschließt sich dein Schiksal. Hier, angebetete Schöne,
Hier wird die weisse Hand, die izt der entzükte Jocasto
Fast mit Küssen verschlingt, verächtliche Würmer einst speisen!
Welch ein Anblik, o Schöne! was wirst du seyn, wenn Lucinde
Ewigkeiten im Umgang der Geister des Himmels besizet?
Ach! ein Geripp', ein Abscheu der tiefbestürzten Bewundrer,
Und bald Staub; --- Narcissa, du bebst, dein Busen erstarret,
Und doch ist dieß das Ende der Schönheit, wofern ihr ein Geist fehlt,
Der die Unsterblichkeit erbt. --- Wer wünscht nicht der schönen Narcissa
Eine Seele? --- Hier färbet der Unwill die Wange dir wieder;
Hönisch lächelnd ruffst du: Ein überflüssiges Wünschen!
Und wer zweifelt denn daß ich beseelt bin? Wenn hast du gehöret,
Daß mein Hoffen sich nicht bis jenseits des Grabes erstreke?
Bist du unsterblich, Narcissa? Vergieb, kein englisches Auge
Konnte diß sehn, das dich im labyrinthischen Danzsaal
Unter Eulen und Schwanen und Traumgestalten erblikte,
Oder am Altar der Schönheit, von leichten Sylphen umflattert,

Wenn du die Muschen durchsuchst, und izt gedankenvoll nachsinnst
Wo es, dem sichern Jocasto zur Unruh Ursach zu geben,
Reizen soll; oder wenn du an einem einsamen Tage
Und im Schoosse der schönen Natur, von Dünsten geplaget,
Dich bey dir selbst nicht findest, und nach Zerstreuungen schmachtest. ---
Doch ich kenne dich länger. Dein Anblik ist mehr als der Anblik
Einer nur lächelnden Venus, dein Herz ist gütig und redlich;
Aber wie ist es möglich, daß diese Seele, die Göttin
Himmlischen Ursprungs, und wieder hinauf sich zu schwingen begierig,
Unter den Zauberblumen der irdischen Freude so lange
Schlummre, sich selbst nicht bekannt, in seidene Neze verwikelt?
Kan sie mit Seufzern von goldnen Thoren, und dichtrischem Weyhrauch
Mehr als mit Schatten sich nähren? Wie wenig wird sie verliehren,
Wenn ein sanfteres Blau im Auge der Delia schmachtet?
Welch ein Stolz, Narcissa; wie klein ist dein Ehrgeiz, ein wenig
Schöner als Blumen zu seyn, und etwas länger zu blühen! --
Warum hauchte der Schöpfer ein Wesen mit mächtigen Kräften
Und Begierden nach Wonne? und legte Funken der Gottheit
Tief in sein Innerstes hin, die erst wenn die Sphären erlöschen
Völlig entbrennen, und unvergängliche Strahlen verbreiten?
Warum sangen die Engel, da deine Seele hervorkam,
Warum begleiteten sie der himmlischen Segnungen Stimme
In den Körper, den dir die Natur zur würdigen Wohnung
Angenehmer gebaut? --- Wie? Von Jocasto geliebet
Und die schönste der Mädchen zu seyn? --- Narcissa sey weise,

Oder sterblich! ein ewiger Geist in Rosen vergraben,
Der sich nie fühlt, und seine Natur im Schoosse der Thorheit
In die thierische wandelt, macht Engel weinen. Erwache!
Sieh um dich her, und wag es einmal in dich selber zu sehen.
Aber der treulose Blik, der so gern auf dem Glase verweilet,
Das dir die reizende Seite nur mahlt; wie bebt er so schamhaft
Von dem Herzen hinweg, in dessen Tieffen er sehn soll?
Warum bebt er? schrekt ihn vielleicht die zierlose Wüste
Einer nicht wol gewarteten Seel', unfruchtbar, verwachsen,
Wo, der Stralen der Weisheit beraubt, die zärtlichen Keime
Jeder Tugend im Unkraut erstiken, wo ganze Gefilde
Statt des geistigen Frühlings, nur wilde Aussicht ihm geben?
Oder fürchtet er etwann im Irrgang verworrener Triebe
Neigungen nakend zu sehn, die er gern sich selber verstekte?
Fürchtet er zu erschreken, daß dieses bezaubernde Lächeln,
Diese Frühlingsgestalt, diß Gemisch von harmonischen Farben
Eine gebrechliche Seele nur deken? --- Ein trauriger Vorwurf
Für die Selbstlieb', ein allzu getreuer Spiegel, Narcissa!

Wie so schnell ist die Schönheit, dein höchster Ehrgeiz, verdorret,
Da der Strahl der Wahrheit sie traf! Wie wird dir die Weisheit
Selbst um schön zu seyn nöthig! Doch sage mir, Schwester der Rose,
Ist was du Freude nennest, nicht eben so flüchtig und niedrig,
Als was dich in den Augen des schnellen Bewundrers vergöttert?
O wie würd' ein Blik in die Seligkeiten des Himmels,
In diß Land der Entzükung, die Freuden dir ekelhaft machen,
Denen du dich unbedachtsam ergiebst! Du nenntest Entweyhung,
Mißgeburten der Thorheit mit einem Namen zu ehren

Der nur der Tochter Gottes gebührt. --- Und schon auf der Erde
Könntest du sie geniessen. Die Tugend bringt ihren Geliebten
Oftmals Früchte von Göttergeschmak, von olympischen Zweigen
Abgebrochen. Wer wollte da noch auf dem irdischen Boden
Wollust lesen, und gierig die Kost den Thieren entwenden,
Wenn uns Engel Ambrosia reichen? Verächtlichs Ergözen,
Das uns empfindlicher rührt, je minder die Seele gefühlt wird;
Das in der Ferne sich dir mit tausend Reizungen anbeut,
Und zu beglüken verspricht, dann halbgekostet entfliehet,
Und, im Fliehen entzaubert, nur wiedrige schwarze Gespenster
Ekel und Sehnsucht zurükläßt. Wie thöricht, sich öfter als einmal
Von ihm täuschen zu lassen? es an den Geberden nicht kennen,
Wenn es gleich seine Runzeln in ändernde Larven verhüllet?
Und was hat denn das Glük dir für dein Herze zu geben,
Und was sind denn die Dinge, die dir zu gefallen verdienen?
Buntes Gewand, das edle Gewebe von schleimichten Würmern;
Oder Blumen von stralenden Steinen die Loken zu schmüken;
Lieder von schlüpfrigen Philomelen; zeittödende Spiele;
Mitternächtliche Dänze die noch der Morgenstern siehet,
Und der schimmernde Cirkel von hüpfenden wizlosen Sylphen,
Und von Nymphen, wo jede sich selber nur sieht, und gewiß ist
Reizender als Narcissa zu seyn. --- Sind diese die Freuden
Denen du opferst? wie täuschen sie mich! ich erwartete Götter
Und sie sind minder als Thiere.
O wie beschämt, wie bestürzt, Narcissa, wärst du gestanden,
Hätte dich mitten im Danz einst der Gedank' überraschet,
Daß in dir eine Seele schlummert, daß Engel dir zusehn?
Welche Vergnügungen, wenn, sie geniessen zu können, die Seele

Eingeschläffert seyn muß? die Betrogne! sie schmachtet indessen,
Weil die erhizten Sinnen in süsser Trunkenheit taumeln.
O wie übel befriedigt der niedrige Vorzug der Schönheit
Oder des Glüks, den erhabenen Zug zur Ehre, das Zeichen
Einer grossen Bestimmung, das uns der göttliche Finger
Eingedrükt hat. Die Ehrbegierde, die über den Sternen
Unter den Cherubinen zu glänzen bestimmt ist, wie kan sie
Mit der Beute der Muscheln, mit bunten Crystallen sich brüsten?
Aber noch übler sorgst du mit deinen frölichen Schwestern
Für den zärtlichen Hang zur Lust, die schäzbarste Gabe
Unsers Schöpfers, dieweil er ihm auch die Führerin zugab
Die ihn zum Guten nur leite, das immer schön ist. Die Neigung
Die zur Freude dich lokt, ist dir mit dem keimenden Wurme
Wie mit dem obersten Seraph gemein; sie wächßt mit der Seele,
Reiniget sich mit ihr, und macht sie hellerer Welten
Würdig. Doch nicht im Schoosse der trägen geistlosen Freude,
Nicht im Ergözen das nur in den Sinnen wallet. Was Wunder,
Wenn du oft, zu dir selber verbannt, in der schönsten Einöde
Seufzest, wenn jeder befriedigte Wunsch in zween sich zerspaltet,
Und in reinerer Lust die Quelle der Frölichkeit stoket?
Oft erblikst du in deinem Herzen diß traurige Leere,
Und erzitterst. Dann fliehst du, das schwarze Gesicht zu vergessen,
Wieder mitten ins Rauschen der eiteln Ergözung zurüke.
Arme Narcissa, die in der Blühte des Lebens, des Alters
Mangel schon fühlt, nach Freuden seufzet und doch zum Genusse

Ungeschikt

Ungeschikt ist! Ein Ueberfluß an beglükender Wonne,
Reich an Aendrung, und reizend genug für die flüchtigste Neigung
Könnte dir werden, so bald du nur in dir selber ihn suchtest.
Freundin, jede Begierd', izt Hässerin deiner Ruhe,
Kan sich zu Tugend adeln, laß nur die Weisheit ihr zeigen,
Was sie lieben soll; statt nach fremden Quellen zu lächzen,
Wird sie selbst Zufriedenheit strömen. Bald wird ihr der Himmel
Dem sie bestimmt ist, bekannt; du wirst aus der übenden Tugend
Neue Vergnügen, die du dir selbst bekennen darfst, schöpfen.
Eben die Triebe, Narcissa, die izt mit streichenden Schwingen
Nah an der Erde flattern, sind über die Sonnen zu steigen
Fähig; du bist, wie du willst, durch deine Begierden ein Engel,
Oder ein Wurm. --- Und willst du noch lang, mit dem niedrigen Ruhme
Eines glänzenden Wurmes zufrieden, von Freude zu Freude
Flattern? von Wunsch zu Wunsch, von einem Schimmer zum andern?
Unvorsichtige, flieh! es lauschen verborgene Schlangen
Unter den Nectarblumen; sie scheinen zu schlummern und warten
Bis du, zur Ruhe gereizt, dich dem düftenden Bette vertrauest.
Zwar du bist stolz auf die Unschuld, die deinen Busen bewache,
Du verachtest wovor du beben solltest. Du rühmst dich
Kalt in den Flammen zu bleiben, und lächelst jede Gefahr an.
Wurde die Unschuld denn niemals gefällt; hat scheinbare Bosheit
Nie mit ihrer Besiegung geprahlt? o Freundin, nur Tugend
Sichert ein zärtliches Herz, und diese befiehlet zu fliehen.

Was du für Unschuld hältst, ist Güte des Herzens und
Ehrgeiz;
Schwache Waffen, den reizenden Feind, der mit Liebe
bedrohet,
Abzuweisen. Der Ehrgeiz gefällt sich, Sclaven zu machen;
Und wie leicht ist die Güte gewonnen, die gerne geliebt ist?
Glaubest du, daß Jocasto die werthe Freyheit zu flattern
Ohne Absicht dir opfre? --- Er sollte dich lieben? die
Schönheit
Raubt ihm nur Einen Wunsch, der ohne Liebe gestillt
wird. ---
Oder erwartest du bloß von schönen Augen und Wangen,
Daß sie das würken, was selbst Clarissens Tugend nicht
würkte? ---
Ein gefälliger Blik, ein süsses Pochen im Busen
Kan dich schon fällen. Die Wollust, (die allzuoft Liebe
genennt wird)
Aendert die Larv', in welcher sie spielt, nachdem sie die findet
Denen sie nachstellt; doch meistens läßt sie Freude sich
heissen,
Sicher, in dieser Gestalt zu gefallen. So lokt sie dich anfangs
Durch Gefilde voll Anmuth in ihren bezauberten Irrweg,
Wo du durch krumme Mäander starkhauchender Rosenge-
sträuche
Taumelnd, und lüstern nach neuen betrüglich ahnenden
Freuden,
Endlich dahin verirrst, woraus dich Thränen nicht retten.
Fürchte dein Herz, Narcissa, mehr als den gefährlichsten
Anfall.
Oftmals trozt es in seiner Schwäche; wie Tage des Merzen
Friert es und schmilzt sogleich, --- und, o wie beb' ich,
Geliebte,
Wenn die Gefahr sich mir zeigt, die dir dein Vorwiz bereitet!
Unbewußt liebest du schon: Oft sind die Syrenengestalten
Unbekannter Freuden vor deine Stirne getreten,

Und

Und dein Herz hat verlangend gewallt. Die Verführerin zeiget
Dem Betrognen nur den ersten Aufzug des Spieles,
Daß sie ihm zubereitet; nur Paradiese, nur Himmel,
Lauter Genuß, Entzükung und ewig blühende Wonne. —
Izo sizet Narcissa, von blumichten Büschen verborgen,
Auf der Bank von Violen, und ohne den Zaubergürtel
Schön wie Armide, von tausend Amoretten umgeben;
Wollusttrunken, den Arm um den weissen Naken umschlingend,
Klebet Jocasto entzükt an ihren Lippen; die Büsche
Rauschen von lüsternen Seufzern umher; die schwimmenden Augen
Sehn nur Entzükung um sich. --- Doch schaue nun, glükliche Göttin,
Einen Augenblik weiter. --- O grauenvolle Verwandlung!
Himmel voll Wollust, wo seyd ihr? wo seyd ihr, ewige Freuden?
Und wen seh ich dann hier? o möchte mein Auge mich täuschen!
Eben diese Narcissa, mit matten irrenden Bliken,
Todesblässe bedekt die verzehrten Wangen, die Augen
Sind von Thränen erschöpft, die Loken, die Seile der Liebe
Irren wild um den Hals, der wie Lilien glänzte.
Einsam, von allen verlassen, von ihrer Gottheit so plözlich
Unter die Menschen gesezt, bejammert sie winselnd ihr Schiksal.
Sie hat die Ruh auf ewig verlassen; die menschlichsten Freuden,
Freundschaft und Liebe, der Lohn der Tugend, entflohn ihr auf ewig;
Thränen und Reu und Angst sind ihr zum Antheil geblieben,
Da Jocasto indeß, mehr schuldig, doch sicher vor Straffe,
Seiner Besiegten vergißt, und neue Narcissen vergöttert.

Freundin,

Freundin, vergieb diß traurige Bild der redlichen Liebe,
Wie sie die himmlischen fühlen. Wir trennen Wahrheit und Liebe
Nie von einander. Von Eigennuz wie von Bedürfniß
Suchen wir nur das Wohl des Geliebten. Die menschliche Liebe
Die auf blühenden Wangen entsteht, nur diese muß schmeicheln.
Auch verbirgt sich vor uns das blöde Laster vergebens
Unter die Minen der Wahrheit; kein irdischer Schimmer verblendet
Unsre schärfere Sinnen. Die Dinge die ihr bewundert,
Zeigen sich uns der Farben, die ihnen die Leidenschaft leihet,
Und der Grösse beraubt, die sie im verlangenden Auge
Erst empfangen, in nakter Natur, izt schön wie der Schöpfer
Sie gebildet, izt wie sie der Fall von der Ordnung entstellet.
Glaube demnach, Narcissa, der treuen Erinnrung der Freundin,
Die im Schoosse der Ruhe, zu der der Kummer den Zugang
Nie gefunden, für dich nur besorgt ist, und izo versuchet,
Ob ihr Bild noch nicht ganz in deinem Herzen erloschen,
Und was die Wahrheit bey dir vermag, die von sterblichen Lippen
Minder vielleicht dich rührt', als da sie vom Himmel dich suchet.
O! wie erfreut mich die Hoffnung, wie mehrt sie mein eigenes Glüke
Bald dich im stillen Pfade der weisen Tugend zu sehen,
Deren Freuden du noch nicht kennest? O Schwester, nur diese
Machen uns seliger als die Menschen. Wie sind sie unendlich
Ueber die sinnlichen Freuden erhöht? wie olympische Blumen
Ueber verwelktes Gras. ---
Könnt ich dir, o Narcissa, nur mit verlohrenen Zügen
Einen matten Entwurf von dieser Seligkeit machen,
Der du bestimmt bist, die deine von Gott entsprossene Seele

Unbe-

Unbewußt, selbst im Wirbel der Eitelkeiten erseufzet,
O du rissest dich aus den seidenen Nezen der Thorheit
Ungestüm loos; du verlöhrst den Geschmak an sterblichen Freuden,
Ja es scheute dein zärtlicher Fuß nicht Pfade von Dornen,
Sie darauf zu ersteigen, dafern es der Tugend gefiele
Ihre Blumen in Dornen zu wandeln. Hier athmet die Seele
Eine reinere Luft, die sie zum Denken erheitert.
Keine mißtrauische Vorsicht befiehlt uns die Freuden zu prüfen,
Die sich uns anerbieten, hier wohnen nur göttliche Freuden,
Früchte von edlen Thaten; Empfindungen himmlischer Liebe
Die uns mit unaussprechlicher Lust zum Ewigen hinziehn.
Aber diese Betäubung, in der die Entzükung der Menschen
Allzugern sich verliehrt; die süsse Ohnmacht, der Taumel
Glühender Freuden, der Wunsch der Sinnen, das Sterben der Seele,
Sind uns fremde; denn keine Wollust blüht im Olympus,
Die für Thiere nur wächßt. Die süsseste Wallung des Herzens
Darf dem herrschenden Geist nicht einen Augenblik rauben.
Doch die erhabenste Lust strömt aus dem Innern der Seele
Selber hervor, und kehret in ihren unendlichen Urquell.
O Narcissa, die Gottheit, der Geist der alles beseelet,
Alles beglükt, die unendliche Schönheit, das Urbild des Wahren,
Diese zu sehn sind unsre Blike gereinigt. Die Gottheit,
Welche die Menschen im schwachen Abriß nur dunkel erkennen,
Den die Natur mit flüchtiger Hand im irdischen Stoffe
Von ihr gemacht, die sehn wir mit Einem Anblik viel heller,
Als sie ein forschender Weiser in heiligen Nächten betrachtet,
Wenn er sich, wie vom Leib entfesselt, dem Land der Ideen
Fernher nähert, und mit tiefstaunendem Geiste die Quelle
Aller Ordnung und Güte beschaut. Diß Anschaun der Gottheit

Löschet

Löschet jede geschaffene Schönheit aus unserm Gemüthe;
Plözlich verliehrt der Seraph den Glanz, der Himmel erbleichet,
Unaussprechliche Wonne durchstrahlt die bewundernde Seele,
Welche Gott in sich fühlt. Doch unvollendete Wesen
Tragen nicht lange das Anschaun Gottes, obschon sich sein Auge,
Sie nicht gar zu verzehren, durch hüllende Wolken nur zeiget.
Ungern zittern wir dann in unsre Sphäre zurüke,
Wo das Auge sich wieder erholt; die helleste Aussicht
Scheint uns izt Nacht, die Harmonie der vollkommensten Schönheit
Rühret uns kaum. Doch freuen wir uns im himmlischen Antliz
Unsrer Geliebten, im Auge woraus die Seele hervorstralt,
Züge der Gottheit zu finden; der Gottheit, von der wir so voll sind,
Daß wir alles verachten, was uns ihr Bild nicht zurükwirft.
Doch ich schweige, du fassest noch nicht die Wonne der Geister.
Aber ist was ich dir sagte, und mir zu entdeken erlaubt war,
Nicht vermögend, Narcissa, dein schlummerndes Herz zu erweken?
Schämst du dich noch unsterblich zu seyn? und darfst du es wagen,
Ohne Verwirrung noch an die verächtlichen Dinge zu denken,
Die dir ein edleres Kleinod als tausend goldene Welten,
Die dir die Würde der Seele geraubt, des heiligen Fremdlings,
Den der Olymp nicht herabließ, sich in dem Schoosse der Thorheit
Zu entgöttern. O möcht ich dich unter den seltenen Schönen,
Die für den Himmel blühen, erbliken! O möchtest du weislich
Stunden gebrauchen, welche so nah an die Ewigkeit grenzen,
Und zu Aeonen werden. Und wenn der Schatten des Himmels,

Dessen

Dessen äusserste Züg' ich entwarf, die bezauberten Inseln
Schon vertilget, die ihr Betrogne, von Sehnsucht verleitet,
Durch die Meere des Lebens vergeblich verfolget; wenn Freuden
Wie sie dem Himmel entsprossen, der Liebe der Sterblichen werth sind;
O so säume nicht länger, Narcissa, die Tugend zu suchen,
Der es erlaubt ist, die Erde dir schon zum Himmel zu machen.

Inhalt
des
Dritten Briefs.

Charicles tröstet seine zurükgelassene geliebte Laura, indem er ihr die Fortdauer seiner Liebe, die durch seinen neuen Stand nur gereiniget worden, zu erkennen giebt; und durch Abschilderung der Schönheiten seines izigen Wohnorts, der Sonne, sie noch mehr zu reizen, durch standhafte und geduldige Erfüllung ihrer Pflichten, ihre Wiedervereinigung zu befördern.

Dritter Brief.

Charicles an Laura.

Endlich ist mir vergönnt, was ich so lange mir wünschte,
Laura, mit dir zu reden, wie wir uns ehmals besprachen,
Als uns so lang Entfernung und Jahre der Prüfungen trennten.
Gern erschien ich dir selbst, wenn nur dein sterbliches Auge
Ungeblendet den himmlischen Glanz zu ertragen vermöchte,
Der mich umgiebt. Wie oft, wenn dich die einsame Zeugin
Unsrer Zärtlichkeit einst, izt deiner Schmerzen, die Laube,
Dich und deine Thränen verschließt, in Stunden der Dämmrung,
Wenn der Waldgesang schweigt und die blumichten Hügel entschlaffen,
Wenn du denn einsam, das Haupt auf die weissen Arme gestüzet,
Sassest, und unter Träumen und bangen Entzükungen irrtest,
Klagenfrey, nur den thränenden Blik in die himmlischen Räume
Zärtlich geheftet; --- O Laura, wie schön, wie liebenswürdig,
Schienest du mir, wie innig verlangt ich dich dann zu umarmen,

Oder, mit Symphonien von englischen Harfen umgeben,
Freud in dein Herz, und Ruh und tröstende Hoffnung zu giessen!
Fürchte nicht, daß der Tod die zärtlichen Bande zerreisse,
Welche die Sympathie, zwo Seelen auf ewig zu binden,
Selber gewebt; o Laura, noch mehr als ich ehmals dich liebte,
Lieb ich dich izt, erhabner als in den heiligsten Stunden
Unsrer Freundschaft, als in den zärtlichen Augenbliken,
Wenn vor süsser Empfindung mein Herz in deiner Umarmung
Seufzte; wenn mir ein Blik in deine begeisterten Augen,
Wie ein Blik ins Elysium war, und mich Freuden umfiengen,
Deren Erinnerung selbst die Freuden des Himmels nicht löschen.
Mitten in neuen Scenen, die mit olympischen Wundern
Weit um mich her sich schimmernd entfalten, von Göttergestalten
Und der ewigen Blüthe seraphischer Schönheit umgeben,
Zieht mich ein süsser Hang zu dir, o Freundin, herunter.
Willig vertausch ich für diese Schatten, die um dich sich schwärzen,
Jene Gefilde von himmlischem Schmelz, Lustgänge der Engel,
Schimmernde Lauben von ewigblühenden Freuden bewohnet;
Denn hier weint nicht Laura mir nach, kein zärtlicher Seufzer
Lispelt mir zu; hier hebt sich kein Herz vor wallender Sehnsucht,
Meiner Gestalt entgegen, und glaubt sie staunend zu sehen.
Welch ein Gefühl unaussprechlicher Lust durchdringt dann mein Herze,
Wenn ich still aus der braunen Umhüllung der Nachtluft herabseh,
Wie du gedankenvoll gehst; izt ruht in lieblichen Träumen
Unsre Melissa, von englischen Flügeln, den Hütern der Unschuld,
Zärtlich bewacht; du legst sie ans Herz der ewigen Vorsicht.
Aber dich bindt nicht der Schlummer, du suchest, vom Monde geführet,

Und von geheimer Sehnsucht, die Flur, wo nächtliche Formen
Dämmernde Düft' und phantastische Wesen leichtschwebend
umherziehn,
Schöne Ruinen des Tages! — Du gehst, stolz auf die
Gesellschaft
Rings um dich glänzender Götterwelten, im hellen Gesichte
Einer unendlichen Zukunft mit schwimmenden lustvollen Bliken
Grenzenfrey schweiffend; schon wallet dein Herz, schon
schwinget die Seele
Ihre in niedrigen Stoff verwikelte Flügel, und athmet
Nach den reinen hellglänzenden Strömen olympischer Lüfte.
Theure Laura, dann sinkt mein treues mitleidiges Auge,
Voll Entzükung und Wehmuth, auf dich stillthränend herunter.
Auch du siehest unwissend mich an, ein lieblicher Schauer
Zittert sympathetisch durch deine Adern, du siehst mich
Wie im Traume vor dir; dann schwellen erhabne Begierden
Hoch in dir auf; du wünschest, und weinst daß die Wün-
sche noch zögern,
Glühend von edler Ungeduld. — O wie bist du es würdig,
Daß dir der Vater des Schiksals die frommen Wünsche
gewähre,
Daß er dich deinem Charicles, und diesen Gefilden des Lebens,
Und der Freundschaft der Engel gewähre! — Doch hei-
lige Nächte
Weiser Fügungen trennen dich noch von den Sphären des
Lichtes.
Noch soll Hoffnung und stille Geduld zur künftigen Wonne
Dich bereiten, noch soll sich dein Herz durch Prüfungen läutern,
Noch ein entartes Alter von deiner Tugend bestrahlt seyn;
Und was am stärksten dich hält, noch hält dich deine Melissa. —
Holder Name, wie schallst du mir lieblich! süsser als Lieder
Englischer Harfen, erquikender als olympische Winde,
Wenn sie um goldene Fluren und Lauben der Engel ertönen.
Theure Melissa, der Mutter so ähnlich, so schön wie die
Wahrheit,

Heiter wie die ätherische Freude, voll Einfalt und zärtlich
Wie die Unschuld, entfalte nun deine sprossende Seele
Unter dem Einfluß der lächelnden Augen der liebenden Mutter.
Welch ein Anblik für himmlische Seher, für deinen Charicles,
In den irdischen Wüsten auf Unkraut trächtigen Felsen
Eine Blume zu sehn, wie der himmlische Boden sie zeuget,
Eine Seel, in der Bildung der Unschuld, voll keimender Hoffnung!
Welchen Frühling verspricht sie uns nicht? wenn unter der Pflege
Einer Laura, in junger Anmuth jegliche Tugend
Sich in der Seel' entwikelt, die unter den Stralen der Gottheit
Wächßt und blühet; ein Kleinod der Erde, das billig verdienet
Daß, es zu sehn, der Engel aus seinen Kreisen herabsinkt.
Zwar ist der Himmel von Bildungen voll, die kein irdischer Lustort,
Kein Paradies der Dichter erzeugt, dem erhabensten Fluge
Mahlrischer Phantasien entzogen; vollkommnere Formen,
Reinern Stoff und seelentzükende Harmonien,
Namenlose, nie welkende Freuden, unzählbar an Aendrung,
Beut sein unendlicher Busen uns an. Allein die Entzükung
Die das Herz des Vaters durchströmt, der menschlichsten Freuden
Zärtlichste, die ich vielleicht in ihrem weitesten Umfang
Fühlte; der Anblik des Kindes, das mit sanftglühenden Wangen
In die zärtliche Brust der schönen Mutter sich schmieget,
Die denn mit segnendem Blik auf ihren Säugling herabschaut,
Diese Wonne ward nur den Menschen gegeben; sie würden
Engel sich wünschen, wenn irgend ein Wunsch in himmlische Herzen
Zugang fände. O Laura! wie warst du in meinen Augen
Dann so heilig! wie theuer mir jede der englischen Thränen

Die dein lächelndes Aug auf ihre röslichten Wangen
Thaute. Wo ist im engen Bezirk der irdischen Wonne
Eine mit der zu vergleichen? --- o Tugend, wie göttlich beglükst du
Die dich lieben? Nachahmungen von olympischen Freuden,
Alles Gefolg der Lieb und der Unschuld, Zufriedenheit, Ruhe
Und den Frieden der Seele, gewährst du den würdigen Menschen,
Welche, fern von der Welt, mit dir in einsamen Thälern
Wohnen, und willig an Wahn und Gold und Eitelkeit arm sind.
Mitten unter dem Spielzeug der Gottvergessenden Wünsche,
Auf der Erde, wo buntes Nichts und Kronen und Wolken
Leichte Flittern und schimpfliche Pracht und goldene Fesseln,
Wollust in Weinlaub verstekt, und Schmerz in der Larve der Freude,
Schaaren von unvorsichtigen Täuschen, wo ewige Seelen,
Durch die Wildniß von Lüsten, des Himmels uneingedenk, taumeln:
Eben da schenkt die Weisheit, aus ihrer göttlichen Fülle,
Seligkeiten der Engel der kleinen geheiligten Zahl ein,
Die es wagen, und unter den menschlich verkleideten Thieren
Menschen sind und sich lieben, und in der Beschauung der Wahrheit
Lieblich genährt, sich nicht mit Schatten zu weiden bedürfen.
Laura, so glüklich bist du, wenn Tugend und Reichthum der Seele,
Und die Liebe des zärtlichsten Freunds zu beglüken vermögen,
Und der Anspruch auf Ewigkeiten und Welten voll Wonne
Die dir entgegen strahlen. Dein ist die lächelnde Liebe
Unsrer Melissa. O welche Quellen der edelsten Wollust
Kanst du in ihrer Brust dir eröffnen! wie süß, wie belohnend
Ist die würdige Müh, ein Herz, in welches der Schöpfer
Seine Gestalt geprägt, die Würde des Wesens zu lehren,
Das in uns durch das graue Gewölk des Stoffes hervorblizt,

Einst im vollen Mittag zu glänzen! Du bildest ihr Herze,
Leitest den glänzenden Tritt der jungen Gedanken und führst sie,
Wenn sie verirren zurük; du hemmst mit behutsamer Klugheit
Den zu fruchtbaren Wuchs der Phantasie, du beseelest
Jede Begierde mit Unschuld. Durch dich erblikt sie die Tugend
In der nakenden Schöne, durch die sie, so bald sie sich darstellt,
Unaussprechliche Lieb' entzündt; sie liebt sie und spähet
Ihren geheimesten Wink. Du wachst wie ein englischer Hüter
Ueber ihr Herz, und lehrst sie die Minen der heuchlenden Bosheit
Von dem offnen Gesicht der holden kunstlosen Güte
Unterscheiden. Mit welchen Entzükungen dankt dir, o Laura,
Einst ein würdiger Mann, der in ihren schuldlosen Armen
Schon den Vorschmak der Wonne der bessern Welten geniesset.
Sprich nun, ist es erlaubt, soviel der Güte des Himmels
Schuldig zu seyn, und zu weinen? --- Doch nein! die Ungeduld weinte
Nie von deiner Wange! --- Indem aus deiner Umarmung
Aus der lezten Umarmung mein fliehender Geist sich emporschwang,
Sah ich mitleidig zurük, und eben hubst du die Arme
Und die bethränten Augen empor, und lobtest die Vorsicht
Die mich glüklich gemacht! --- Doch oft erligt auch die Großmuth
Unter der Macht der stärkern Natur; denn strömen die Schmerzen
Denn ertönt die seufzende Grotte von weinenden Wünschen,
Und das entflohene Glük kömmt siebenfältig verschönert
Vor die träumende Seele, mit ihm die bleichen Schatten
Jeder goldenen Stunde der Lieb', ein banges Erinnern!
Ach dann zittert das leidende Herz und fürchtet zu klagen,
Und noch nie hat dein Herz die rebellische Klage beflekt.

Glaube nicht, daß ich die Thränen verdamme, die
Laura mir weinet,
Diese gutartigen Kinder der Menschheit, die in der Gesellschaft
Stiller Geduld so rührend blinken. --- Doch, Freundin, ich fühle
Jeden zärtlichen Schmerz, jedweden pochenden Seufzer
Deiner zu zärtlichen Brust. Die goldnen Fluren der Freude,
(Denn hier wohnt sie, nie hat sich ihr Fuß ins Gebiete des Todes
Unter den Mond verlohren,) sind jedem Schmerz nicht verschlossen;
Auch wir fühlen wenn unsre Geliebte trauern; ihr Kummer
Tritt mit umwölkter Stirn in den Zirkel ätherischer Freuden.
O! unendlich bist du mir theurer, o Laura, seitdem mich
Jenseits des Todes die Hügel des Friedens empfiengen! Die Tieffen
Die uns trennen, verwehren der sympathetischen Neigung
Nicht, hernieder zu eilen, und zu den vertrauten Gespielen
In dem geliebten Herzen gesellt, mit ihnen gen Himmel
Wieder hinauf zu fliehn. --- Denn hat wol die Zeit der Seele
Auch nur einen Genuß aus ihrem dürftigen Reichthum
Anzubieten, der ihren Wunsch vom Fliehen zurükhielt'?
Arme Begierden! sie zittern in dieser irdischen Wüste
Unerfahren umher, vom Irrthum in Thäler geloket,
Schatten zu haschen, Gespenster des Glüks und lächelnde Qualen.
Mitleidswerthe Betrogne! sie wissen nicht, daß nur im Himmel
Wo sie entsprungen sind, jeglicher Wunsch mit offenen Armen
Ihnen begegnet! --- Doch nicht die deinen, o Laura, die schlieffen
Nie vom Syrenengesang des schöngeschminkten Betruges
Sorgenlos ein; schon früh gewöhnte die junge Begierde
Sich zum kühnen ätherischen Flug. Im Lichte, das Engeln
Leuchtet, gab dir die Wahrheit die Erde zu übersehen,

Und du bewundertest nimmer! und deine Hoffnungen alle
Gleiteten von ihr ab. --- O Laura, Laura, wie lange
Soll dich das irdische Leben den bessern Welten mißgönnen,
Die du zu zieren verdienst? Wie lange noch wehrt dir das Schiksal
Unter den Sphären zu schimmern? Schon ist dein heiliges Herze
Ausgebreitet genug den Himmel zu fassen, dein Auge
Trägt schon die nähere Gottheit. O komm, dich ruffen die Lieder
Himmlischer Harfen; dir öfnet die diamantene Pforten
Diese hellglänzende Sonne, von deren goldenen Zinnen
Ich so oft auf dein Wohnhaus voll zärtlicher Sehnsucht herabseh.
Hier sind deine Begierden daheim, hier wohnen sie gerne
Sittsam und froh in Thälern der Ruh, in ambrosischen Schatten,
Die den Crystall wohllautender Bäche bekränzen; hier athmet,
Laura, dein Geist belebende Freyheit. Die Blühte der Tugend
Wird vom Anhauch des Neides hier nie versenget; der Sorge
Sengender Fuß hat nie die heiligen Ebnen entweihet,
Wo der Wechsel nur bessert, wo auch die kleinste Minute,
Bienen gleich, vom beladenen Fittig Vergnügen herabthaut;
Wo die Wollust an Quellen der Weisheit zur Speise für Engel
Reifet, voll himmlischer Kräfte, den Wuchs der Seele zu fördern,
Süsser als alles was Menschen entzükt, und doch nicht die schönste
Unter den empyreischen Früchten. --- Hier lebt dein Charicles
In dem weiten Bezirk der Sonne, dem herrlichsten Schauplaz
Neuer stets ändernder Wunder. Hier wo die Quelle der Schönheit
Und der Farben, von denen zu euch nur trübere Bäche
Niederstrahlen, nie lechzen; hier würde der irdische Frühling
Mitten im bunten Kreise der rosenbekränzeten Tagen
Unbemerkt vor dem Schimmer der höhern Scenen erblassen,
Wie ein mittäglicher Schatte. Doch wie beschreib ich dir Laura,

Neue

Neue Reihen von Dingen, wozu die irdische Schöpfung
Keine Bilder mir giebt? Kaum daß begeisterte Dichter,
Oder hochfliegende Phantasien in nächtlichen Stunden
Einen zitternden Blik in diese Reiche des Lichtes
Wagen, doch bald mit versengtem Aug von den Göttergeschichten
Nieder taumeln, und über die namenlose Gestalten
Still bey sich staunen. --- An statt der groben irdischen Maasse,
Dieses Pöbels von dunkeln uneinigen Elementen,
Die der Finger der Allmacht zu jenen Bildungen drehte,
Welche die Erd' erfüllen, und durch die Milde der Sonne
Fernher mit Stralen beseelt der Sphäre der Schönheit nachahmen,
Ist hier der einzige Stoff das Licht. Unzehliche Formen
Nimmt es von der Hand der Natur, leichtbildsam, doch minder
Wandelbar als der irdische Klumpen. Die Stralen des Lichtes
Wenn sie, den Tönen gleich, in tausendfachem Verhältniß,
Sich verbinden, entzüken mit sichtbaren Harmonien
Zartempfindende Sinne. So wurden unzehliche Wesen,
Kinder der Symmetrie, unendlich an Schimmer verschieden
Wie an Bildung und Endzwek, der Sonne gegeben. Sie machen
Ein bezauberndes Ganzes. In unvergänglicher Blühte
Herrscht hier nur Schönheit, nie schädlich, und strahlt die heilige Triebe
In die Seelen, die, innerlich frey, die Dinge beherrschen
Die sie umgeben. O Laura, könnt ich diese dir schildern,
Deren himmlische Freundschaft mich hier beseligt, du würdest
Ungesehen sie lieben. Geschikt, auf Flügeln des Lichtes,
Oder süßduftenden Wolken von Erde zu Erde zu stralen,
Nehmen sie feinere Bilder in ihr weitraumicht Gedächtniß.
Freyheit lächelt auf ihrer Stirn; ihr Anblik haucht Liebe,
Zärtliche Lieb ins schmelzende Herz, die reineste Seele
Mahlt sich in jedem Aug. Der unumwölkte Verstand herrscht

Ungestört über ihr Herz, und formt mit zärtlicher Sorgfalt
Jede Idee nach dem Urbild der Wahrheit, das immer ihm vorschwebt;
Immer stimmen die Kräfte der wohlgebildeten Seele
Reizend zusammen, in Harmonien die selbst in dem Ohre
Gottes gefällig ertönen. Nie stößt Begierd an Begierde;
Lächelnd begegnen sich alle Gedanken, und eilen gesellig,
Nach dem erhabensten Ziel. Gewiß der Umfang der Schöpfung
Hat nicht schönere Seelen! Vielleicht, daß irgend ein Himmel
Geister von höherer Kraft, ein andrer von schärferen Sinnen,
Oder in Leibern von hellerem Stoff zu haben sich rühmet;
Aber die schönsten der Geister zu tragen gebührt nur der Sonne.
O wie selig sind sie! Ihr einzig Geschäft ist die Liebe,
Und Bemühung aus Einsicht zu lieben. So spähet ihr Tiefsinn
In der Schöpfung, nur Gott mit immer wachsender Innbrunst
Lieben zu lernen; so freuen sie sich, in ihren Geliebten
Neue Vollkommenheiten zu sehn, und in sie zu pflanzen.
Diese Kinder der Sonne bewohnen, seitdem sie den Erden
Leuchtet, ihre crystallne Bezirke; der herrschende Seraph
Der aus seinem ätherischen Tempel, als Gottes Statthalter
Ueber den weiten Umfang des Sonnenhimmels gebietet,
Hat erst wenige mit sich in eine höhere Sphäre,
Da zu wohnen, geführt. Den immer zufriedenen Seelen
Scheinen Jahrhunderte nur wie flüchtige Tage zu rauschen.
Ihre Anzahl wird selten vermehrt; nur wenige Menschen
Findet die Vorsicht mit ihrer Gemeinschaft belohnet zu werden,
Würdig; nur die, die im irdischen Leibe den Adel der Seele
Früh erkannt, und zu groß sich gefühlt an der sinnlichen Schönheit
Bald verwelkenden Blumen zu kleben, die ihre Begierden
Ueber des reizenden Stoffs mit Wollust bewachsene Hügel
Schwingen, und in der Beschauung der wahren Gott ähnlichen Schönheit
Voll entzückter Bewunderung ruhn, und ihr Herz nach ihr bilden.
Unter diesen war ich. Der menschenfreundlichen Tugend

Dank ichs und dir, o Laura. Wer konnte dich, göttliche Seele,
Kennen, und sonst was Sterbliches lieben? Wie leicht ists dem
Herzen
Dem sich die Tugend in solchen allmächtigen Reizungen anbeut,
Sie zu lieben; wie leicht um Engel und Götter den Pöbel
Thierischer Freuden zu tauschen? Du, Laura, du lehrtest
mich lieben,
Wie die Unsterblichen lieben. In deiner keuschen Umarmung
Reinigte sich mein Herz, und jede Bewegung ward sanfter,
Glühender jeder Entschluß zu edeln Thaten. Du warst mir
Wie ein Erinnrungszeichen, daß Himmel meiner erwarten.
Konnt ich dich ansehn, und irdisch denken? Du gabst mir,
o Freundin,
Schon auf der Erde, was andre Welten begehrenswerth machet.
In dem verlassensten Winkel der Schöpfung, in den sich der
Irrthum
Mit dem ganzen Gefolge des winselnden Elends geflüchtet,
War ich durch dich beglükt, durch dich und die selige Neigung
Andre mit mir zu beglüken. Nun leb' ich wo Schönheit und Liebe
Königlich herrscht, wo nie das Aechzen der leidenden Unschuld
Unter die Symphonien der heiligen Freuden sich mischte;
Wo beim Anblik der Tugend kein Neid entbrennet, die
Schönheit
Nie gehaßt wird, und Unschuld nie ihr Verderben gereizt hat.
In Gefilden des Friedens, wo wie ein himmlischer Frühling
Ewige Freundschaft herrscht und mit ihren lächelnden
Schwestern
Niemals welkende Kränze von liebenden Seelen sich bindet.
Laura, was fühlest du, da ich dir meinen unsterblichen
Wohlstand
Nur mit dunkeln Farben, und menschlichen Bildern entwerfe?
O wie klopft dir die Brust? wie glüht dein thränendes Auge?
Doch mein Glük ist noch grösser, als meine Wort' es dir
mahlen,
Oder dein gütiges Herz? Mein Busen hat lange verlernet

Wünsche zu seufzen, und kan nur Laurens Umarmung noch wünschen;
Und o wie sehnenswürdig ist sie! --- Gewiß auch du sehnest
Feuriger noch als ich. Izt ist die Sonne dir heilig,
Die mich in ihrem glänzenden Schooß enthält; du siehst künftig
Froher dem Tag entgegen, der aus dem reizenden Zirkel
Unsrer Tage mit Rosenfüssen zur Erden hinabsteigt,
Seine Seraphsgestalt, dem gröbern Auge zu schonen,
Mit Gewölken verdunkelt; izt ist der Mittag dir werther
Als die festlichste Nacht, die der süssen Schwermuth geweyht ist,
Und der Begeistrung, die oft dich auf ihrem gestirnten Gefieder
Jenseits der Sonnen, bis an die Ufer des Empyreum,
Wo die Natur nicht mehr herrscht, durch alle Himmel emportrug.

Selige Stunde, wenn wird dein glänzender Flügel sich aufthun?
Stunde der Freudenschauer, wenn bringst du mir Lauren entgegen?
Wenn wird unsre Umarmung, der Sieg der unsterblichen Liebe,
Engel entzüken? Wenn wird – Doch diese Freuden zu nennen,
Ist die Sprache der Menschen zu irdisch, sie fassen nur Seelen
Die, vom hindernden Leib entfesselt, voll muthiger Neugier
Und zu neuen Freuden erweitert, den Himmel begrüssen,
Der sie nun jauchzend wieder empfängt, der Ewigkeit Kinder,
Sänger der Herrlichkeit Gottes, und selbst zukünftige Götter.

Unterdeß bist du, o Laura, der Pflege der Tugend vertrauet,
Da ist der Himmel wo sie. Sie zwingt auch Wüsten zu blühen,
Mitternächte zu leuchten. Wenn sie ins frohe Gewissen
Wonne lächelt; was ists, ob hesperische Gärten dich tragen,
Oder Schatten des Todes? Du ruhst in der ödesten Wildniß
An der getreuen Brust der Hoffnung, in ahnenden Träumen,
Und mit goldnen Gesichten von Künstigkeiten umgeben,
Eben so sanft, als ob um dich her ein Elysium blühte.

Inhalt des Vierten Briefs.

Gemählde himmlischer Welten --- und Grundriß eines Systems von der Natur, dem Weltbau und der Geisterwelt; welches junge und empfindungsvolle Leser entzüken, dem Hrn. Helvetius aber und seines gleichen, aus guten Ursachen, ungefehr eben so poßierlich vorkommen würde, als die wunderbaren Reisen des Lamekis.

Vierter Brief.

Theagenes an Alcindor.

Freund, der Vorhang ist weg, die Nacht ist vom Tage verschlungen,
Dein Theagenes sieht! Die Wahrheit die unter den Menschen
Kaum im Bilde bekannt ist, die himmlische Göttin der Schönheit,
Giebt sich mir willig zu sehn; ich schaue die ew'gen Ideen,
Die in euere Gruft durch die engen Rizen der Sinne
Gleitende Schatten nur werffen, die ihr für Wesen umfasset. (*)
Izt sind in meinem erweiterten Geist die Vermögen entwikelt,
Die, auf Erden unbrauchbar, im Grunde der Seele verborgen,
Schlummerten; innere Sinnen, und weite Behälter der Wahrheit,
Kräfte zu helleren Gegenständen, erhabne Begierden,
Denen die Erde zu leicht, der Zirkel des Menschen zu eng ist.
Oft, du erfährst es, o Freund, wenn die einwärts gesammelte Seele
In Betrachtungen irrt, entzündet sich aus dem Gewölke

Dunkler

(*) S. Plato L. 6. de Republica.

Dunkler Ideen ein plözlicher Stral, und blizet erleuchtend
Durch die cimmerischen Räume, die wir in uns leer zu
seyn glauben,
Weil sie mit Nacht umhüllt sind; doch eben so schnell als
er aufbraußt,
Schwindet der Lichtstral wieder, und läßt uns traurig im
Dunkeln.
Diese Räume sind izt in meiner Seele bestralet,
Jeder flüchtige Bliz ist izt zur Sonne gewachsen,
Die das Unendliche rund um mich her mit Mittag begiesset.
O wie scheinen mir izt die stolzen Entwürffe so thöricht,
Die wir ehmals vom Weltgebäu träumten! Wie wenig er-
reichte (*)
Unsre kühnste Vermuthung die unerschöpfliche Allmacht
Des erschaffenden Arms! Wie klein war unsere Grösse!
Was wir für Ewigkeit hielten, ist kaum das Leben der
Sonne;
Was wir, vom Flug ermüdet, Unendlichkeit nannten, ist
etwann
Ein Gefilde von tausend Gestirnen; die stärkste Bestrebung
Unsrer Erfindungskraft klebte noch stets in der Grenze der
Schöpfung,
In dem Sunde der Zeit. --- Und doch gefällt es der Gottheit,
Wenn ihr Geschöpf es wagt sie zu sehn; wo Engel zu
schwach sind
Ist der Wille genug, wenn gleich die Kräfte versagen.
Kan die Seele was würdigers thun, als des Ewigen Werke
Auszuspähen? Die Schöpfung, die sichtbare Gottheit, den
Inhalt
Aller Schönheit, und selbst die Lust des göttlichen Auges?
Dich zu dem edeln Geschäfte mit neuem Muth zu beseelen,
Deinen

(*) There are more things in Heaven and Earth, Horatio,
Than are dreamt of in your philosophy.
Hamlet, Act. I. Scene IX.

Deinen steigenden Geist noch mehr von sterblichen Dingen
Abzugewöhnen, und an die Betrachtung der Zukunft zu heften,
Will ich dir einen Entwurf der Natur der geschaffenen Dinge
Mit den äussersten Strichen versuchen. Zwar ist es nicht möglich
Dir, Alcindor, mit andern als irdischen Bildern und Zeichen,
Was die Sprache des Himmels mit eigenen Namen benennet,
Vorzumahlen; das Göttliche wird in den Menschenbegriffen
Sich entgöttern, das Helle der Wahrheit in Schatten erblassen.
Doch der flüchtigste Grundriß der Schöpfung, ihr mattester Abglanz,
Ist schon geschikt in Bewundrung zu sezen; und wahrlich, Bewundrung,
Diese belohnende Wollust für forschende Geister, ist alles
Was selbst Engel erhalten, die in die Werke der Weisheit
Und der allmächtigen Liebe sich senken. Sie durchzuschauen,
Ihre unsichtbarsten Ketten, die ersten Federn der Regung,
Welche mit sparsamer Kraft die ganze unendliche Sphäre
Treiben, und durch unzählbare Zweke den Urzwek befödern,
Den erhabnen, der Gottheit so würdigen, einfachen Urzwek:
Das erspähen zu wollen, ist eine so thörichte Kühnheit,
Daß nur der Mensch sie zu hegen vermag. — Vernihm denn, Alcindor,
Was von den Dingen des Himmels die Sprache der Irdischen fasset;
Was dein Freund für nöthig befindt, die irrenden Schwingen
Deiner Gedanken im Flug durchs Unermeßne zu leiten.
Denn wie verirrt man so leicht, wo englische Flügel ermüden?

Dieser ganze bewegliche Bau des leblosen Stoffes,
Aus unzählbaren Himmeln mit ihren Welten gefüget,
Ist allein für Geister und Seelen gebildet, und lebet
Einzig durch sie. Die feurigsten Sonnen erlöschen zum Unding,

Jede blühende Welt zerflöß' in glimmende Asche,
Wenn die Seelen vergiengen, die alles mit Leben durchhauchen.
Freude zu fühlen und ewig zu seyn, belebte die Gottheit
Eine unendliche Schaar von Geistern, nur dem nicht unendlich,
Der sie erschuf, selbst Engeln nicht zählbar; sie zählten Aeonen,
Ohne dem Ende sich näher zu sehn. So vielfach die Gottheit
Sich in endlichen Wesen, in denen sie selber sich nachbildt,
Zu verändern vermag; so weit der Zwischenraum reichet
Von dem ersten der Engel, dem göttlichsten aus den Erschaffnen,
Bis zu dem, der am Rande des Nichts sein zweifelhaft Daseyn
Träumet; (ein grösserer Abstand, als der die äusserste Sonne
Von den Meeren von Glanz, die den Thron umhüllen, entfernet;)
So unzählbar, so mancherley sind die empfindenden Wesen;
Jedes mit Saamen der Zukunft, der bessern Zukunft, befruchtet,
Jedes unsterblich, weil Gott sich in ihm nachahmend entwikelt,
Jedes voll Trieben zur Lust. --- Sind aber ausser der Gottheit
Quellen der Lust? --- Sie müßten dem ewigen Unding entfliessen.
Aber im Urquell des Guten die allerlauterste Wollust
Selber zu schöpfen, ist nur ein kleiner Hauffen von Geistern
Göttlich genug. --- Die übrigen würde die Nähe der Gottheit
Plözlich verzehren. Sie nach dem Verhältniß der steigenden Kräfte
Zu vergnügen, schuf Gott den ganzen Umfang des Stoffes,
Dem er nachahmende Züge der Geister, durch die er beseelt wird,
Ordnung und Reizungen gab, in zahllosen Stuffen und Arten,
Die mit den Arten der geistigen Wesen harmonisch gestimmt sind.

So entstanden die Welten. Durch unermeßliche Räume
Drehn sie sich unter der Gottheit bis an die Ufer des Leeren.
Nächst an dem Ewigen tönen die schönsten der Sphären, voll Lichtes,
Unvergänglich, harmonisch, die seligen Thronen der Engel,
Oder der Geister, in denen die Gottheit in Klarheit hervorbricht.
Mit Entfernung von ihm, wird auch die Schönheit der Welten
Bleicher, mit Schatten bewölkt; der Stoff vergänglich und träge,
Wenig geschikt den Geist zu vergnügen; nur thierische Freuden
Sprossen aus seinem zu üppigen Boden, wie denen gebühret,
Die die Natur ihm vertraut, den nähern Verwandten des Staubes.

Da nur Liebe den Schöpfer die Wesen zu hauchen vermochte,
Neigung sich ihnen zu schenken, und durch die Stuffen der Welten
Sie zu ihm selber zu ziehn; wie hätt er sie ewig zu schaffen,
Säumen können, wenn nur ein Geschöpf die Ewigkeit faßte?
Aber der Fürst der Engel ist endlich, so sehr als die Sonne
Die erst, nachdem er Aeonen im Anschaun Gottes schon lebte,
Eine der jüngsten, der ewigen Nacht vom Schöpfer entwinkt ward.
Nicht in allen ist gleiches Bestreben zum Werden, nicht alle
Sind so lange zu dauern geschikt wie die Geister des Thrones,
Oder der jüngere Kreis der Ideen. Die Ewigkeit sah erst
Diese entstehn, die ersten Zeugen der Herrlichkeit Gottes.
Unterdeß schliessen die Embryonen von Geistern und Welten,
Noch nicht zeitig zum Seyn, im schwarzen Schoosse des Abgrunds.
Nach und nach, wie ihr Vorzug zum Leben sie fodert, entschwungen

Sich

Sich die Himmel dem Nichts. Die jungen sanftlächelnden Sonnen
Huben ihr glühendes Antliz empor, und sahen verwundernd
Halb gebildete Welten, nach ihrer Bestralung begierig,
Ihnen entgegen taumeln; der goldene Frühling entsproßte
Jugendlich, blumicht, geschmükt zum Empfang der seligen Wesen,
Die izt wurden, und halb bekleidet zu fühlen begonnen.
Selbst noch izt erscheinen zuweilen den Erdebewohnern
Neue Gestirn' in den Tieffen des Aethers, die, kürzlich gereiffet,
Zur Erstaunung benachbarter Himmel das Leben begrüßten.
So entsprang die Schöpfung, so wuchs und wächßt sie noch immer
Zur Vollkommenheit an. Die Allmacht der ewigen Liebe
Kan nur in abgemessenen Zeiten den Widerstand hemmen,
Der die Geschöpfe dem Leben mißgönnt. --- Wie seyd ihr erhaben,
Selige Wesen, die ihr zuerst gewürdiget wurdet
Gott zu empfinden, den Ew'gen von Antliz zu Antliz zu schauen!
Ueber den obersten Himmeln, noch über der Sphäre von welcher
Alle Welten Nachahmungen sind, erhebt sich zum Schöpfer
Ein diamantener Kreis, unermeßlich, unsterblich, geraumer
Als die ätherische Tieffe, worinn die Sterne sich wälzen,
Und der Natur nicht unterworffen. Ein göttliches Licht füllt
Diese geheiligte Sphär', ein Licht wogegen die Sonnen
Kaum dem Schattenbild gleichen, das auf stillfliessende Bäche
Euer entnebelter Mond in Frühlingsnächten herabwirft.
Diese schuf Jehovah zuerst. Dann schuf er die Geister
Die sie beleben, die hellesten Spiegel der göttlichen Schönheit,
Cherubim, Gott zu sehn mit göttlichen Kräften begabet.
Izo rauschte der Urquell des Lichts von werdenden Geistern;
Zitternd vor süsser Entzükung, von unaussprechlicher Freude

Ganz durchglühet, erhuben sie nun ihr Antliz und wagten,
Gott, dich zu sehn! — Denn hier ists, wo in sichtbarer Schönheit
Sich der Allmächtige zeigt. Sein Antliz würde den Weltbau
Plözlich löschen, die Sonnen erbleichten, die Erden vergiengen.
Jede Vollkommenheit seines Wesens verklärt sich hier heller
Als im Umfang der dunklern Natur. Auf der herrschenden Stirne
Ruhet die Majestät; vor seinen Bliken enthüllt sich
Alles was ist und seyn wird. Wie ward euch, seligste Wesen,
Seher der Gottheit, wie ward euch, beym ersten seligen Anblik
Deß den kein Endlicher nennt? — Doch hier gebricht mein Vermögen,
Was sie gesehn und gefühlet zu singen; seraphische Stimmen
Würden ohnmächtig verstummen. — Hier, Ewiger, sehn sie dich heller,
Siebenmal heller als irgend ein Engel der obersten Kreise,
Wenn er sein sonnengleich Antliz durch alle Tieffen der Schöpfung
Ueber das stolze Gewimmel unzählbarer Sterne verbreitet,
Wenn er in jedem dich sieht, doch immer heller, je näher
Sie zum Himmel der Himmel, dem Thron der Herrlichkeit streben;
Und von dem seligen Anblik entzükt, mit gefalteten Händen
Auf sein Angesicht sinkt und in Gebete zerfliesset. —
Unverwandt sehen sie Gott, die ganze Fülle der Dinge,
Engel, Geister, Olympe voll Pracht, vor ihnen verbreitet,
Könnten nicht Einen Blik der Seher Gottes gewinnen.
Unter dem heilgen Geschäfte verfliessen Alter der Sonnen
Ihnen wie Augenblike. — Auch ist von des Ewigen Anschaun
Ihrer Stirn' unaussprechliche Schöne so göttlich verkläret,
Daß sie den hellesten Blik der schönsten der Seraphim blendet.

In der Entfernung von tausend Längen des Sonnenhimmels
Windet sich um die Sphäre der Sphären ein schimmernder Gürtel,
Aus durchscheinendem Stoffe geschaffen, der oberste Weltkreis,
Der Beweger der Sterne, das ewige Reich der Ideen,
Und das Urbild der Himmel und Welten. Hier ewig zu bleiben,
Ist der erhabenste Wunsch der Geister, die es nicht wagen
Näher die Gottheit zu sehn. Die schönsten ätherischen Sonnen,
Selbst die himmlische Strasse, die Sammlung der prächtigsten Welten,
Die aus ihrer Entfernung ein silberner Gürtel euch scheinet,
Sind wie die rohen Entwürffe, verlöschende Schattengemählde,
Dieses Urbilds der Schöpfung. Das eigne von jedem Gestirne
Ihre Geschöpfe, die Blühte der Schönheit, unzähliche Formen,
Reizende Gegenstände für tausend Sinne, die Wollust
Und die Entzükung, die jede der Welten vor andern bezeichnet,
Alles dieses ist hier harmonisch zusammen geordnet.
Hier sind die Muster der Ding', einförmig, glänzend, unsterblich,
Keinem Olympier zählbar, man zählte leichter die Stralen
Die den Brunnen des Aethers entfliessen. Ein Phidias fände,
Unter Myriaden von immer höherer Ordnung,
Hier das vollkommene Bild das vor seiner Seele geschwebet,
Als er die Göttin der Schönheit geschnizt. Der Ewige siehet
Mit erhabener Lust auf den Inbegriff seiner Geschöpfe
Lächelnd herab, von dem göttlichen Lächeln blüht es noch heller.
Auch gefällts der Natur, in diesen Thälern zuweilen
Ihre Göttergestalt in ambrosische Schatten zu legen,
Wenn sie sich etwann ermüdet in neugebohrnen Gestirnen

Dem bezwungenen Stoffe Gesez und Ordnung zu geben.
Alle Himmel und Sonnen mit ihren begleitenden Erden
Werden zu dieser Sphäre gezogen; je mehr sie ihr nähern,
Desto stärker erhizt sich der Trieb der glühenden Welten
Sich in ihrem Stral zu verhimmeln. Doch quillet ihr Licht nicht
Aus ihr selber. Im dichten diamantnen Gewölbe
Welches das geistige Licht, wo der Ewige wohnet, verschliesset,
Sind gezirkelte Scheiben eröfnet; der Umkreis der Sonne,
Siebenmal ist von jeder das Maaß; unermeßliche Ströme
Fliessen mit himmlischem Licht auf die ringsum nahenden Sphären
Aus den Oeffnungen aus, und beseelen unendliche Räume
Mit entzükender Klarheit. Die Oeffnungen scheinen den Menschen
Unter den andern Gestirnen wie blasse silberne Puncte.
Nach und nach erbleichen, indem sie von Himmel zu Himmel
Schimmern, die himmlische Ströme, bis in den Grenzen des Weltbaus
Sie sich ins ewige Leere mit sterbenden Stralen verliehren.
Freund, ein süsses Erstaunen entzükt, indem du dies liesest
Deinen tiefsinnigen Geist. --- Wie, wenn die Sprache der Engel
Statt des menschlichen Stammlens die überirdische Scenen
Mit Begriffen voll Klarheit, des Gegenstands würdig, dir sänge?
Zwar auch Engel stammlen, wenn sie, vom helleren Anblik
Der durch den dünnen Vorhang der Schöpfung scheinenden Gottheit
In Entzükung gerissen, ihr Lob den Himmeln erzählen.
Aber so matt der Blik ist, den ich aus tiefer Entfernung
Dir in die Heiligthümer des Himmels, Alcindor, erlaube,
Schwächt doch vielleicht die göttliche Klarheit der obersten Sphären
Dein noch blödes Gemüth. --- So steige dann näher zur Erde,

Allenthalben eröffnen sich dir mit ändernder Schöne
Wunder der Weisheit, und Wunder der Lieb', und Siege der Allmacht.
Zahllos sind die Enthalte der Geister, die glänzenden Welten,
Zahllos die Arten der Wesen und Kräfte, der Formen des Stoffes
Und der Sinne, wodurch sich neue Gestalten der Dinge
Mit der Seele vermählen. Du würdest erstaunen, Alcindor,
Wenn ich dir eine der Welten die nichts mit der Erde gemein hat,
Wie von einer andern Natur gebauet, entwürfe!
Aber wie könnt ich in deinem Gemüthe ganz neuen Ideen
Zugang machen? --- Vernimm dann minder befremdende Scenen.

Eine der Erden des Siebengestirns, die sich um die Sonne
Wo ich izt wohne, bewegt, ist von der erschaffenden Weisheit
Nur für den Sinn des Geruchs, den einzigen Sinn der Bewohner,
Wundernswürdig gebaut. Die Rosenthäler in Eden,
Oder der blumichte Hybla entehrten durch die Vergleichung
Diese balsamische Welt. Hier ist die lächelnde Rose,
Nicht wie im Frühling der Erde, die Königin unter den Blumen,
Jede mit süsser Kraft beseelte Blume des Erdreichs
Duftet hier einen noch süssern Athem; Viol' und Narcissen,
Hyacinthen und Nelken sind unter den edleren Pflanzen
Hier verächtliches Gras. Zwar blühen sie keinem Gesichte,
Ungefärbt, ohne das zarte Gewand bemahlender Stralen.
Hier ist die Nelke nicht gleich den Lippen blühender Schönen,
Rosen glühen hier nicht; auch sind sie aus feinerem Stoffe
Geistig gewebt; anstatt zu verwelken, zerfliessen sie langsam
In die ambrosische Luft. Doch jeder erneuerter Frühling,
Und er erneuert sich stets nach drey verblüheten Jahren,
Haucht mit zephyrischen Lippen die Schwester jeder Verschwundnen

Aus der webenden Erden hervor. Für menschliche Sinnen
Ist die harmonische Mischung so vieler verschiedner Gerüche
Unbegreiflich. So künstlich auch immer die weise Natur sich
In den Sphären gezeigt, wo sie zur Speise der Augen
Ihre Geschöpfe mit Licht und harmonischen Farben geschmüket;
Dennoch weichet die liebliche Stimmung der blumichten Düfte
Nicht dem Wohllaut der Farben. Diß machet diese Geschöpfe
Reich an der feinesten Lust, und ohne den Beystand der Augen
Und der übrigen Sinne beglükt. Ihr geistiger Leib ist
Aus zartfühlenden Nerven gewebt. Statt Töne zu reden,
Hauchen sie ihre Gedanken mit deutlich veränderten Düften
Ihren Gespielen entgegen. Wie ihre begrenztere Seele
Alle Begriff' aus dem Sinn, der mit der Welt sie verbindet,
Ziehet, so nehmen sie auch die Zeichen ihrer Ideen
Nur von Blumen und riechenden Dingen. -- Kaum heget die Schöpfung,
Seelen die zärtlicher fühlen. Die liebenswürdigste Einfalt
Würzet ihr Thun mit gleicher Anmuth, wie ihre Gedanken.
Ungestört lieben sich alle; vom Stolz, dem Zunder des Neides,
Hat diß glükliche Volk, so wie von giftigen Blumen,
Keine Namen. Von thörichten Wünschen und stolzen Entwürffen
Eines betrüglichen Glüks, wie der Unsinn der Menschen erträumet,
Weit entfernet, ergeben sie sich mit offenen Herzen
Dem Vergnügen, wozu die Natur sie empfindlich erschaffen.
Nicht der mindeste Reiz verliehret sich ungenossen
Unter der unbeschreiblichen Menge von Quellen der Freude,
Die für sie fliessen. Ein einziger Sinn giebt ihnen die Wollust,
Die ihr von etlichen nehmet. Sie fühlen die holden Accorde,
Welche für sie die symphonischen Wirbel der Düfte beseelen,
Mit nicht minderer Lust, als euch die Zusammenstimmung
Reizender Lieder und silberner Töne der Laute gewähret.
Und so erquikend als euch am Rande murmelnder Bäche
Mit ätherischem Fittig ein West an die Wangen hinschmeichelt,

Eben so kühlend und fühlbar umfließt die Blühte des Aethers
Ihre zärtlichen Glieder; sie schwimmen in sanfter Entzükung.
Aber sie fühlen nicht nur; aus ihrer geistigen Wollust
Blühen Gedanken hervor, die sich zum Schöpfer erheben.
Oftmals wenn sie gesellig, wie Bienen in Schwärme gesammlet,
Um balsamische Stauden auf Wolken zerflossener Blumen
Schwebend den Frühling trinken, erheben sie sich in Entzükung,
Aus der Entzükung zum Lobe des ewigen Vaters der Freude.

Laß dir gefallen, so athmen sie ihre Gedanken gen Himmel,
Laß dir, o Schöpfer, gefallen, daß unsre Freude dich preise!
Bestes der Wesen, aus dem wir Leben und Seligkeit ziehen.
Aber wie sollen wir dich, o Quell der Ewigkeit, preisen?
Flössen aus uns Gedanken, wie Kräfte der Engel; vermischte
Sich mit unseren Hymnen aus allen Kreisen der Schöpfung
Ein allgemeines ambrosisches Lob, was wär es, o Schöpfer,
Dich zu loben? Ein Lilienduft, die Blüthe des Zimmtstrauchs.
Alle Kraft der Geschöpf' in Einen Athem ergossen
Lobte dich schwach, du, der mit seinem unsterblichen Hauche
Alle begeisterte Welten bewegt, und über den Himmel,
Wo sich an deinem reinesten Ausfluß die Engel erquiken,
Einen göttlichen Frühling herabgeußt. — Sey ewig, o Hymne,
Der den Unsterblichen lobt! Dich müsse kein Zephyr verwehen!
Immer müssest du uns mit deinen Wirbeln umgeben!
Helft uns ihn loben, ihr alle, die Gottes Athem belebet;
Aber lobt ihn noch mehr, die ihr Gedanken zu duften

Von ihm begabt seyd, erhabner und reiner als sterbliche
Rosen,
Lobet ihn mit dem süssen Geruch der blühenden Unschuld!

Also loben sie Gott, und ihre Innbrunst gefällt ihm,
Weil das Herz sie gebiert, sowol als seraphische Lieder.
Um und um athmen alsdann die mitbegeisterten Pflanzen
Süsseren Balsam, die fernsten Gefild empfinden die Hymnen.
Denn in jedem Gewächse, vom edelsten Wesen des Sternes
Bis zum niedrigsten Kraut, haucht eine fühlende Seele.
Alle machen, indem sie durch sanftabsteigende Grade
Sich von einander entfernen, die schönste Leiter von Wesen.
Eben die Sonne, die diese bewundernswürdige Sphäre
Mit sanftleuchtendem Glanze befruchtet, die stralt auch von
ferne
Einem Planeten entgegen, der zum Gehör nur gemacht ist.
Ewige Dämmrung, aus dunkeln und matten Stralen ge-
webet,
Gleich dem Schatten des Tags, den von silbernen dünnen
Gewölken
Auf die Frühlingsauen der Erde der Vollmond herabthaut,
Ruhet mit ausgebreiteten Flügeln auf seinen Gefilden.
Hier ist der wahre Tempel der Musen. Die weise Natur ist
Selbst die Künstlerin hier, die alles in Wohlklang gestimmt hat.
Sie hat die Luft mit unendlich verschiednen ätherischen Saiten
Allenthalben bespannt, die nach dem genausten Verhältniß
Sich von einander entfernen. Von sanften Winden gerühret,
Schallen dann himmlische Harmonien mit mächtigem
Schwunge
Bis an die Ufer benachbarter Welten. Das Säuseln des
Zephyrs
Wieget die Luft in liebliche Fugen und lydische Töne,
Gleich harmonischen Seufzern; dann schmelzen die Hörer
in Liebe.
Rauscht er hingegen, so tönen die mächtigbegeisterten Saiten

Von

Von erhabnen Accorden, vollstimmig, entzükend; die Hörer
Sinken in ernstes Staunen und schweben auf hohen Gedanken.
Hier ist der ewige May so arm an Geruch als an Farben,
Aber er haucht statt Balsamgewölken harmonische Töne,
Die sich den singenden Winden gesellen. Die denkenden
Bürger
Dieser seltsamen Welt, wie sie Erdebewohnern erscheinet,
Sind mit dem künstlichsten Leib nach ihrer Bestimmung
versehen.
Alles an ihnen ist Ohr; doch höret jegliches Gliedmaß
Auf ihm eigene Weise; die mancherley Weisen und Töne
Fliessen im Siz der Seel in die angenehmsten Accorde.
Ihr Gespräch ist Gesang. Die Töne die sie gebrauchen,
Stehen mit den Gedanken und jeder Bewegung des Herzens
Im genausten Verhältniß. --- Der eine seufzt zärtliche Liebe,
Dieser ist Mitleid, der lispelt Ruhe, der loket zur Freude.
Ihre mit lauter Wohlklang genährte Seele wird selber
Ganz harmonisch, und fähig das göttliche Ohr zu ergözen,
Dem der vortrefflichste Wohllaut des Stoffes nur rauhes
Geräusch ist.
Diese Geschöpfe, verwundre dich, Freund, hat die Erde
gebohren.
Dorten waren sie Vögel, und Sänger des flüchtigen Frühlings,
Nachtigallen, die horchenden Schönen oft Thränen entlokten,
Oder hellwirbelnde Lerchen. Aus Indiens einsamen Inseln,
Oder Arabischen Thälern und Zimmethaynen von Palma,
Führt sie ein sanfter Tod in diese bessere Wohnung.
Ihre Seel auf die unterste Stuffe der Geister erhöhet,
Herrscht nun in einem edleren Leib, und übt schon Gedanken,
Welche dem Schöpfer zu nähern sich wagen. Zwar ist sie
nicht fähig,
In den Plan und die allgemeine Verknüpfung der Dinge
Helle Blike zu thun; doch gleichwol in ihrem Bezirke
Seliger als die Menschen. — Und ist der verächtlichste
Wurm nicht

Glük-

Glüklicher, da er das ist, wozu die Natur ihn bestimmte,
Als der entartete Mensch? — Die feineste Wollust ist ihnen,
Die der Natur der Seele vor allen andern gemäß scheint.
Denn sie steht mit den Tönen in noch genaueren Banden,
Als mit Stralen und Farben. Vergeblich wärst du bemühet,
Aus den erlesensten Bildern ein Ganzes zusammen zu sezen,
Das die durchdringenden Freuden, in denen sie ruhen, erreichte.
Das gelindeste Säuseln des lauen Zephyrs, das Flüstern,
Das wie harmonisch aus blühenden Haynen herlispelt, das Klatschen
Fallender Frühlingsbäche, das Murmeln silberner Quellen,
Und das zärtliche Lied, das Echo der Nachtigall nachsingt,
Mit den reizendsten Tönen von menschlichen Kehlen vereinbart,
Und was sonst noch dem stumpfen Gehör der Irdischen schmeichelt;
Alles das ist ein rauhes Getön, ein widriger Mißklang,
Gegen das feine Gefühl, das diese Wesen durchdringet,
Wenn sie an musicalischen Bächen, auf singenden Blumen,
Ihre Entzükung den Melodien der Lüfte vermischen.
Oft verlassen wir selbst die hellen Zonen der Sonne,
Und die geistigern Freuden die unser Stand uns erlaubet,
Ueber dieser symphonischen Welt auf saphirnen Gewölken
Unbemerket zu schweben, und ihre Freuden zu kosten,
Die uns dann den Geschmak zu göttlichern Freuden erhöhen.

Freund, du erstaunest, ich seh auf deiner Stirne die Züge
Einer tiefsinnigen Lust, die nur den Weisen gegönnt ist.
Tausend fremde Begriff, und neue Reyhen der Dinge
Seh ich in deiner arbeitenden Seel entstehen und schwinden.
Eben so viele Wünsche treibt auch dein wallendes Herze,
Wünsche die Nacht entfliehen zu sehn, die solcherley Scenen,
Deinem Forschen mißgönnt. — O Freund, erst über der Erde,
Erst wenn der Tod den Geist zum Anschaun der Wahrheit entkörpert,

Wird

Wird die unendliche Fülle der Offenbarungen Gottes
Dir sich in einem Tag entdeken, der izt zwar schon leuchtet,
Aber vom gröbern Schimmer des irdischen Tages umwölket,
Noch unsichtbar dir ist. Wie ein Wandrer die prächtigste Gegend
Die er in nächtlichen Stunden, von keinem Sterne geführet,
Noch vom gefälligen Mond, mit müden Füssen erreichte,
Ungeschmükt findt und öde, weil mitternächtliche Wolken
Auf den Gefilden ligen; er sieht von den Wundern der Schönheit,
Und der glühenden Anmuth der frischen vielfarbichten Blumen,
Kaum die dunkelste Spur, und vom entschlummerten Frühling,
Ligen sie gleich unverändert vor seinen Augen verbreitet;
Aber so bald **Aurora** dem Tag die Pforten eröffnet,
Sieht er den prächtigsten Auftritt um seine frölichen Blike
Aus den Schatten sich heben; dort Rosenspizen der Berge,
Hier im goldenen Pompe die sanftaufblühenden Auen,
Spiegelnde Bäche durch thauichte funkelnde Wiesen gewunden,
Blau umduftete Hügel mit jungen Büschen gekrönet,
Und die Fluren zur Seite von schwarzen Tannen beschüzet:
Wundernd ruhet sein Blik auf der reizenden Aussicht, er zweifelt
Ob die nächtliche Wüste und diese bezauberte Gegend
Eben dieselbige sey. -- So treffen dich izt von der Schönheit
Des olympischen Tages, den dir das irdische Leben
Noch mit Nächten bewölkt, nur seltne verirrete Stralen.
Aber wie wirst du dereinst von süssem Erstaunen erzittern,
Wenn dir das ganze Gebiet der Natur, die Himmel und Welten
Und das Geisterreich aufgethan wird; und der blühende Aether
Dir die Schärfe des Augs zu den hohen Erscheinungen stärket?
Denn wirst du über die unbekannten Vermögen dich wundern,
Die izt in deinem Geist unbrauchbar und eingehüllt schlummern;
Aber alsdann, vom Anhauch des neuen Morgens erweket,
Schnell sich den Gegenständen, die für sie gemacht sind, eröffnen.

Wahrlich, die Seel ist groß! Laß diß vor deinem Gemüthe
Stets wie ein marmornes Denkbild stehn; du fühltest es
ostmals!
Wenn ihr von ihrer verborgenen Hoheit, in ernsten Stunden,
Innerlich ahnt; denn fühlt sie es schon, die Tochter des Himmels,
Daß sie nichts kleiners als Gott und Ewigkeiten vergnüget.

Inhalt

Inhalt des Fünften Briefs.

Eucrates versichert seinen Bruder, einen von den heutigen Philosophen de la Bande joyeuse, daß die Erscheinung, die er von ihm gehabt, würklich gewesen; und bemüht sich, ihm seine Vorurtheile und Abneigung gegen die Unsterblichkeit der Seele, zu benehmen.

Fünfter Brief.

Eucrates an Philedon.

Dir, Philedon, den mindesten Vorwand zum Zweifel zu nehmen,
Ob dein Bruder es sey, den diese Zeilen dir zeigen,
Will ich beschreiben, was dir am gestrigen Abend begegnet,
Ob du es gleich im verschwiegenen Busen zu drüken beschlossen.
Höre denn dein Geheimniß! Dich rief der silberne Mondschein
Und die blühende Nachtluft, die, mit dem Ambra des Frühlings
Stärker gewürzt, vor deinem geöffneten Fenster vorbey zog,
In die dämmernden Gärten. Du schweifest durch Lauben und Heken
Und durch Gänge von Linden umher, und schienest zu staunen,
Minder vielleicht mit dir, als mit Callista beschäftigt,
Der du die einsame Ruh am Busen der Unschuld mißgönntest.
Plözlich riß dich, vielleicht aus Träumen von künftigen Freuden,
Oder dem Sieg den du über die Tugend voreilig genossest,
Ein umgebender Glanz, gleich dem, den der Fußtritt Aurorens
Auf bepurpurten Gipfeln und Morgengewölken zurükläßt.

Halb-

Halberschrekt fuhrest du auf; dein Wunder stieg, da dem Schimmer
Immer höherer Schimmer entfloß, bis die sonnichte Mitte
Deines Bruders verklärte unsterbliche Jugend hervorgab.
Leuchtende Wolken erhuben mich über den Boden; zween Geister
Aus der obersten Luft die um die Erde gewebt ist,
Schön wie goldene Rosen, umschwebten mein duftendes Haupthaar.
Deine Kühnheit, das Wundergesicht mit ruhigen Augen
Unverwandt anzusehn, bewegte mich länger zu säumen.
Endlich nach kurzem Zaudern, doch wie mit gefesselten Schritten,
Nahtest du mir, und plözlich zerfloß die Erscheinung ins Dunkel.
Unsichtbar kam ich zurük, und hört in der murmelnden Grotte
Deinen Streit mit dir selbst. -- Wie sinnreich warst du, dich selber
Zu betrügen? Doch blieb dein versengtes Auge noch immer
Allzugeschikt, die Empfindung von Werken des Schlummers zu scheiden.
Erst nachdem dich der Schlaf am folgenden Morgen verlassen,
Siegte dein weiser Entschluß, und izo hieß die Erscheinung
Eine seltsame Frucht des träumezeugenden Abends.
Ist es dir dann so nöthig, Philedon, der reizenden Hoffnung
Ewig zu leben, den kleinsten entglimmenden Anschein zu nehmen?
Bist du geneigter zu glauben, ein überfallender Unsinn
Habe dich wachend entzükt und mit Phantomen getäuschet,
Als daß Eucrates lebe, und dich zur Unsterblichkeit lade,
Der, wie du wähnst, mit dem lezten Athem die Seele verhauchte?
Warum warst du doch minder geneigt zu glauben, du träumest,
Da du neulich Callisten auf Frühlingsblumen gegossen
Schlafen fandest, und gerne die Blühte der reizenden Jugend
Brachest, hätte sie nicht ihr wachsamer Engel erweket?
Ist dein Auge nur dann ein Träumer, wenn seine Gesichte

Deine Neigungen kränken? Verdrießt dich, wenn Eukrates lebet,
Daß du vergeblich den Tod des ewigen Geistes gehoffet?
Zürnest du, daß ein nächtlich Gesicht die schönen Gebäude
Die du, auf Luft gegründet, aus Wolken zusammen gescherzt hast,
Plözlich zerstäubt, uud die Tugend sich nicht vergeblich getröstet,
Daß ihr für jede Thrän' einst eine Ewigkeit lohnet.
Zürnest du, daß der Mensch in der Frölichkeit seidenen Striken
Unter den Trauben des jauchzenden Bacchus, am glühenden Munde
Einer lustathmenden Thais, in Rosenlauben nicht Mensch ist?
Daß ein höheres Ziel die Kräfte verlangt, die bestimmt sind
Welten zu überleben? -- Doch schämt sich dein Stolz zu bekennen,
Wem du die süsse Gewißheit des Todes der Seele verdankest.
Thierische kleine Begierden erscheinen, sich Würde zu geben,
Nicht das erstemal, Stolz im festlichen Ansehn der Weisheit.
Was die Geburt der Sinnlichkeit ist, wird dem ernsten Verstande
Untergeschoben. Der selbstbetrogne Philedon beredt sich,
Daß er der Wahrheit weiche, wenn ihn die Begierde dahinreißt.

Aber hier unterbricht mich dein zuversichtlicher Eifer,
Lächelnd, als ob die Wahrheit auf deinen Lippen entstünde,
Wie ich dich in der Gesellschaft der horchenden Freunde jüngst sahe,
Sezest du der Vernunft Phantomen des Wizes entgegen:

Wer ist behender hochfliegende Wünsche für Wahrheit zu ehren,
Als ein Mensch dem die Erde, die ihn gebohren, zu eng wird?
Welcher so gern die Seele, die, gleich der purpurnen Nelke,
Heute des Gartens Königin ist, und morgen am Staub klebt,
Allzu stolz vergänglich zu seyn, zum Engel erhübe!

Thörichter Stolz! Wie wenn ein bunter kaum sichtbarer
Käfer,
In der Rose gebohren, die Ledens Busen umschattet,
Sein verwegnes kurzsichtiges Auge zur Schönen erhübe,
Schwester sie grüßt' und lüstern die Rosenflügel enthüllte,
Sie zu umfangen: so webt der Sohn der blühenden Erde,
Welche wie er einst welkt, als wär er der Seraphim Bruder,
Ewigkeiten sich vor, und bewohnt im Geist die Olympe
Die der Träumer sich wünscht. -- Vergeblich nennt man
die Hoffnung
Ewig zu leben, auch wenn sie betrög', ein edles Er-
kühnen.
Ist es erhabner Stolz, die Natur verbessern zu wollen?
Oder die Räume vergessen, die zwischen uns und die Gottheit
Ewig unmeßbar gelegt sind? -- Ich sende die forschenden
Blike
In mein geheimestes Selbst, und such im Busen der Seele
Ihre Bestimmung. Ist sie vielleicht die Verwandte der
Geister?
Giesset ihr Blik, wie das Antliz des sterneverdunkelnden
Engels,
Sonnenglanz um sich her? Durchstralt sie die Wolken
der Wahrheit?
Ligt die Natur eröffnet vor ihr? ermißt sie die Himmel?
Oder vermag sie mit muthigem Auge, wie ihre Gespielen,
Unversengt in die Gottheit zu schauen? -- Ja, minder zu for-
dern,
Ist nur ihr eigenes Wesen ihr klar? besinnt sie sich etwan
An den Aether, worinn sie entstand, und die Reihen der
Götter,
Die mit himmelerfüllendem Jauchzen sie Schwester be-
grüßten,
Da sie die Ewigkeit, ihre gemeinsame Mutter, hervorgab?
Weiß sie nur, wie die Gedanken aus ihrem Schoosse
sich winden,

Kennt sie ihre Gestalt, und wie sie entstehen und schwinden?
Ist der Olympus ihr väterlich Land, sind ihre Begierden
Mit den Begierden der Engel harmonisch; soll göttliche Freude
Oder die helleste Blühte der Wahrheit, ambrosische Speise,
Ihre Wünsche vergnügen, sind Welten voll sterblichen Reizes
Für die Unsterbliche viel zu verächtlich? -- Wie ist es doch möglich
Daß sie so gern am blumichten Boden der Sinnlichkeit klebet?
Daß sie, die Göttin, den Taumel der irdischen groben Entzükung
Liebt, und von thierischen Freuden berauscht, der Engel nicht achtet?
Warum bebt sie aus lüsterner Sehnsucht beim niedrigen Anblik
Eines liebreizenden Auges und rosenähnlicher Wangen?
Alle Schönen der Erd und der Inseln, in Chöre versammelt,
Jeder mit eignem Reize bezeichnet, hier funkelnde Blike,
Dort die sanftwallende Weisse der runden zierlichen Glieder,
Mit Juwelen bewaffnet, mit Frühlingskränzen geschmüket,
Oder im angebohrnen Glanze der nakenden Anmuth,
Sollten die Tochter des Himmels nicht stärker rühren, noch länger
Vor den Gedanken ihr schweben, als Bette voll prangender Tulpen,
Oder ein Kreis voll Sternen, der über ihr schimmernd sich wälzet. ---
Steige herab, o Mensch, von den ungebührenden Sphären;
Lege die Gottheit nieder, und sey ein Verwandter der Thiere!
Also will die Natur. Und ist es Schmach ihr zu folgen?
Jede Begierde, die du vergeblich zur Hoffnung verweisest,
Unbe-

Unbekannt in der unsichtbaren Welt, der Speise der Engel
Ungewohnt, wird es dir danken. Mit ihrem Loose zufrieden,
Wird sie die izige Stunde, den schönen Frühling, erhaschen,
Und entkörperten Geistern die Längen der Ewigkeit gönnen.
Frage sie alle, die innersten Stimmen des zärtlichen Herzens,
Ist es nicht Lust was sie seufzen? Und wenn die Natur sie gelehrt hat
Lust zu seufzen, wird Sie das was sie so brünstig verlangen
Tausendmal tausend Sonnenhimmel von ihnen entfernen?
Liebe zur Lust erhizt die Adern des muthigen Jünglings,
Sanftere Triebe zur Lust glühn in den Wangen des Mädchens,
Wachsen mit ihrem Busen, und schmelzen die zärtliche Seele.
Was die Vernunft genennt wird, ist dieser Liebe zur Wollust
Unterthan, nur erfindsam für sie, und ausser ihr träge.
Wie harmonisch vereinigen sich die lüsternen Kräfte,
Wenn sich irgend ein lächelndes Bild der Freude gezeigt hat,
Sie zu erhaschen! --- Und im Genuß, in der seligen Stunde,
O wie jauchzet sie dann! Wie völlig wird sie Empfindung,
Völlig Genuß, Entzükung und Wonne! --- So blühet die Seele
Unter süssen Empfindungen auf, bis alles Vergnügen
Das die Natur ihr gönnet, geschmekt ist, und ihrem Bestreben
Sich nichts neues mehr giebt. Dann, sucht sie mühsame Freuden,

Schöne Phantomen, nicht würkliche Lust, Geburten des Wahnes.
So betrügt sie sich selbst, wie jener die Fürstin des Himmels
Zu umarmen geglaubt, und eine Wolke nur küßte.
Endlich erkaltet mit dem Vermögen die Wollust zu schmeken
Auch die Begierde. Die Nerven der Seele, wie ihres Gehülfen,
Nuzen sich ab, das Feuer erstirbt, die Phantasie welket.
Giebt die Natur nicht selbst den Beweis, daß Freude des Daseyns
Lezter Zwek ist, und für den Menschen nur sterbliche Freude,
Da wir, sobald sie uns flieht, dem Tode nah'n, und das Leben
Für uns kein Gut ist, sobald der Geschmak der Wollust vergehet?
Kan nun der Tod, da sein Vorhof, das Alter, Beraubung der Lust ist,
Kan er was anders seyn, als ewiger Mangel an Freude,
Mangel an süssem Gefühl, der Nahrung des Wesens, ein Nichtseyn?

Und ists dieses, womit den Verlust der erhabensten Hoffnung
Sich Philedon bezahlt? Ist dieses die glänzende Weisheit
Die dir die Tugend und ihre belohnende Hoffnung, das Leben
Nach dem Tode, die Mutter der Helden, die reizende Aussicht
In unsterbliche Zeiten, und Götterfreuden entwendet?
Aber wisse, so gerne du dich zu den Würmern verkröchest,
Was in dir fühlt und denkt, ist ewig! so ewig als Engel,
Stirbt so wenig als der, der ihm Unsterblichkeit einhaucht.
Sollt er sein Bild in den Menschenseelen vernichten? Das hiesse

Götter vernichten! --- Jedoch dein Aug ist zu stumpf in der Seele
Eine Gottheit zu sehn. --- So höre dann nur die Begierden,
Deren Fodrung du eben verfälschtest, die Triebe zur Freude.
Frage sie: Sind es vergängliche Freuden, Gebohrne der Erde,
Was sie begehren? -- Warum begehren sie dann im Genusse,
Selbst im Arme der Lust, mit der sie vor dem Besize
Ganz die Seele zu füllen vermeinten? Wie kömmt es, daß keine
Sich mit ihrer allmächtigen Schönheit des Herzens versichert?
Läugnest du das, Philedon? Wenn haben jemals die Lippen
Eines Sclaven der Freude, wenn hat es sein Leben gelàugnet?
Warum konnte dich einst die reizende Leda nicht halten?
Warum entlokte dich Flavia drauf der schönern Marina?
Warum verliessest du doch sobald die feinen Entwürffe,
Die du dir ehmals gemacht, ein Epicurus, ein Weiser
In der Wollust zu seyn, mit Wahl und Geschmak zu geniessen?
Hast du nicht alles versucht, und alles mit Ekel verlassen?
Flohest du nicht in die Schooß der Natur, dem Verdruß zu entgehen?
Aber auch hier blüht Lust, doch keine Ruhe! Du suchest
Sie vergeblich in kühlenden Grotten, auf blumichten Rasen,
Oder in Sommerlauben. Philedon, mitten in Wonne
Lechzest du noch, --- und wahrlich du hattest immer gelechzet.
Wenn es nicht ein Entzüken, das ganz die Seele befriedigt,
Ganz durchglühet, wenn irgend ein Taumel die Sinnen berauschet;
Wenn es nicht Freude der Seele, wenn sie, vom wilden Getümmel
Taumelnder Nerven betäubt, sich selbst verliehret! Du selber
Weissest ja, wie sie beschämt vor ihrem eignen Bewußtseyn
Fliehen möchte, sobald sie sich wieder der Ohnmacht entreisset.
Doch ists Wunder daß du, dem nie die lautere Wollust
Schuldloser Freuden geflossen, in keinem Genuß dich befriedigst?

Wisse, daß selbst die Tugend mit ihren besten Geschenken
Nicht die Triebe der Seele, die nach der Ewigkeit dürsten,
Ganz zu vergnügen vermag! Ich lernt es von der Erfahrung.
Niemals hatt' ein zärtlicher Herz in weiblichem Busen
Als in Selenen geschlagen, die ich im Tode verlassen.
Unschuld und Liebe, wie konnten sie redender ausgedrukt werden,
Als in ihrem Gesicht? und das was Minen nicht zeigen,
Was nur in edeln Thaten gesehn wird, wie war es so göttlich!
Dieses Kleinod war mein. Mein Leben in ihrem Besize
War das Mittel vom Glüke der Engel, und irdischer Wonne.
Dennoch empfand ich in ihrer Umarmung, im reinsten Genusse
Wünschenswürdiger Lust, wenn mein ganzes Herz nur Selene
Schien zu erfüllen, empfand ich noch ungestillte Begierden,
Glänzende hohe Begierden, für die Selene zu klein war.
Und wie sollt ein Geschöpf, und wär es der obersten Schönheit
Noch so nahe verwandt, die göttliche Seele vergnügen?
Da es unmöglich war, die Geister zu Göttern zu schaffen,
Schuf sie der Schöpfer so groß, daß den Umfang ihrer Begierden
Nur die Gottheit erfüllt. Die Bestimmung geschaffener Dinge
Ist, nur die Kräfte der Geister zu diesem erhabenen Endzwek
Vorzubereiten. Wir steigen auf einer unendlichen Leiter
Zu ihm hinauf; die Erde trägt nur die untersten Sprossen.
Hat man diese bestiegen, (und ist dazu wol das Alter
Eines Menschen vonnöthen?) kein Wunder daß alsdann die Seele
Ungern zurüksteigt, und sehnsuchtsvoll über die Wolken hinaufstrebt.
Aber du läugnest den Zwek und die hohe Verwandtschaft der Seele,
Weil ihr Blik nicht das ganze Gebiet der Wahrheit umfasset,

Weil

Weil sie in Bildern nur sieht, und auch mit Thieren verwandt ist.
Sind nicht die Engel selbst von einer Seite von Staube,
Brüder des Wurmes, nur durch die Allmacht dem Unding entrissen?
Und was lehret dich glauben, Unsterbliche seyen zum Wissen,
Nur zum Wissen, unsterblich? --- Es hat dem Schöpfer gefallen,
Ordnungen unter den Geistern zu sezen. Die Einen erschuf er
Mehr zur Erkenntniß, die Andern mehr zur Liebe, die meisten
Zwischen den Beyden, mit ihnen den Menschen; doch grenzet er näher
An die liebenden Geister. Er bringt die edelsten Triebe,
Großmuth und Menschenhuld, Freundschaft und Mitleid in zärtlichen Keimen
Aus dem Schoosse der Mutter. Wie würden sie bis in die Wolken
Ihre Zweige verbreiten, wenn frühe Weisheit sie pflegte?
Sind das nicht Stralen von Gott, vom ewigen Urbild der Tugend,
Die wir in unserm Busen empfinden? und sage, **Philedon**,
Warum gab er sie uns? Wie wenig sind sie auf Erden
Brauchbar, wie thürmen sich ihnen Gebürge von Hindernissen
Unüberwindlich entgegen? --- Und ihre Belohnung sind Thränen!
O wenn der Schöpfer die Tugend uns nicht zur Führerin zugab,
Daß sie den steilen Pfad zu bessern Welten uns öffne,
Warum gab er sie uns? Und warum legt er, der Weise,
Wenn wir Phantomen nur sind, so süsse Reize zur Tugend
Tief in die Schooß der Seel? Ists nicht, weil uns Zeiten erwarten,
Wo sich mit freyen ganz ausgespannten Kräften die Güte
Unsers Herzens beschäftigt, wo jede gehemmete Tugend

Sonnengleich ausbricht, und unsrer Liebe kein Gegenstand fehlet?
Sind die Seelen dem Tode bestimmt, wie? giebt nicht Philedon
Lieber dem Zufall das Amt, die Mißgestalten zu machen,
Als dem unendlichen Weisen, der seine unscheinbarsten Werke
Mit Verhältniß und Harmonie und Absicht geadelt?
Du bewunderst die Kunst der Natur in der flüchtigsten Blume,
Findest im Sonnenstaub Absicht, und einen göttlichen Künstler
In der so ordnungsmäßigen Bildung kaum sichtbarer Würmer.
In der Seele hingegen, der Krone der göttlichen Arbeit,
Siehest du innern Streit und fehlgeschlagene Absicht,
Ewige Wünsche, die nur die Hoffnung der Zukunft beruhigt,
Unruh im Schoosse der Lust, unbrauchbare schlaffende Kräfte,
Stralen vom göttlichen Antliz, bestimmt ins Nichts zu zerfliessen --
Und diß ungeheure Gemisch von Unding und Engel
Nennest du, lästernder Thor, die Tochter Gottes, die Seele!
Nenne sie lieber das Mißgeschöpf eines geschwächten Gehirnes,
Mit den Syrenen und Sphingen verwandt, und im Chaos gebohren.
Aber du wähnst, der Verdruß der mit dem Alter herbeyschleicht,
Lehre, daß nun die Seele zum Ende laufe. Du irrest:
Wäre sie nur gemacht, den Raum von der Zeugung zum Tode
Auszufüllen, und endete sich mit dem Ende des Lebens
Das Vergnügen zu seyn, so würde sie über dem Abgrund
Ruhig in die genossene Jahre der Freude zurüksehn,
Und dann lächelnd hinab in den Rachen des Undings sich stürzen.
Aber, weil ein geheimer Instinct, ein kostbares Denkmal
Ihrer olympischen Herkunft, sie gegen die Ewigkeit ziehet,
Kan sie anders als trauren, daß sich die Tage verweilen
Denen sie Seraphsfittige wünscht, sie hinüber zu tragen,
Ihr die schwachen Bande, womit die Zeit sie noch aufhält,
Abzunehmen, und neue Scenen der Dinge zu öffnen.

Mit

Mit dem Zuwachs an Leben wächst auch die Begierde zu
leben.
Aber was ist ein Leben, das nicht mit Neuheit gekrönt ist?
Tage die an Gestalt und Gang den Entflohenen gleichen
Sind die Helfte von Seyn und Nichtseyn, sind Pausen im
Leben.
Billig demnach, daß die Seele, von Lust zum Leben entflammet,
Vor dem Bilde des Todes erschrikt, und den Zirkel der Tage,
Der ihr das Neue und Bessre versagt, der Langsamkeit anklagt.

Foderst du mehr Beweise, Philedon? -- Fast muß ich
erröthen
Daß ich beweise, was dir die Natur mit unzählichen Stimmen
Allenthalben entgegendonnert, was jegliche Neigung,
Jede vom Schöpfer gen Himmel gerichtete Neigung dir zeiget.
Aber wie sollte Philedon vorm Schlangengezische der Lüste
Rufende Sphären und Donner der Stimme Gottes vernehmen?
Höre dann eine bekanntere Stimme! -- Die Eigenliebe,
Auch sie zeuget für mich. Was sagt die werthe Syrene?

Wenn es wahr ist, wenn einst, vielleicht heut, mit
der stehenden Ader
Mir die Empfindung erstirbt, und die Seel im Hause des
Todes
Unter den andern zum ewigen Denkmal des Siegers erstarret,
O so verbirg mir mein Schiksal! Ich hasse die Wahrheit,
o gönne,
Gönne mir meinen Traum, den liebenswürdigsten Irrthum.
Dichte Beweise von ihm; o suche mir Schein für die
Hoffnung,
Für die selige Hoffnung, die schon in diß Leben den
Himmel

Bringt,

Bringt, und die Zeit mit entwendeten Stralen der Ewigkeit krönet.
Siehe, wie jede Lust sich in diesen Stralen verschönert,
Wie sich jeglicher Gram von entgegensehenden Freuden
Angelächelt, erheitert? O laß mir die Paradiese
Die mir der milde Betrug zwey süsse Minuten lang gönnet!
Laß mir den werthen Gedanken, so lang der Tod mir ihn lässet,
Daß ich diß blühende Licht stets trinken werde, daß Sonnen
Schatten einst sind, den Glanz, in dem ich schwimme, zu mildern!
Laß mich im irdischen Frühling den empyreischen sehen!
Warum will dein grausamer Dienst, noch ehe die Zeit kommt,
Eh die strenge Natur mir das Urtheil des Todes verkündigt,
Mit den Schreken der ewigen Nacht, die flüchtigen Tage
Die mir noch lachen, verfinstern? ich will sie in Freude verträumen,
Sicher, voll Hoffnung, Lusttrunken, in fernen Aeonen verirret!
Wenn dann die eiserne Stunde herbeyrauscht, dann will ich die Arme
Nach dem Scheusal, das mir mit Engelsminen erscheinet,
Frölich verbreiten, und Harmonien der Seraphim hören,
Und in der dummen Entzükung ins Unding sinken und sterben!

Kanst du sie hören, **Philedon**, und lächeln? -- Verächtliche Grösse!
Feiger Held! der mit Troz der Vernichtung entgegengehet!
Hier erlaubt ich dir Thränen! Hier dürfte der Weiseste winseln;
Engel weinten gewiß auf Gräber von Seelen herunter!
Zittre, frölicher Thor, je stärker dein Wahn dich bezaubert.
Vor der entscheidenden Stunde wird alle Bezaubrung verschwinden.

Wenn ihr stürmender Flügel dich wekt, dann erwachen auf einmal
Alle Stimmen der Seele! dann winselt das bange Gedächtniß
Jeder verworffenen That, dann richtet das ernste Gewissen,
Und bist du lauter Gehör! Dann wird es umsonst seyn zu wünschen,
Daß der Abgrund den Rachen dich zu verbergen eröffne? ---
Da dich die Harmonie im Sinnlichschönen so rühret,
Warum soll die seraphische Stimme der freundlichen Weisheit,
Ungehört, dich zu rühren den Donner des Todes rufen?

Hättest du deinen ungläubigen Freund, den treuen Genossen
Deines Unsinns, gehört, als das Rauschen der bangesten Stunde
Ihn aus dem Taumel der Sinnlichkeit riß; als feig und erzitternd
Jeder Entschluß entfloh, den einst die Frölichkeit eingab,
Da sie den fernen Tod verachten konnte? -- Philedon,
Hättest du da Lysandern gehört! Ich hört ihn. Das Winseln,
Ach! das Winseln der bangen Natur, der Verzweiflungen Stimme
Seufzt noch in meinen Ohren: -- „Wo bin ich? von was für Gesichten
Bin ich umringt? -- wie plözlich hat sich die Scene der Freude
In Entsezen verwandelt? betrüglich frolokende Freude,
Gleich als wärest du ewig, warum entfliehst du auf immer?
Schwarzer Gedanke! wie tödtest du mich! -- O Scheidung auf immer!
Von der Wollust des Lebens, vom Jauchzen der sorglosen Jugend!
Und wohin? -- Was hemmen für mitternächtliche Wolken
Meinen bebenden Blik? -- Ich wünsch und fürchte zu sehen!
O du bist schreklich, Tod! wie hast du mich niedergeworffen!
Vormals verachteter Feind, nun allzufurchtbarer Sieger,
Grausam sind deine Schreken, die schwärzeste Donnerwolke

Gegen

Gegen sie, ist mittäglicher Glanz! — Was ists dann, das in mir
So erzittert? -- Ja, Seele, du hast dich selber getäuschet!
Kühn gelobtest du vormals dir selbst, den Tod zu verhönen.
Stirb izt! Vergeh! und lächle noch mit der lezten Empfindung
In die Freuden zurük, die du jüngern Thoren nun lässest.
Aber du zitterst! -- Ists denn so schwer, ins Unding zu sinken?
Ewig von Schmerzen befreyt, in des Lebens Ursprung und Grabmal
Wieder zurükzusinken? -- Doch, armer Betrogner, was hoff ich?
Nimmer zu seyn! -- entsezliche Hoffnung für denkende Wesen!
Wie empört sich mein Alles? wie ächzet in jeder Empfindung
Angst und Zweifel und quälende Furcht? -- Vernichtung! wie kan ich
Dich nur gedenken? — schon sink ich, von deinem Donnern getroffen
In Betäubung dahin; schon fühl ich mein Wesen zerfliessen.
Furchtbare Stille, mit Schreken und Finsternissen umhangen,
Liget auf meiner Seele, kein leiser Trieb, kein Gedanke
Wagt es zu beben! durch alle Tieffen des starrenden Herzens
Herrschet ein tödtliches Schweigen. --
Aber wie kurz? o Natur! warum erwekst du mich wieder?
Schon fieng ich an zuvergehn. Warum erwekst du mich wieder?
Grausame, warum tobet aufs neu die wilde Verwirrung
Schwarzer Gedanken in mir? Was für ein schwärzeres Schrekbild
Stürmet auf mich daher? -- Elender, du hoffest vergebens
Die Vernichtung vom Tod. Was Gott gehaucht hat, ist ewig!
Soll ich leben? Fortdauern? wozu? -- O Zukunft! wer bist du?
Lichtlose Nächte mit Schrekgestalten erfüllet, umringen
Meinen jammernden Geist! -- unsterbliches Elend! unsterblich
Und vom Angesicht Gottes verworffen! wer kan das ertragen?

O warum

O warum ward ich, Unendliche Nacht, mit Unglük befruchtet?
Warum warfst du mich aus? o låg ich noch unter den Todten,
Welche das Licht der Sonne nie segnen, zum Leben stets unreif,
Aus den Tafeln der Wesen getilgt, auf ewig vergessen!

Laß dich das rühren, Philedon! soviel erwekende Stimmen,
Selbst der Himmel der mich, dich aufzuruffen, herabläßt,
Sollen sie, Betrogner, alle vergeblich dir ruffen? -- Erkenne,
Eh die Erfahrung dein Elend vollendt, erkenne das Kleinod,
Das dein Busen verwahrt; erkenne, daß Ewigkeiten
In ihm verborgen ligen, und ihr entscheidendes Schiksal
Von Minuten erwarten. Diß ist der Auszug der Weisheit.
Dieses macht dich der Stunde vertraut, vor der izt dein Wesen
Innerlich bebt, obgleich das Gesicht betrügerisch lächelt,
Mit der besten der Stunden, der Krone des Lebens der Weisen,
Ohne welche das irdische Leben ein fühlbares Nichtseyn,
Ein unseliger Streit mit Tod und Leben nur wäre.
Diese macht erst den Wandel der Tugendhaften begreiflich,
Rettet es vom Verdacht des Unsinns, und ehret den Schöpfer.
Dreymal heilige Stunde! die ganze Unsterblichkeit feyert
Dein Gedächtniß, wenn Seufzer der Tugend dein richterlich Antliz,
Da du kommst, in die Mine des liebenden Seraphs verwandeln!

Inhalt

Inhalt
des
Sechsten Briefs.

Theanor warnet seinen Freund vor den Ausschweiffungen des menschlichen Stolzes, in Erforschung der Wahrheit; bezeichnet ihm die unserm Verstande hierinn gesezte Grenzen, und ermahnet ihn, sich ganz der echten Weisheit zu ergeben, die uns wohl und glüklich leben lehrt.

Sechster Brief.

Theanor an Phädon.

Eine Seele, die, unter dem Mond, im Reiche des Irrthums,
Folgsam dem edeln Trieb, womit sie der Schöpfer beflügelt,
Und in geistiger Liebe zur schönen Wahrheit entzündet,
Sie mit Zärtlichkeit sucht; die von den bezauberten Blumen
Und den giftigen Früchten, womit der Weg den sie wandelt,
Hier und da reizt, und der üppigen Luft die zu weichem Entschlummern
Sanftbetäubend sie ladet, das goldne Ziel zu verfolgen,
Unentloket, die Dornen erwählt die zum Eilen sie spornen:
Phädon, so eine Seele bey Menschenseelen zu sehen,
Ist ein reizender Anblik für empyreische Geister.
Wie wenn die Nacht den Himmel in einen Schleyer von Wolken
Eingehüllt hat, und der Weise der izt betrachtend und einsam
Unter den Bäumen einhergeht, nur selten einzelne Sterne
Zwischen dem Silbergewölk mit stillem Ergözen entdeket;
So ergözt uns die Seele, die aus der nächtlichen Erde,
Wie ein umwölkter Stern, mit bleichem, doch himmlischem Glanze,

Durch den Aether hin scheint, und uns sie näher zu schauen
Winket. So hast du, o **Phädon**, zu dir mich herunter
gezogen.
In der Blühte der Jugend schon nach der reinen Ergözung
In der Umarmung der Wahrheit sich sehnen; gemeinere
Freuden,
Die sich selber erbieten, mit ihren Reizen verachten,
Und die Kräfte der feurigen Seele der Seele nur widmen:
Dieses verdient dir die Liebe Theanors. -- Schon zähl ich im
Geiste
Jede Zufriedenheit, die mir dein Wandel auf Erden bereitet;
Seh in dir schon den himmlischen Freund, und segne die Stunden
Die dich auf ihrem geflügelten Wagen zur Ewigkeit ziehen.
Aber, o **Phädon**, je mehr dein Herz von Verlangen nach
Wahrheit
Glühet, je schöner dir ihren Genuß die Hoffnung erhöhet:
Desto näher bist du der Gefahr betrogen zu werden,
Oder dich selbst unachtsam in Labyrinthen zu fangen.
Leicht, wenn du ihre unsterbliche Schönheit zu sehen entbrannt
bist,
Kan der heftige Wunsch Phantomen zu Wahrheit vergöttern.
Hier ist ein Führer dir nöhtig. Zwar legte der Schöpfer der
Seelen
Da sie, soviel sein belebendes Lächeln vor andern bezeichnet,
Aus Ideen zu Wesen erwuchsen, in jede der Seelen
Fähigkeit und unsterbliche Triebe nach Wahrheit, die immer
Ihre Grenzen erweitern. Doch ist es keiner erlaubet,
Vor der bestimmten Zeit sich über den Zirkel zu heben,
Ob die kühne Begierde die kurzen Flügel gleich übet.
Sie von dem eiteln Bemühn, das ihre Stunden vernichtet,
Abzuhalten, und ihr den gewissen Weg zu eröffnen,
Ist der Verstand, ein Stral von der Sonne der Geister, den
Menschen
Eingegossen, der Stral den Engel an ihnen verehren.
Er entspringet aus Gott, und führt zu Gott uns zurüke;

Denn der allein ist Wahrheit, das übrige alles sein Schatten.
Aber er hat sich selbst in diese nachahmende Schatten
Blöderen Wesen verhüllt, und ihnen den Lichtstral gegeben,
Daß sie durch ihn die Gottheit in allem durchscheinend entdekten,
Und von der Schönheit, die in der Verdunklung so reizend geblieben,
Zur Nachahmung entflammt, nach ihrem Muster sich formten.
Siehe, diß lehrt der Verstand, und ihm gehorchen ist Weisheit,
Und der einzige Weg auf dem uns die Wahrheit begegnet.
Prüfe nach dieser Richtschnur die Weisheit der blöden Sophisten!
Diese der Weisheit Gestalt so schön nachahmende Wolke,
Die zwar von fern ein jugendlich Aug betrügerisch anlokt,
Aber mit ihrem Besiz die Mühe wenig belohnet,
Ihr das Mark des Lebens und wachsame Morgen und Nächte
Aufgeopfert zu haben. Zwar ihre Blike sind reizend,
Ihre Verheissungen goldner als Gold, und lokten fast Engel
Ihrem Syrenenmund zu. -- Du glaubtest, sie hörend, der Schlüssel
Zu den geheimsten Tiefen der Schöpfung, sey von der Natur ihr
Anvertraut, und das geringste wozu sie den Liebling erhebe,
Sey ein irdischer Gott. --- Doch nahe, so wird die Erscheinung,
Die dir von fern mit olympischem Pompe die Augen entzükte
Schnell sich in leichte Gewebe von Luft und Dünsten verliehren;
Wie ein leuchtender Käfer in Sommernächten von ferne
Sternengleich schimmert, und wenn du ihn fängst ein verächtlicher Wurm ist.
Aber sie täuschet nicht nur dein eitles Umarmen mit Schatten;
Sie entführt dich dem richtigen Pfad, und läßt dich im Dunkeln
Zweifelhaft unter tausend verflochtenen Wegen zurüke.
Wenn du dann unmuthsvoll tappst, so ist es der Zauberinn Freude
Dich mit Stralen von Hoffnung, die schnell sich entzünden, und plözlich

Wieder verlöschen, zu martern. Und hat sie im nächtlichsten Irrgang
Lange genug dich gehalten, so webt sie Systeme von Träumen,
Zwanzig Schritte vor dir, die lieblich glänzend dir winken,
Wie zum Tempel der Wahrheit; denn eilst du durch dornichte Büsche
Sie zu erreichen, und wenn du den Fuß in die goldene Pforte
Sezest, ist alles in siebenmal dichtere Schatten zerflossen.
So ist das Ende der Arbeit, worein sie die Thoren verstriket,
Die ihr Zauberlied fängt, Verwirrung und Zweifel und Irrthum!
Statt die Quellen der Wahrheit zu finden, verliehrt man sich selber,
Sich und Gott, und die heilsamste Frucht der Weisheit, die Ruhe.

Laß diß, o Jüngling, so fest als ein diamantenes Denkbild
Deinem Geiste vorschweben! Die Weisheit lehret beglükt seyn.
Sie ist die Kunst, die Freuden die uns der Schöpfer erbietet,
Anzunehmen; die Kunst, die Sphäre würksam zu füllen
Die Er uns angewiesen. Sie ist bescheiden und menschlich.
Sie zu finden bedarfst du nicht über die Wolken zu steigen,
Oder in Tieffen zu sinken. Sie wohnt nicht in feyrlichem Dunkel,
Unzugangbar, nur wenig Erwählten geneigt sich zu zeigen.
Nein, sie wird dir in offenen Fluren mit lächelndem Antliz,
Gleich als ob sie dich suchte, begegnen, und hat dir dein Auge
Ihre Feindin nicht schon verfälscht, so wirst du sie sehen.
Wenn sie in deinem Herzen die sympathetische Einfalt
Die sie suchet, dann findt, so wird sie mit lieblicher Stimme,
Und mit beredten Augen zu deiner Seele so sprechen:

Siehe mich hier, die du suchest. Der gütige König der Geister

Hat

Hat den heimlichen Hang, der auf meine Spur dich gebracht hat,
Selbst in dein Herz gehaucht, mir, dich zu suchen befohlen.
Komm und vertraue dich mir. Ich bin es, die von den Menschen,
Obgleich wenig mich kennen, nachdem die Neigung den Pinsel
Führet, unähnlich gemahlt, und mit mancherley Namen begabt wird.
Izo nennt man mich Tugend, izt Wahrheit; und dieses verleitet
Viele mich von mir selber zu trennen, und Wahrheit und Tugend
Auf verschiednen Wegen zu suchen, doch, übel betrogen,
Meinen Feindinnen sich in die goldnen Neze zu liefern.
Wer die Wahrheit in menschlicher Bildung und Menschen bestimmet
Sehen will, komme zu mir. In ihrer nakenden Unschuld
Geb ich sie ihm. Er lernet von ihr, nicht Himmel umspannen,
Oder die stillarbeitenden Kräfte der Wesen erforschen,
Und die Kunst der Natur; nicht Gottes Tieffen ergründen,
Seine Mäander entwikeln, noch jene Ketten entdeken,
Welche die irdische Welt an die idealische binden,
Die in unsterblicher Schöne vorm Auge des Ewigen schwebet.
Aber sie öffnet die Augen, und weht die Nebel des Irrthums
Und der Gewohnheit hinweg, die ihm die Schönheit der Schöpfung,
Ob sie durch jeden Sinn die Seele zu Freuden gleich ladet,
Neidisch entziehn; sie lehrt ihn empfinden, und aus der Empfindung,
Mit Betrachtung vermählt, Gedanken zeugen. Dann sieht er
Alles mit Gott erfüllt, von seiner Weisheit durchstralet,

Alles mit Absicht geadelt und nach den Geistern gestimmet;
Und er forscht die Natur, nur daß er Gott in ihr sehe,
Von der unendlichen Menge bewundernswürdiger Züge
Seiner Weisheit und Liebe durchdrungen, obgleich die Sphäre
Die sie ihm mahlet, nur klein und halb mit Nächten bedekt ist,
Ist er mit seinen Grenzen vergnügt, und wartet geduldig
Auf die hellere Klarheit, um die er die Engel nicht neidet;
Zweifellos, daß die moralische Welt, das Schönste der Schöpfung
Und das edelste Theil, dem alles übrige dienet,
Eben so schön und harmonisch als wie der sichtbare Weltbau
Einst sich befinde, wenn himmlisches Licht den schärferen Augen
Ihren ganzen Entwurf zu übersehen erlaubet.
Siehe, so lehr ich dich in der Gestalt der glänzenden Wahrheit.
Hast du mich angenommen, so werd ich zur zärtlichen Tugend
Und erheitre den Ernst der Stirne mit lächelnder Liebe.
Dann wird jede der Lehren, die du vom Munde der Wahrheit
Schöpftest, in neuer Anmuth mit deinem Busen vermählet.
Von mir lernest du dann die Kunst dich zu freuen, die schwerste
Und die nöthigste Kunst! Ich stimme dein Herz mit dem Geiste
Lieblich zusammen, und ordne die Triebe nach deiner Bestimmung,
Daß du, in der umgebenden Menge von Werken des Schöpfers,
Nicht sein göttliches Ohr allein mit Mißklang beleidigst.
Dann gesell ich ein liebliches Chor von edeln Affecten,

Meine Töchter, dir zu, die Gespielen der himmlischen Freude;
Jede mit eigner Schönheit geschmükt, und den Schwestern doch ähnlich;
Schau, die olympische Andacht, die lächelnde Liebe, die Hoffnung,
Und das zärtliche Mitleid, sind an dem Haupte des Chores.
Diese führen die Stunden dir zu, die du unter der Sonne
Lebest, und mischen zuweilen in deine menschlichen Freuden
Schon vom Nectar des Himmels. An ihre Arme geschlungen
Nahest du unvermerkt schnell der offnen Pforte des Aethers.

Phädon, so spricht die Weisheit, und ihre holdselige Einfalt
Ist dem Menschen gemäß. Wie wenig kennet der Stolze,
Der sie verschmäht, die Absicht der Dinge? Wie wenig sich selber?
Unzufrieden mit seiner Natur versucht er, den Menschen
Aus der Schöpfung zu tilgen, und will zum Engel sich adeln.
Er verachtet die Schranken die seiner Erkenntniß gesezt sind,
Glaubt sie zu brechen, und öffnet sich nur chaotische Räume.
Gleich als wär es ihm Schande, das nicht zu wissen was Gott sich
Vorbehalten, bemüht er sich weiter als Engel zu sehen,
Welche so wenig als er die geheimen Regungen kennen,
Die das ganze System der Weltgebäude beherrschen.
Thöricht strebt er die Wahrheit vom Leib zu entkleiden, und weiß nicht
Daß in der ganzen Schöpfung die geistige Kräfte mit Körpern
Angethan sind, sie sichtbar zu machen; daß sinnlichen Bildern,
Mit ätherischer Schöne geziert, zu den Seraphim selber
Zugang erlaubt ist, und keiner der hellesten Geister sich schämet

Von Entzükung zu glühn, und in heiliger Liebe zu wallen.
Wenn der Verstand die Menschen versagte Wahrheit zu suchen,
Sich in pfadlose Tieffen hinabläßt, und ganz von den Sinnen
Abgerissen seyn will, denn lacht der Irrthum und mengt sich
Unter die allzuzarten Begriffe. Wie selten ists möglich,
Unter tausend kaum sichtbarn verschlungnen Ideen, die wahren
Stets vor den falschen zu kennen, und wenn man sie kennt, zu verhindern,
Daß sie nicht wieder entschlüpfen und sich im Haufen verliehren?
Billig straft die Natur die Hässer ihrer Geseze;
Billig stürzet der Menschenverächter tief unter den Menschen.
Eine Seele die über dem Abgrund verborgner Erkenntniß
Unverwandt hängt, und darüber vergißt, daß auch irdische Sorgen
Und die Gesellschaft der Brüder die Tugend des Weisen verlangen;
Eine Seele, die sich zum Gott zu läutern bemüht ist,
Und schon so sehr entmenscht ist, beym Anblik der holdesten Unschuld
Eben so marmorn zu bleiben, als ob sie Corinnen erblikte,
Sind nicht diese zwey Mißgeburten im Reiche der Geister?
Oder stümmeln sie sich nicht selbst, um schöner zu scheinen?
Gleich als wüßten sie besser als Gott, die Seele zu bilden,
Oder als wollten sie neue Geschlechter von Geistern erfinden.
Nach der Bestimmung des Menschen, der Ordnung des Königs der Wesen,
Die ihn mehr zum Empfinden als zum Erforschen erkohren,
Ist sein vollkommenster Preis, die Schönheit der sinnlichen Seele,
Und die Liebe, die zwischen dem Geist und den Neigungen herrschet.
Ist es nicht thöricht, o Phädon, die schönere Seite der Seele,
Die mit ambrosischen Früchten die kleinste Pflege belohnte,
Ungebaut, unter Disteln und schwelgerischwachsendem Unkraut

Seufzen zu lassen, um etwann die Herrschaft des eiteln Verstandes
Durch eroberte Klippen und dürren Sand zu erweitern?
Aber noch thörichter ists in eines Unsterblichen Augen,
Wenn der irdische Mensch, bey seinem Funken von Einsicht,
Alles was Gottes Weisheit erfand, die Sphäre der Dinge
Ueberschauet, und lächerlichstolz den unendlichen Weltbau
Mit dem Sandkorn ermißt. Wie könnte sein Wissen ihn blähen,
Hätt er nur einen Blik in die hellen Tieffen gewaget,
Welche für Ewigkeiten mit Wundern des Schöpfers gefüllt sind?
Aber lieber verkleinert er Den, den der Seraphim erster
Mehr mit schweigender Harf und stummer entzükter Bewundrung
Als mit Hymnen verehrt, weil selbst die ätherischen Sonnen
In dem unsterblichen Pompe des obersten Himmels zu schwach sind
Gott zu preisen, obgleich sein Finger durch sie sich gepriesen:
Lieber verkleinert er Den, und sezt der Unendlichkeit Grenzen,
Als im Staub zu dem Wurme gebükt, sein Nichts zu gestehen.
Und ist denn der Entwurf, den Menschen vom Weltgebäu träumen,
Viel gemässer, als wenn der Käfer die Flur wo er flattert,
Grenzenlos glaubt, und gelbe Blumen zu Sonnen erhebet,
Und nicht wenig sich dünkt, daß so viel blühende Räume
Ihm, dem vollkommensten Theile der Schöpfung, zu dienen gemacht sind?
Wahrlich, du bist in der Mitte von zweyen Unendlichkeiten,
Da dein arbeitender Geist sich Dort vergeblich vergrössert,
Unausdenkliche Grössen, die immer in größre gehüllt sind,
Zu umspannen, und hier den kleinsten Atomen des Raumes
Durch geschärftere Blike mit soviel andern besämt sieht,
Daß Aeonen vielleicht sie zu entwikeln ermüden:
Wahrlich, o Phädon, du bist in diesen grundlosen Tieffen

Die sich rund um dich aufthun, ein Wurm, und blöder als Würmer
In der blühenden Flur; hier bleibt dir kein höherer Vorzug,
Als das Vermögen dein Nichts dir selber frey zu bekennen,
Und ein süsser Instinct, der mit der Hoffnung dich tröstet,
Daß die unendlichen Scenen für deine Unsterblichkeit glänzen.
Wenn ein begrenzter Geist, ein Hauch des Schöpfers, es waget
Mit bewunderndem Zittern die Thaten Gottes zu denken,
Nur damit er den Saum des Schattens der Gottheit erblike,
Und in Liebe der ewigen Schönheit sein Herz sich ergiesse:
Phädon, so fodert die Pflicht, sie so groß und göttlich zu denken
Als die Seele vermag, wenn jede Kraft mit der andern
Um die Erhabenheit eifert. Hier ist die Vergrößrung unmöglich.
Von den Werken des Wesens, das künftig jede der Sonnen
Aus dem Aether verweht, als zu dunkel ein ewiges Denkmal
Seiner Allmacht zu seyn, erhaben genug zu gedenken,
Sind, sie gestehen es selbst, seraphische Phantasien
Noch nicht feurig genug, obgleich der englische Tiefsinn
Sie im Fluge regiert. — O Phädon, hier finden die Menschen
Für die schönste der Kräfte, die Schöpferin möglicher Dinge,
Die mit inwendigen Sinnen die Zukunft und das Vergangne
Gegenwärtig beschaut, die würdigsten Gegenstände.
Wenn sie die feurigen Flügel oft zu den Räumen erhübe,
Deren göttliche Pracht sie selbst mit ätherischer Schönheit
Krönte, und blikte sie oft in die unaussprechlichen Scenen,
Wo sie das Glük, unsterblich zu seyn, zum Voraus empfindet;
Glaube mir, Freund, so würde dieselbe, die ohne die Weisheit
Immer, von Afterschönheit bethört, die Tugend vergiftet,
Mehr als der ernste Verstand die Herzen zur Tugend begeistern.

Und wie billig sind alle Vermögen der Seele der Tugend,
Nur der Tugend, geweyht, zu deren Gebrauch sie gemacht sind!
Ihr ist die Phantasie zum Flügel gegeben; für sie nur
Leuchtet die weise Vernunft; ihr sucht die Wissenschaft Speise.
Und was ist dann die Tugend? Die Himmel nennen sie Wollust!
Wollust, in die von der Seligkeit Gottes drey Tropfen gemischt sind,
Wollust für Engel, unsterblich wie sie, ambrosische Früchte,
Die, was Eva vergeblich vom Baum der Versuchung gehoffet,
Uns im Genuß vergöttern. --- O Mensch, wie bist du erhaben!
Ehre dich selbst! Erkenn in dir selbst den Genossen der Engel.
Ehre die Tugend, die dir in die werdende Seele gehaucht ward,
Oder dein göttliches Theil! Sie ists, die nach der Verordnung
Des erschaffenden Worts, die helle Sphäre der Seele
Treiben soll. Ruffe die Kräfte, die ihr so willig gehorchen,
Nicht von dem heiligen Dienst zu ungebührlicher Arbeit;
Und den Verstand vor andern. Du würdest ihn niedrig entweyhen,
Wenn du ihn, von der süssen Betrachtung der geistigen Schönheit
Weggerissen, die Räder des Stoffes zu treiben verdammtest.
Sieh nur, wie ebenderselbe, der lauter Ordnung und Licht sieht,
Wenn er die Welt, wie er soll, im sittlichen Sehpunct betrachtet,
Der im Menschen der Neigungen Hölen, die Zeugung des Willens
Und den leisesten Wink des Instincts zu erspähen geschikt ist,
Der, wenn der grosse Gedanke von seiner Unsterblichkeit aufwacht,
Mit der äussersten Schwinge der hochgestiegnen Empfindung

An die Sphären und Seraphim stößt; der es wagen darf, selber
Ueber den Rand der Zeit in Ewigkeiten zu schauen;
Eben der, wenn ihn die Neugier beredet, den Stoff zu erforschen,
Sieht, sobald er die Schönheit der Oberfläche durchstralt hat,
Nichts als Dunkel und Chaos, und ungestalte Verwirrung.

Wenn du hieraus die Bestimmung der forschenden Kräfte des Geistes
Noch nicht genugsam erkennest, so wird dir die Wahrheit, o Phädon,
Sonnengleich aufgehn, wenn ich, obschon mit verdunkelten Bildern
Dir die Verändrung entwerfe, wozu der Tod uns erhöhet.
Zwar, sobald sich die Seele mit ihrem ätherschen Gewande
Losgewikelt hat, gehet ihr, statt des irdischen Tages
Ein ätherischer auf, ihr himmlische Wunder zu zeigen,
Wunder von Schönheit, und hellere Schatten vom göttlichen Antliz.
Aber den Wunsch, die Werke der Gottheit ergründen zu wollen,
Thut nur ein Mensch. Diß ist der Vorzug der Weisheit des Engels
Daß er Bewundrung allein für das Loos der Beschauer der Thaten
Einer Gottheit erkennt.
Aber von jedem ambrosischen Abfluß der göttlichen Liebe
Alle Tropfen zu schmeken, dazu sind unsere Seelen
Ganz Empfindung und Sinn. Und dennoch drängt in der Menge
Keine die schöne Gespielin, sie stimmen so lieblich zusammen
Als ein blühender Kranz von empyreischen Schönen.
Jede Empfindung erheitert sich schnell zum Gedanken, und schmüket

Nun

Nun den geistigen Theil, wie sie erst den sinnlichen schmükte.
Aber vor allen Kräften des Geistes erwächßt das Gedächtniß
Zur Vollkommenheit an. Der Himmel in jeglicher Aussicht
Mahlt sich mit mildern Farben in diesem geistigen Spiegel.
Jede Seligkeit, die wir geschmekt, und jede Entzükung,
Jeder Gedanke durch den die Seele vor andern herausstralt,
Zieht hier Unsterblichkeit an; es herrschet die helleste Ordnung
Unter den Myriaden ätherischgeschmükter Ideen.
Alle gehorchen dem Willen. Er kan, so oft ihm beliebet,
Goldene Paradies' und Sonnen von Engeln bewohnet,
Weit um sich her erschaffen. So sind wir mitten im Aether
Oft in der blühenden Erde, von weisen Freunden umgeben,
Hören den hohen Gesang des himmlischbegeisterten Dichters,
Wenn er, obschon mit schwächern Accenten, den Gegenstand preiset
Den auch Seraphim preisen, und sehn die horchende Jugend
In der schlagenden Brust die erhabnen Lieder empfinden.
Und so verläßt uns der Himmel, auch wenn wir die Menschen besuchen,
Niemals; er stralet in uns; sein Bild in den Geistern wird dauern
Wenn ihn die alte Nacht mit seinen Sonnen verschlinget.
Aber so heiter und ewig die Bilder der Schönheit und Freude
Sich im Gedächtniß erhalten, so hat doch der Schmerz und das Uebel
Keine Stelle darinn. Sobald wir die Himmelsluft trinken,
Löscht sie auf einmal die traurigen Bilder des irdischen Elends
Aus dem hellen Gemüth; wir athmen ein süsses Vergessen
Alles Schmerzens in uns, und sind zur Freude nur fühlend.

Jüngling, du wallest zwar noch im Lande der sterblichen Dinge,
Unter Schatten von Lust und Schatten von Elend. Doch beyde
Strahlet die Weisheit hinweg, die sich so zärtlich dir anbot;
Diese zwinget die Lust, des falschen Lächelns beraubet,
In die eigne Gestalt, und lehrt das Elend sich freuen.
Von ihr lernest du leben. Wer ihrer Vorschrift getreu ist,
Wird in der Erde, wie wir, die Schwester des Himmels erkennen!

Inhalt

Inhalt
des
Siebenden Briefs.

Euricles tröstet seinen Freund über den Verlust einer geliebten Gattin, bestrafet das Uebermaaß seiner Schwermuth, und ruft seinen verlohrnen Muth durch die grossen Ideen von unsrer Bestimmung zurük.

Siebender

Siebender Brief.

Euricles an Philotas.

Ob uns der Tod, der getreueste Freund der Tugend auf
Erden,
Gleich in Gegenden führt, vor denen die Schönheit der Erde
Selbst im festlichen Glanz der neuen Erschaffung erbleichte;
Gegenden, wo die Seele sich selber ungehemmt anschaut,
Und sich selber genießt; wo der Saame von himmlischen
Kräften,
Den ihr Busen einst unbewußt trug, hellblühend hervorbricht,
Und nur Betrachtung und Liebe sie gleich den Seraphim
speiset;
Dennoch gefällt es uns oft, Philotas, die seligen Sphären
Um die Erd, und den süssen Genuß der englischen Freundschaft
Um den sanfteren Anblik der Tugend in menschlichem Ansehn
Zu vertauschen. Wir halten es nicht derUnsterblichen unwerth,
Ungemerkt bey dem Weisen, der in sich selber gesammelt
Einsam in nächtlichen Stunden die Bildung der Seele be-
wundert,
Oder am Frühlingsabend um fröliche Chöre zu schweben,
Die die Natur und die liebliche Kraft des Frühlings empfinden.
Auch die Erde, obgleich die Sonne, von der sie geschmükt wird,

Eine

Eine der dunkelsten ist, hat selbst für ätherische Augen
Anmuth genug, wir sehen sie in ganz anderm Lichte,
Als wie Gewohnheit und Leidenschaft sie den Menschen entstellet,
Nicht so arm, wie der Wahn sie beraubt; voll Wunder der Allmacht,
Auch da zierlich und voll, wo ihr leere Räume nur sehet;
Reizend genug, uns eben den Gott entgegen zu stralen,
Der im Olymp gebaut, und mit unsterblicher Schöne
Für die höheren Geister ätherische Welten gekrönt hat.
Diese Gemeinschaft der Erd und der Welten jenseits des Mondes,
Giebt mir, o werther Philotas, noch oft, dein Leben zu sehen,
Das in der Aufsicht der Tugend bisher zum Himmel geflossen.
Thränend, (denn die Erhöhung zur Würde der himmlischen Geister
Hat auch die Mutter des Mitleids, die Zärtlichkeit, in mir erhöhet;)
Thränend sah ich herab, da du Theaclea beweintest,
Thränend, indem sie die Engel auf triumphirenden Wolken
Ueber die Sternen erhuben. Wie konnt ich die Schmerzen verdammen,
Die die blühende Freud' auf deinen Wangen vertilgten,
Da du um Theaclea so klagtest? Da mit der Geliebten,
Wie es dir schien, dein Schuzgeist, die Tugend in weiblicher Bildung,
In der hohen Gestalt der mächtigen Schönheit entflohn war;
Da du die Freundin klagtest, die auf dem Wege zum Leben,
Auf dem verödeten Wege zum Leben, statt tausend Begleiter
Deiner Zärtlichkeit war; in welcher dir Hoffungen blühten,
Die der Weiseste selbst nicht schöner vom Himmel erbittet.
Theaclea war dein; sie schien von der Hand der Natur selbst,
Nur für dich, mit jeder dein Herz gewinnender Anmuth,
Und in der Brust voll Unschuld mit jeder harmonischen Neigung
Deiner Seele begabt. Noch beid' am Busen der Mutter,

Liebtet ihr schon; die kleinen liebkosenden Arme verbreitend
Lächeltet ihr, so oft ihr euch sahet, einander entgegen.
Mit den sprossenden Tagen erwuchs in beyden die Liebe,
Eh ihr das nennen konntet, was ihr im klopfenden Herzen
Fühltet, wenn ihr euch jugendlich küßtet. Mit welcher Entzükung
Sahest du Theaclea, wie eine der himmlischen Nymphen,
Und der Liebe der Engel nicht minder würdig hervorblühn?
Auch sie, ihr liebendes Herz dir zu verbergen, zu edel,
Feuerte Beyfall lächelnd dich an, in der Tugend zu wachsen.
Beyder erfindsamster Wunsch erbat kein schöneres Schiksal
Von der Vorsicht als diß, den Geliebten glüklich zu sehen,
Und der selber zu seyn, durch den er zum glüklichsten würde.
Niemals zierten die Erde zwey edler liebende Herzen,
Niemals sahen die Engel die Liebe der Himmlischen schöner
Nachgeahmt. --- Aber ein strenger Befehl, ein Donner des Schiksals
Schied euch, und achtete nicht die Thränen der leidenden Liebe.
Endlich schien es erweicht; die labyrinthischen Irren
Wo du, von Theaclea verschlagen, sie kummervoll suchtest,
Thaten auf einmal sich auf; dein wiederbesänftigtes Glüke
Führte sie lächelnd zu deiner Umarmung. Wie war sie entzükend,
Da nun der Hoffnungen schönst' in beyder Angesicht glänzte,
Und sich die Thränen der Freud auf euern Wangen vermischten!
Dieser goldene Tag, der euch zu vereinigen eilte,
Nahte schon frölich heran, du hofftest ihm ruhig entgegen;
Als ein plözlicher Schlag von dem, der die Schikung erfunden,
Theacleens unsterblichscheinende Blühte verderbte.
Die, von deren Besiz du Himmel von Freuden gehoffet,
Lag izt erkaltet vor dir, die theure zärtliche Seele
War entflohen, und ließ nur ein lebloses Lächeln zurüke.
Hätte sie deinen Jammer gesehn, Philotas, sie hätte
Fast sich zurük in den Körper gesehnt, ob ihr schimmernder Fuß gleich

Schon die goldene Pforte des seligen Himmels betreten.
Izo ward dir die Erde verhaßt, die Schöpfung verwüstet,
Menschen erwekten dir Abscheu, dir schien mit der Freundin die Tugend
Und die Freude gestorben. Die welche mit lieblichen Banden
Dich der Gesellschaft verknüpfte, war deinen Armen entrissen.
Sie, in deren Besiz du zu vergessen gehoffet,
Daß die Bewohner der Erde, die izt der Menschheit sich rühmen,
Larven der Menschen nur sind, die ältere Zeiten beglükten;
Daß aus dem Herzen, worinn sie sonst wohnte, die menschliche Tugend
In den lichtlosen Kopf geblähter Sophisten verbannt ist;
Daß ein reizendes Antliz, die Güte des Herzens zu reden,
Von der Natur geschmükt, so oft den Bewunderer täuschet,
Und der laurende Neid sich in sanften Augen verbirget.
Die, von welcher du hofftest, sie würde den Vorsaz beleben,
Dich vom Undank der Menschen im Wohlthun nicht hindern zu lassen;
Welche mit einem liebreizenden Blik den Sturm und den Kummer
Aus dem Gemüthe dir lächeln konnte, die zwar dir entrissen.
Scheu = und Kummervoll fliehst du die Oerter, die ihre geliebte
Gegenwart einst bezaubert gemacht; du fliehest die Menschen,
Weil du in ihren Minen die Züge der Unschuld und Hoheit,
Die du in ihr geliebt, vergeblich suchest. Der Unmuth
Der die Vernunft dir bewölkt, schwärzt alles was dich umgiebet,
Selbst die helleste Blühte des Tags, mit gehässigen Schatten.
Fern von den Menschen, als hätte die Unschuld sie ewig verworffen,
Fern von der nimmer reizenden Welt, in beliebterer Einöd,
Seh ich dich, o Philotas, von dunkler Schwermuth gefesselt,
Höre dein unharmonisches Klagen, und wie du vergeblich,

Dich in bessere Sterne hinüber wünschest; unwillig
Da wo die Vorsicht es will, nur wenige Jahre zu leiden.
Könnt ich in diesem Zustand dich ohne Mitleid verlassen?
Ohne Verlangen, dein Herz das einst so viel Tugend versprochen,
Wieder der Stille zu geben, und deine Vernunft zu entwölken,
Daß sie im echten Lichte die Dinge betrachte, die izo
Deine verlassene Traurigkeit nähren. Da irdische Freunde
Dir, o Philotas, entstehn, so soll die göttliche Freundschaft
Vom Olymp herabsteigen, dich mit dir selbst zu versöhnen.

Hätte dein herrschender Schmerz nicht alle Nerven der Seele
Angegriffen, empfände die Großmuth sich selber nur wieder,
Welche dir einst Theaclea und meine Liebe gewonnen;
O wie erröthete sie, dich gleich den schwächsten am Geiste
Einem Verhängniß erligen zu sehn, aus welchem die Weisheit
Himmlische Tröstungen zöge? --- Befrage dich selbst, o Philotas,
Willst du mit ungeduldigem Gram und verzweiflender Schwermuth
Theaclea gefallen? Soll dieser Mißklang der Triebe
Ein unsterbliches Herz zu deiner Liebe bewegen?
Oder hat den erhabnen, den ihrer werthen Gedanken,
Sie, seitdem sie den Himmel zu zieren die Erde verlassen,
Mehr zur Liebe zu rühren, der feige Kummer getödtet?
Nein, du liebest sie noch! -- Erinnre dich, welche du liebest!
Nicht ein jugendlich Mädchen, das jeden lächelnden Anblik
Dir mit Entzükung belohnt. --- Izt ist es die Freundin der Engel,
Eine die Gottes Antliz entzükt, die vom süssen Geruche
Seiner Liebe begeistert, Geschöpfen Entzükung zu geben
Für Vergötterung hielte, --- die ists die du liebest, Philotas.
Aber wie kanst du hoffen, ihr anders gefällig zu bleiben,
Als mit der reinsten Tugend geschmükt? --- Sie bliket vom Himmel,

Oder sie stralet vielleicht von Engeln begleitet herunter,
Dich in Thaten zu finden, die ihre Lieb' und die Hoheit
Eines unsterblichen Wesens bekennen. Sie hoffet, Philotas
Strebe durch edlere Thaten dem werthern Himmel entgegen,
Wo ihn Theaclea mit sehnenden Armen erwartet.
Aber wie bebt sie zurük, wie bewölkt sich die selige Stirne
Bey dem Anblik, womit du ihr himmlisches Auge beleidigst;
Glaube nicht, daß sie die Flucht von der Welt, zu der dich die Ordnung
Und die Natur gesellt, die Verbannung zu einsamer Schwermuth
Und den Haß des Lebens, für Zeichen der Zärtlichkeit nehme.
So gewinnt man nicht himmlische Herzen! --- Doch webest du kunstreich
Einen Schimmer der Wahrheit um deinen gefälligen Irrthum,
Und betrügst dich, Phantomen der Schwermuth zu Weisheit zu adeln.

Zwar ist die Welt in den zärtlichen Augen des Weisen ein Anblik
Der ihm Thränen erzwingt; die Tugend ohne die Hoffnung
Besserer Ewigkeiten, verdiente die Thränen des Mitleids.
Glüklicher wär es der Seele, dafern ihr Seyn auf die Erde
Eingeschränkt wär, ein Embryon in dem Schoosse des Undings
Ewig geblieben zu seyn. Das schönste Geschäfte des Menschen,
Ist, wenn er sich mit muthigem Schwung in jene Welt hebet,
Seiner Tugend daselbst begeisternde Nahrung zu holen.
Alles diß sey, wie du sagst, der Weisheit schönstes Geschäfte!
Aber diß Leben hassen, das doch der Herrscher der Dinge
Selber zwischen die Seel und die goldne Ewigkeit legte;
Es um der Absicht willen zu hassen, warum es gelegt ist,
Und mit ihm rechten, warum er uns nicht in andere Sphären,
Die wir uns selbst erwählten, gesezt. --- Wie kanst du, Philotas,

Tugend in diesem thörichten Streit mit der Vorsicht erkennen?
Ist es ein Sturm des Zufalls, der deine verirrete Seele
An die Felsen der Erde verschlug? Der die Himmel erfunden,
Engel und Ewigkeiten damit in Bewundrung zu halten;
Hat Er an dir nur gefehlt, und nicht mit eben der Rechten
Dein Verhängniß bezeichnet, mit der er die Sterne gewogen?
Ist es wol minder thöricht, sich dieser Welt zu berauben,
Mitten in Freuden die aus dem Schooß der Natur uns entspringen,
Fühllos, nach fremden Welten und Freuden der Seraphim schnappen;
Fern von der Sphär', an die uns der Wink des Schöpfers gebunden,
Unnüz, da jeder Staub zum Dienste des Ganzen sich drehet,
Unreif zu höhern Welten und unharmonisch mit dieser?
Laß die Vernunft entscheiden; ist der nicht eben so thöricht
Als ein frölicher Thor, der über den irdischen Freuden
Seine Bestimmung verträumt, und am blumichten Boden der Wollust
Angewachsen, sobald er von ihm gebrochen wird, stirbet?
Dieser verscherzt die Hoffnung, von welcher das irdische Leben
Seinen lieblichsten Glanz empfängt, erhascht die Minute
Und verliehret Aeonen; da jener durch eitles Bestreben
Nach verbotenem Glük sich des beschiednen beraubet.
Dieser vergißt die Menschheit, und strebt zu den Thieren hinunter;
Jener verschmäht sie, und wünscht sich umsonst in verbotene Höhen.
Sey ein würdiger Mensch, und öffne durch sittsame Tugend
Dir den Weg zu den Sternen, den niemand mit Wünschen erflogen.

Aber du wähltest dir andere Welten, das Leiden zu fliehen,
Das der Vater des Schiksals den Erdebewohnern verordnet. —
Wolltest du unter die Flügel der göttlichen Cherubim flüchten?
Oder

Oder glaubst du, der Mensch sey allein mit Uebel belastet,
Nur die irdische Freude sey mit dem Schmerze verwachsen?
Wisse, daß lautere Wonne nur wenig Geschlechtern der Geister
Fliesset; in andern Welten sind andere Mängel; die Seelen
Die an die menschliche grenzen, bedürfen nicht minder des Schmerzens
Zur Erhöhung der Lust, als ihr zu rührenderm Wohllaut
Uebelklingende Töne den Harmonien vermählet!
Ist es dir nicht genug die Schöpferin deines Glükes
In dir selber zu hegen? Dazu bestralt die Vernunft dich.
Diese, Philotas, mit ihrer erhabnen Schwester der Freyheit,
Sie, kein fremdes betrügliches Glük, umschattet den Weisen
Mitten im Brande der Pein; sie herrscht in Ketten, ihr Anblik
Macht izt die Wüste zum lustigen Garten, izt Gärten zu Wüsten.
Wenn sie befiehlt, so lächelt der Schmerz, und die Frölichkeit winselt.
Hier ists Wahrheit, was man vom Phrygischen König gefabelt,
Was die Vernunft berührt, wird Gold. --- So leicht kan Philotas,
Selbst von Theaclea getrennt, die Ruhe sich geben,
Eben die Seligkeit die er umsonst durch Klagen erzwinget!
Du, den die günstige Weisheit an ihrem Busen erzogen,
Auf, und wag es die Nebel, die dein Gesichte verfälschen,
Abzuschütteln, und siehe dann auf den häßlichen Erdball
In dem Sonnenschein, den die Vernunft umhergießt, hernieder.
Ist er so wüst und furchtbar, wie ihn die Leidenschaft findet?
Eben so wenig als er den Himmel zur Eifersucht reizet,
Wie der Sclave der Lust in seinem Taumel ihn preiset.
Zweifle, die Leidenschaft mag ihn schön und glänzend dir mahlen,
Oder mit traurigen Farben! sie mahlet immer sich selber.
Laß die gelaßne Vernunft ihn dir in nakender Wahrheit

 Zeigen!

Zeigen! --- Was ist er alsdann? --- Die Wohnung sterblicher Menschen,
Für sie gebaut, mit ihnen harmonisch, zwar nicht so geschmüket,
Daß sie euch billig der höhern Bestimmung der Geister entlokte;
Aber des Schöpfers würdig, und unter den Perlen des Aethers
Nicht die bleichste; so schön als nöthig seyn kan, dem Menschen
Der die Strasse zur Ewigkeit geht, den Weg zu erleichtern.
Sie ist arm an sinnlichen Freuden, damit es nicht schwer sey
Sich zu versichern, der Mensch sey nur zur Tugend erschaffen,
Diese zu läutern, sind Schmerzen nnd wollustträchtige Leiden
Weislich geordnet, die reinigen sie zu Einfalt und Unschuld,
Daß sie im ewigen Frühling des Himmels zu glänzen geschikt sey.
Siehe, diß ist die Wildniß, die du dir selber mit Grauen
Reichlich erfüllst; der Wille kan tausend Gestalten ihr geben.
Du verwünschest den Stand, den ein unendlicher Weiser,
Für dich erkohr? --- Und wenn nun irgend ein gütiger Engel
Dich wohin du begehrest, versezte; beredst du dich selber,
Daß alsdann dein Klagen verstummte? wie bist du dir fremde!
Wahrlich du würdest von einem Olymp zum andern dich wünschen,
Jeder Vorzug der andern erwekte die schlaffende Klage.
Wer bey schwächern Begierden im Schooß des irdischen Lebens
Sich die Ruhe durch Ungeduld raubt, für den kan die Allmacht
Nicht genug Welten erschaffen. Er mag sie sich selber erträumen!
Hältst du, Philotas, die seligen Geister nur darum für selig,
Weil sie schönere Sphären bewohnen? Du irrest: Die Seele
Stimmet nicht unvermeidlich mit äussern Dingen zusammen.
Keine Welt ist so schön, daß nicht der Unmuth sie schwärzte;
Nur die höhere Tugend vergöttert die Wonne der Engel.
Laß dir die menschliche Tugend das Glük des Menschen gewähren.

Freund, erwacht nicht die Weisheit in deinem Herzen? Ich merke,
Wie sie dich heimlich bestraft, und meine Worte beglaubigt.
Aber noch suchet die Leidenschaft Deken, und schämt sich so plözlich,
Ihrer geschminkten Schönheit entblößt, vor der Wahrheit zu stehen.

Kanst du, so spricht sie, die Ungeduld tadeln, das Ziel zu erreichen,
Wo die Seele gewiß wird, sie sey zum Leben bestimmet?
Kanst du mich tadeln, daß ich den Tod mir wünsche? Die Weisen
Lehren es mich; mein innerstes Selbst, von eiteln Gespenstern
Ungeschrekt, wallet ihm zu, und wünscht dem säumenden Flügel,
Daß er den Geist dem unbeliebten Gefängniß entführe,
Ihn der ätherischen Luft, und der Freyheit wieder zu geben.

Wenn du so denkst, o Jüngling, so lerne von deinem Euricles
Eine Wahrheit der andern zu gatten. Die Schwünge der Sphären
Stimmen nicht besser zusammen, noch Hymnen aus englischen Lauten,
Als sich die Wahrheit mit jeder andern harmonisch beträget.
Lerne dann, o Philotas, wenn du dem Tod so geneigt bist,
Weil dich der Wille der ewigen Tafeln noch unter den Menschen
Leben heißt, lerne von mir die Kunst, im Leben zu sterben.
Ist nicht die Trennung vom Leibe der Tod, nach dem du dich sehnest?
Und ist es nicht die Tugend, die diese Trennung verrichtet?

Die sie auch dann, wenn der Leib am schönsten blühet, verrichtet?
Lehret dich nicht die Weisheit die Freuden der Sinne verachten;
Reizungen, welche den Geist, als wär er ein Sclave des Leibes,
An die Vergänglichkeit heften? Ist nicht die Tugend die Herrschaft,
Ueber die holden Gespenster die durch die Sinnen uns loken,
Und mit den Leidenschaften sich gegen die Seele verbinden?
Denn was die Seele wahrhaftig beglükt, die Freyheit, die Ruhe,
Und die Liebe zum ewigen Schönen und Guten, ist immer
Mit den Sinnen im Streit, die sie zum Stoffe zurükziehn;
Wo sie sterbliche Formen, die ewig sich ändern und fliessen,
Mit dem Schein der Schönheit bekleidt, zu Affecten entzünden,
Daß der gefangene Geist sich oft in Ohnmacht verliehret.
Siehe, Philotas, so sterben die Weisen, um hier schon zu leben;
Jede Tugend zerreißt hier ein Band, womit sie der Leib hält.
Unter den Schatten der Zeit, mit aufgehabenem Geiste
An die Wahrheit, voll süsser bewundernder Liebe, geheftet,
Ahmen sie schon der Ewigkeit nach, und sind in Gedanken
In der Versammlung der Engel, indem durch übende Tugend
Ihre Gegenwart sich noch unter den Sterblichen darthut.
Denn die Seele ist da, wo ihre Gedanken verweilen;
Denkt sie himmlisch, was ists ob diese Sonne sie anstralt,
Oder jene? Kein Ort kan sie mehr als ein andrer der Gottheit
Nähern; man nahet ihr nur durch Lieb' und redliche Tugend. (*)
Hat sie sich so zu der grossen Verändrung der Scene bereitet,
Die sie mit fester Geduld, und ruhiger Hoffnung verdienet;
Dann ist die lezte der Stunden allein die Krone des Werkes,

Das

(*) Animus est ubi amat. AUGUSTIN. in Confess.

Das sie im Leben betrieben; mit leichter Bemühung entkörpert,
Schwingt sich die freye Seele dann durch den lazurnen Aether,
Schon mit den Scenen vertraut, die um und um schimmernd sich aufthun. —
Wallet dein Herz, o Philotas, nicht diesen Ideen entgegen?
O nur diese sind werth, in himmlischen Herzen zu wallen!

Inhalt
des
Achten Briefs.

Theotima beschreibt einen unter denen unzähli-chen Sternen der Milchstrasse sich befindenden Planeten, der von unschuldigen Menschen bewohnt wird; und erzählt die Geschichte der Schöpfung, der Versuchung, und des Sieges der ersten Stamm-Eltern dieser glükseligen Geschöpfe.

Achter Brief.

Theotima an Melinde.

Die du der eisernen Zeit zum Muster der Unschuld geschenkt bist,
Welche die lächelnde Jugend der neuen Erde vergoldte,
Und die Lieder beglaubigt, die Siphas göttliche Seele
Einem entarteten Alter zu singen, vom Himmel entflammt ward;
Blühendes Bild der zärtlichen Rachel, der hohen Debora,
Freundin, könnte die Liebe, die uns so innig vereinte,
Daß die lezte der Thränen, die mein schon seliges Auge
In den Armen des Todes geweint, für dich nur geweint war,
Könnte sie durch den Geist der Freuden des Himmels ermatten?
Könnt ich, von Myriaden verklärter Melinden umgeben,
Meine Melinde vergessen, die noch die Erde zu schmüken
Dem Verlangen der Engel und meiner Umarmung versagt wird?
Nein! noch schwebet dein reizendes Bild, der übrigen würdig,
Die der Olympus mir giebt, mit Lieb und Anmuth verkläret,
Immer vor meinem Gemüth; noch seh ich dich, ob mich das Dunkel
Eures Tages dir gleich verbirgt, zur Ehre der Tugend

Unter

Unter den Sterblichen leben; izt, mit der Freundin verschlossen,
Die ihr Unglük dir liebenswerth macht, wie du thränend sie tröstest;
Dann mit gütigem Auge den Gram dem leidenden Herzen
Liebreich entlächelst, und klüglich vor ihr die Hülfe verbirgest,
Die von dir heimlich und schnell dem Hülfbedürftigen zueilt;
Izo wie du mit liebenden Armen Philandern umhalsest,
Und sein menschliches Herz zu edlern Tugenden reizest;
Aber mit süssern Gefühl, das deiner reinsten Entzükung
Aehnlich ist, seh ich dich, Freundin, von deinen Kindern umringet,
Wie du sie alle mit gleichem Vergnügen so mütterlich anlachst;
Dieses spielend im Schooß, diß an dem klopfenden Busen,
Neben dir zwey, die einander mit kindlicher Innbrunst umarmen.
Welch ein reizender Anblik, in ihren kindischen Thaten
Schon den Ausbruch von edeln geerbten Trieben zu sehen,
Und dich, wie du so weislich die Saamen der Tugenden pflegest,
Diese kostbare Saamen, die Gott in die Seele gestralt hat!
O du verdienst, Melinde, für diese so menschliche Freuden
Die du mir machest, von mir mit gleichen belohnet zu werden.
Wird dein fühlendes Herz nicht in Entzükung zerfliessen,
Wenn ich dir eine Welt, wo alles sich findet, beschreibe,
Was den Dichtern der Menschen vom goldnen Alter geahnet;
Wo die Unschuld und Freude sich immer so schwesterlich liebten,
Als sie damals sich liebten; da beyde vom segnenden Lächeln
Ihres Schöpfers verschönert, die junge Erde betraten?
Eine Erde voll Menschen, die noch mit Gott und den Engeln
Zärtlichen Umgang pflegen; wo alle Mütter Selinden,
Alle Kinder den deinen an Unschuld und Zärtlichkeit gleichen.
Höre dann, würdige Freundin, und sieh wie glüklich die Welt ist,
Wo die Unschuld regiert, die deine Thaten bekrönet.

Da ich den Leib, der einst in ewigblühender Klarheit
Wieder dem Staub entsprießt, voll süssen Trostes, verlassen:
Ward ich im neuen ätherschen Gewand, womit mich mein Engel
Kleidete, schnell wie ein Lichtstral, in einen Himmel geführet,
Der wie ein Garten Gottes mit zahllosen Sternen beblümt ist,
In der Sprache des Himmels, die Ruhestadt Gottes. Mein Engel
Brachte mich bald in einen der Sterne, da künftig zu wohnen.
Nahe an ihm, so nah als der Mond die Erde bestralet,
Leuchtet uns eine der schönsten in diesem Gewimmel von Welten.
Eine Erde wie die, die uns, o Freundin, gebohren,
Da sie jugendlich schön aus der Hand des Schöpfers hervorkam;
Aber von Menschen bewohnt die ihre Unschuld bewahrten,
Eine selige Welt, mit ewiger Jugend bekränzet!
Niemals glühete hier der lechzende Sommer; der Winter
Schlug sein flokicht Gewand nie um die starrenden Fluren.
Ueberall lacht ein frölicher May auf blühenden Auen;
Immer schwebet um Hügel voll Trauben und goldene Hayne
Seine Gespiele, der Herbst. Die Fruchtbarkeit thaut unaufhörlich
Aus den Rosengewölken. Hier rinnen honigte Bäche
Von den Rizen der Palmen, und hoch von marmornen Klippen.
Ueberall trieffen die Spuren, wo Gott gewandelt, von Segen.
Ueberall haucht die Natur dem Menschen Vergnügen entgegen,
Frölich, ihm in der Unschuld der ersten Erschaffung zu dienen.
Aber, o laß dein Herz das Schönste selber hinzuthun,
Was dem Ausdruk gebricht, wenn ich die selige Unschuld,
Und das Glük der Bewohner der frommen Erde dir mahle.
Freundin! Ihr Anblik entzükte mein weiches Herze viel stärker,
Als der Anblik des Himmels mit seinen Engeln! Es wallte
Sympathetisch zu ihnen, wie zu geliebten Geschwistern.

Hier erscheinet die Menschheit in ihrer erhabenen Schöne,
Nahe der englischen Hoheit, wie wenn die goldene Sonne
Durch den silbernen Schleyer leichtschwebender Wolken hervorscheint.
Liebe und reine Tugend beseelt die ganze Gesellschaft,
Eine harmonische Schaar von Brüdern und blühenden Schwestern,
Und ein lieblicher Anblik den Engeln, die schönere Sonnen
Um die Orangenlauben der sittsamen Erde verlassen,
Welche die menschliche Freunde mit ihren Gespielen, der Muse,
Und der himmlischen Unschuld bewohnt. Die Geschäfte des Menschen
Sind so würdig und frölich, als schuldlosen Wesen gebühret.
Nie entheiligte Ordnung, die Gottes Thaten nachahmet,
Herrschet darinn. Die Pflichten sind süß, die Tugend ist Uebung.
Viele beschäftigen sich, die Natur mit sparsamer Mühe
Vor zu üppigem Wuchs und vor Verwildrung zu schüzen.
Andere sind erhabner bemüht, die Stralen der Gottheit
In den Werken der Schöpfung, im Himmel, noch mehr auf der Erde
Aufzusuchen, und süsse Bewundrung aus ihnen zu saugen.
Willig entdekt die Natur vor ihren forschenden Augen
Ihren Reichthum, weil keinen der schnöde Vorwiz bethöret,
Ihre geheiligte Werkstatt mit frechem Blik zu entweyhen.
Was sie gefunden, wird bald entweder in holden Gesprächen,
Oder durch lehrende Lieder den Brüdern und Freundinnen eigen.
Oftmals nimmt ein luftiges Thal, mit Violen bedeket,
Ein vertrauliches Chor in seine cederne Schatten,
Blühende Mädchen, allein mit eigner natürlicher Anmuth,
Und dem höhern Preis der weissen Unschuld geschmüket,
Und nur mit ihren Loken bekleidt. Mit den Rosenarmen
An einander geschlungen, umgiebt der reizende Zirkel

Einen erhabnen Jüngling, auf dessen Stirne die Freyheit,
Und im Auge voll Geist die sanfte Weisheit gesehn wird.
Er besingt in die geistigen Töne der silbernen Laute
Den, der allein die Entzükung der zärtlichen Seele verdienet,
Welchem die Sphären und Engel lobsingen, die göttliche Liebe,
Jeder Seligkeit Quell, das ewige Urbild der Schönen,
Die den heiligen Sänger mit reiner Umarmung beseligt.
Wundernd, und mit Thränen der Lust im lächelnden Auge
Ruhet jedes Gesicht auf dem Sänger, die schuldlosen Herzen
Zittern vor Rührung; kein Ton, kein Gedank entflieht von der Laute
Ohne Gefühl; die blühende Luft horcht schweigend, die Ceder
Säuselt Beyfall herab, die Vögel im Myrtenhayn horchen.
Aber die schöne Geliebte des Jünglings, ein göttliches Mädchen,
Eilt voll süsser unschuldiger Innbrunst, mit Augen voll Freude
Ihm an den Hals, den Gesang zu belohnen. Sie loben die Schwestern,
Segnen ihre Umarmung und preisen die selige Liebe.
Unterdeß sizen die Mütter im duftenden Schatten der Laube
Nicht allein, von Ruhe und Mutterfreuden umgeben;
Liebreich bemüht, die jüngste der Töchter, ihr ähnlichstes Nachbild,
Schön wie die Lieb', im Gesang erhabner Hymnen zu üben,
Oder die jungen Gedanken des zarten Knaben zu formen,
Oder aus lieblichen Früchten ein wirthliches Maal zu bereiten.
Siehe, so fließt ihr unsterbliches Leben, voll heiliger Freude,
Nicht von dem kleinsten Schmerz entstellt, in die Himmel hinüber,
Die sie erst spät mit den Seligkeiten der Erden erkaufen:
Denn wer lebte nicht gern im Arme der zärtlichsten Freundschaft,
Und in Thälern des Friedens, mit schuldlosen Menschen bevölkert,

Seine Unsterblichkeit durch, wenn ihn aus ätherischen Sphären
Nicht die nähere Gottheit zu Freuden der Seraphim riefe?
Aber, mich dünkt, du fragst mich, o Freundin, mit billiger
Neugier:
Wie sich die seligen Menschen in ihrer Unschuld erhalten,
Ob sie mit höherer Stärke bewaffnet, die Reizung zum Bösen
Leichter als wir besiegt, ob ihr Gehorsam geprüft sey;
Oder ob kein Versucher den Weg zu dem seligen Sterne
Finden können? --- O hätt er ihn auch zu dem unsern verfehlet! ---

Alle die Fragen, o Freundin, soll dir Gülindü vergnügen.
Meine Gülindü, die zärtlichste unter den schuldlosen Töchtern,
Die von der bessern Eva der ersten der Frauen entsprossen.
Als wir einsmals in einer der paradiesischen Lauben
Einsam sassen, erzählte sie mir mit folgenden Worten
Die Geschichte der ersten Menschen. Sie hatte sie selber
Von den ambrosischen Lippen der göttlichen Zulma geschöpfet.

„Als der Schöpfer den Menschen, nach seinem Bilde
gebildet,
Mitten in diesen Garten, den Auszug der irdischen Schönheit,
Segnend gesezt, und alles was lebt und keimet und wächset
Ihm zu beherrschen gegeben, war nichts zu wünschen ihm
übrig
Als die Freundin, die Unbekannte, nach der er im Herzen
Süsse Neigungen fühlte, die aus dem Innersten wallten.
Denn er fand bey den schönsten der Thiere nicht eines zum Umgang
Mit dem Menschen geschikt, das mit ihm Gedanken und Worte
Wechseln könnt', und gesellige Triebe zu hegen vermöchte.
Zwar besuchten auch Engel den neuen Lobpreiser der Gottheit
Oft, und pflegten mit ihm vertrauter Reden; er fand sie
Izt an blumichten Quellen, izt unter balsamischen Schatten.
Aber sie waren zur zärtlichsten Liebe dem Menschen zu göttlich,

Zu

Zu ätherisch zu holder Umarmung. Er mußte bemüht seyn,
Seinem Geiste den feurigsten Schwung zum Erhabnen zu geben,
Daß er mit seinen Gedanken die kleinsten der ihren erschwünge.
Aber er sucht' ein ähnlicher Wesen, mit sanfterer Schönheit,
Irdischer, doch, wie er, von Gottes Anhauch beseelet;
Eine süsse Gesellin, in deren Umarmung sein Busen
Völlig mit allen Begierden der innigsten Zärtlichkeit ruhte.
Einsmals, da er ermüdet vom eiteln Bestreben, das Bildniß
Das sein Herze verlangt', aus seiner Seele zu graben
Eingeschlummert war, gab ihm ein Traum die lange gesuchte
Freundin zu sehn, wie ein himmlischer Seraph sie seiner Umarmung
Brachte; sein Herz zerschmolz von dem Anblik in süsser Entzükung,
Daß er plözlich erwacht'. Er sprang vom blumichten Lager
Hoffnungsvoll auf, die Schöne zu suchen, zu der ihn sein Herz zog;
Und nicht lange, so fand er sie zwischen den Rosen umirren.
Denn sie hatte der Schöpfer am schönsten der irdischen Morgen
Für das sehnende Herz des heiligen Menschen gebildet;
Schön wie die Morgenröth', und nach dem vollkommensten Urbild
Das der Schöpfer erfand, nach jedem Verlangen der Seele
Der sie bestimmt war. Ich sah sie, eh noch der Wagen Eloas
Sie mit seraphischem Pomp in höhere Himmel entführte.
Als sie mit etwas vom göttlichen Lächeln des Schöpfers geschmüket
Sich im lieblichsten Thal der paradiesischen Thäler
Ligend empfand, erhub sie sich plözlich, voll froher Verwundrung
Daß sie sey, daß sie empfand, und ganz im Anblik der Schöpfung
Die um sie her erwachte, verlohren. Lang war sie nur Auge;

Aber die junge Seele ward bald zum Empfinden erweitert,
Da sie der helle Gesang der Vögel im nahen Gebüsche
Ihren Gesichten entriß; sie lauscht', als ob sie die Töne
Sehen wollte, und glaubte zulezt es sängen die Büsche.
Bald umfloß sie der Athem des holden ambrosischen Morgens,
Und die Blumen, die unter den zarten Füssen entsproßten,
Eiferten untereinander mit ihrem balsamischen Aushauch
Sie zuerst zu begrüssen, die neue Fürstin der Erde.
Wundernd sah sie umher (und ernstes neugieriges Lächeln
Floß um ihr denkendes Antliz) izt auf sich selber, izt wieder
Auf die umgebende Welt, izt auf den purpurnen Himmel.
Jede neue Empfindung, und jede Erneurung der ersten
War ihr ein süsser Beweis, sie sey noch. Doch wie sie entstanden,
Wie sie in diese Welt unwissend den Eingang gefunden,
Die recht für sie gemacht schien, das däucht' ihr schwer zu ergründen.
Izo versuchte sie es, die Stimme tönen zu lassen,
Und die lieblichen Dinge, womit sie umringt war, zu bitten,
Daß sie ihr ihren Ursprung und ihre Bestimmung entdekten.
Schon empfand sie tief in der Brust ein heiliges Zittern,
Ein geheimes Gefühl von dem, durch den sie entstanden;
Schon bestrebten sich aus der Empfindungen süssem Gemische
Grosse Ideen, die Gott von sich selbst in die Seele gezeichnet,
Aber noch dunkel, hervor: als plözlich der Mann sich ihr zeigte,
Der in erhabner Schönheit, nach Gott gebildet, einhertrat.
Anfangs war sie so sehr von seinem Anblik betroffen,
Als er mit majestätischem Anstand, vor allen Geschöpfen
Herrschend einhertrat, und göttlichen Geist aus dem Angesicht stralte;
Daß sie mit sanfterzitternder Ehrfurcht für Jenen ihn hielte,
Der sie zum Leben geruffen. Schon wollte sie Schöpfer ihn grüssen,
Und die Empfindungen alle, die sie empfand, ihm bekennen:

Aber die Aehnlichkeit, die sie mit sich an dem Manne bemerkte,
Und ein inniger Hang der ihre Brust zu ihm hinzog,
Und die Blike voll Liebe, womit er gegen sie eilte,
Lehrten sie anders vermuthen; die Reden bebten zurüke
Von den Lippen, ihr Angesicht glüht' in höherer Röthe,
In der Farbe der fühlenden Unschuld. Sie schmiegte sich furchtsam,
Aber von heimlicher Kraft wie an den Boden geheftet,
In die Umarmung des Freunds, der mit geflügelten Worten,
Voll Entzükung, die beste der Gaben dem Schöpfer verdankte.
Izo lehrte der Mensch die neue geliebte Gesellin,
Wer sie erschaffen, den heiligen Vater der Geister und Welten,
Der, nachdem er die Himmel mit höhern Bewohnern geadelt,
Auch der Erde zu seyn befohlen, und ihr zu Beherrschern
Menschen gegeben, die ihn zu bewundern und lieben begabt sind.
Dann erzählt er ihr auch, wie er, ganz mit Freuden umflossen,
Mitten im Paradiese noch seufzende Wünsche gefühlet,
Einen Genossen der Lust und des Lobes der Gottheit zu haben;
Wie er so lange geseufzt, bis endlich ein himmlisches Traumbild
Ihm die gesuchte Gestalt der schönen Zulma gezeiget,
Die nun alle Begierden in seinem Herzen umfaßte.

Izo herrschte die Liebe mit paradiesischer Unschuld
In den Fluren des göttlichen Gartens; die seligen Menschen
Lebten, im Angesicht Gottes, ein Engel-ergözendes Leben.
Ihnen diente die frohe Natur; die Luft und die Erde,
Und die crystallene Flut mit ihrem Reichthum war ihnen.
Nur ein einzig Verbot ward, ihren Gehorsam zu prüffen,
Jedem gegeben, mit ernster Bedrohung, daß dessen Verlezung
Sie von den Seligkeiten, die nur der Unschuld gebühren,

Plözlich vertrieben, dem Schmerzen und endlich dem straffenden Tode
Liefern würde. Sie hörten die Drohung, doch mieden sie beyde,
Mehr aus dankbarer Lieb' und ungezwungnem Gehorsam
Als aus Furcht der Straffe, das hohe Gebot zu verlezen.
Mitten im Paradies' entquillt dem blumichten Boden
Eine nectarische Quelle, so leicht wie die Nachtluft im Frühling,
Und an Farbe wie Wein, mit süssen Kräften begabet,
Jede Nerve mit Leben und heitrer Lust zu begeistern.
Wenn sie das kleine Gefild, wo Zulma zuerst sich gefunden,
Voll nectarischer Blumen, die hier nur wachsen, getränkt hat,
Schlüpft sie zurük in den Schooß der Erde. Die Engel berichten,
Dieser Brunquell entspring' aus dem himmlischen Strome des Lebens,
Der die oberste Sphäre, das Empyreum, befruchtet;
Fliesse von da zur Erden herab, wo in Edens Gebürgen
Sein ätherischer Geist sich mit irdischen Theilen verkörpre.
Diese Quelle war es, von welcher zu trinken den Menschen
Durch des ernste Gebot des Königs der Geister versagt war.
Aber nicht immer, sobald sie die Zeit der Prüfung bestanden,
Sollte der himmlischen Quelle Genuß den Gehorsam belohnen.

Schon war mehr als die Zeit des Umlaufs der Erde verflossen,
Daß das heilige Paar, in erster seliger Unschuld,
Paradiesische Tage genoß; mit jedem der Tage
Liebenswerther, von Engeln geliebt, dem Schöpfer gefällig.
Ihre Tugend war Freude; so will es der Schöpfer; er krönet
Jede selige Pflicht mit unzertrennlicher Wollust,
Sie zu belohnen, denn seine Gebote sind Quellen der Freude.
Unterdeß hatte der Seraph, der mit den zu willigen Engeln,
Ueber die er gesezt war, den Himmel mit Aufstand entweihte,

Nach vieljährigem Irren im Aether die Erde gefunden;
Wo der Sclave des Uebels, sich einen Thron zu erobern,
Schuldlose Menschen, wie einst die folgsamen Engel, zum Abfall
Reizen wollte. Zwar hatte der Donner Gottes den Sünder
Fern aus der Welt, der Wohnung der Lust, in die Hölle geschleudert,
Die in der Mitte des Chaos, zum Siz des Jammers verfluchet,
Ihn zu empfangen den feurigen Schlund lautbrüllend eröffnet.
Aber er hatte durch heimliche Wege (was wagt die Verzweiflung?)
In die Welten der Gottheit den Zugang wieder gefunden;
Von Gedanken der Bosheit und unsinnvollen Entwürfen
Wie von Gebürgen gedrükt. Er war, nicht kenntlich zu werden,
In der Gestalt ätherischer Thier', izt Delphin, izt Vogel,
Bis in die Ruhestadt Gottes gedrungen, den Engeln verborgen;
Aber ihn sah vom unendlichen Thron der Schöpfer mit Hohn an.
Endlich da er die Wohnung der seligen Menschen gefunden,
Fiel er wie eine sanftschimmernde Wolk', in die Röthe des Morgens
Eingehüllet, zur Erden herab. Das Rosengewölke
Bildet' er mit seraphischer Kunst zum leichten Gewande,
Wie die Engel gewohnt sind, sich für die Menschen zu kleiden.
Von der Höhe des Bergs, an dessen cedernen Fusse
Sich die gesegneten Fluren, wie Gärten Gottes, verbreiten,
Sah er mit lüsternem Blik und unglükträchtigem Herzen
Aus der Dämmrung herab, und sah die glüklichen Menschen
Unter der schönsten der Lauben in süssem Schlummer noch ruhen.
Neben ihnen bedekt' ein Bett sanfthauchender Rosen
Ein sich umarmendes Paar der liebenswürdigsten Kinder,
Zwillinge, schön wie der Morgen in ihrer lächelnden Unschuld.

Elim und Sosan, zween himmlische Freunde, und Freunde der Menschen,
Wachten der keimenden Unschuld, und hiengen mit Augen voll Liebe
Ueber dem schlaffen sanftglühenden Antliz der heiligen Kinder.
Satan schaute herab, und Neid und Unmuth und Bosheit
Flammten in seinem schielenden Blik; kaum hielt er sich selber,
Daß die wilden Gedanken ein lautes Gebrüll nicht verriethe.
Aber ihn sah der Engel der Sonnen. Indem er den Morgen,
Mit ätherischen Rosen gekränzt, zur Erden herabließ,
Sah er ihn auf den östlichen Bergen des Paradieses,
Wie er mit Augen voll Neid die schlummernden Menschen erforschte.
Izo schikt er, den ersten der Menschen mit Weisheit zu stärken,
(So viel war ihm allein, den Fall zu verhindern, vergönnet;)
Karmiel ab, den Weisesten unter den glänzenden Schaaren,
Die in seiner Beherrschung die goldene Sonne beschüzten.
Karmiel stieg mit den obersten Stralen der Morgensonne
Zu der Erden herab, und fand den göttlichen Menschen,
Schon vom Morgen erwekt, die liebliche Arbeit erneuern;
Aber die schönste der Mütter war in der Laube geblieben,
Daß sie der Hoffnung der Erde, der zarten Säuglinge pflegte.
Izo führten der Mensch und sein vertraulicher Engel
Reden von heiligem Inhalt. Die Weisheit in menschlicher Anmuth
Floß von den Lippen des Seraphs in seines Hörers Gemüthe.
Karmiel sah mit Entzükung den liebenswürdigen Menschen
In der seligen Einfalt der ersten Erschaffung einhergehn.
Und er umarmt ihn und sprach: Wie hat uns der Schöpfer begnadigt,
Daß er den Umgang der Menschen uns gönnt, in denen sein Bildniß

Mit herzrührender Schönheit ihn anzubeten entzündet!
Bleibe der Einfalt getreu, so wird dein blühender Wohlstand
Immer die Engel vergnügen. Laß niemals eiteln Begierden,
Wünschen, die deine Bestimmung verfehlen und über sie streben,
Zugang zu deinem Herzen. Sey mit der Erkenntniß zufrieden,
Die dir erlaubt ist, und eifere nie mit Engeln. Die Gottheit
Ist dem Seraph so wenig als dir durchschaubar. Stets liget
Eine Unendlichkeit zwischen dem Schöpfer und seinen Geschöpfen.
Wenn du als Mensch den Unendlichen lobst, und wenn gleich dein Loblied
Stammelt, so tönt es im göttlichen Ohr nicht minder harmonisch,
Als die erhabnen Gedanken, selbst in der olympischen Sprache
Unaussprechlich, womit der Seher Gottes, der Cherub,
Mit aufwallender Seele den Geist der Geister verehret.
Denn Gott siehet mit gleichem Vergnügen auf Engel herunter,
Und auf Würmer im Staub, auf helle Bewohner der Sonnen,
Und den Menschen von Erde, den auch sein Anschaun erwartet;
Wenn er nur jedes dem Zwek, zu dem ers belebte, getreu sieht.
Aber der Seraphim schönster, sobald er sich selber verachtet,
Und mit der Endlichkeit zürnt, erniedrigt sich unter die Würmer,
Und verliehret auch das, was seinem Stolze zu klein war.
Also stärkte der Engel mit überredender Weisheit
Seinen irdischen Freund. Sie besprachen sich untereinander,
Bis der kommende Mittag den Engel zu höhern Geschäften
In die Sonne berief. Er schied, und küßte den Menschen
Liebreich, und überließ ihn nunmehr der eigenen Stärke.
Von Empfindungen voll, die Karmiel in ihm entflammte,
Kam er zu Zulma zurük, und eilte, die Lust sich zu geben,

Jede schöne Bewegung in ihrem zärtlichen Herzen,
Und im Auge voll Unschuld verschönert wallen zu sehen.
Dann umarmten sie sich, und dankten dem Schöpfer ihr
Glüke,
Mit Gelübden unsterblicher Treu, dann küßte die Mutter
Jeden gesegneten Säugling, und drükt ihn sanft an ihr Herze,
Und gelobte sie Gott, und weinte vor zärtlicher Freude.

Aber Satan, zum Unglük der seligen Menschen entzündet,
Nahm bald diese, bald jene Gestalt, der heiligen Laube
Unerkannt nahe zu seyn. Izt flog er mit blumichten Flügeln
Um die Wände von Rosen, und lauschte die Reden zu hören,
Die das vertrauliche Paar, als ob nur Gott sie izt hörte,
Ihm nicht verbarg. Izt floß er wie goldbeschuppte Cerasten
In dem Grase dahin; izt folgt er ihnen im Lustgang
In der Gestalt der weissesten Hindin, durch laubichte Bogen
Oder Reihen von Bäumen mit goldnen Früchten gekrönet.
Endlich erfährt er, indem sie beym Quell der Versuchung
vorbeygehn,
Mit aufbrausender Freude, das sicherste Mittel, die Unschuld,
Also wähnt er, zu täuschen. Er flieht ins dikste Gehölze
Und verfluchet die Nacht, die den folgenden Morgen entfernet,
Und zu lange den Menschen die erste Unschuld noch gönnet.
Ungestüm wälzt er die Nacht sich auf dem Lager von Blumen,
Von Entschlüssen empört; die paradiesischen Lüfte,
Ob sie gleich, wie ambrosischer Aether, die Gegend umflossen,
Waren nicht kühlend genug, die Glut der Adern zu dämpfen;
Unter ihm ward der Boden versengt, er wand sich auf Rosen,
Wie auf glühenden Kohlen, und roch nur höllischen Schwefel,
Wenn der Oelbaum auf ihn süßduftende Schatten herabließ.
Endlich erwachte der Tag, das Lob der Gottheit erwachte
Auf den Lippen der Menschen mit ihm; die Sonne kam
jauchzend
Diesen Tag zu bekrönen, der, durch die siegende Unschuld
Herrlich vor andern Tagen, beym Thron des Schöpfers
vorbeygieng.

Denn

Denn Der sahe die Zukunft, und sah mit göttlicher Freude,
Wie die menschliche Tugend, dem, der sie hauchte, zu ehren,
Nur mit wehrloser Einfalt die List des Feindes besiegte.

Als der schwüle Mittag von seiner Arbeit den Menschen
In die Grotte berief, das Maal mit **Zulma** zu nehmen,
Führt' ihn der kürzeste Weg in die schönste Gegend von Eden,
Welche der Quell der Versuchung mit himmlischer Schöne beseelte.
Allda sah er am Rand der reizenden Quelle, vom Zimmtstrauch
Um und um auf dem blumichten Rand süßduftend umwölbet,
Einen der **Seraphim** sizen! Denn in der schönen Verkleidung
Satan zu kennen, das konnte nur Gott. Er sahe verwundernd
Den olympischen Jüngling, der, wie zum Wandern gegürtet,
Und sein purpurnes Haar mit ewigen Rosen durchflochten,
Ueber die Quelle mit freudigem Auge bewundernd sich bükte.
Aber nicht lange, so schöpft' er vom Wasser der schimmernden Quelle,
Trank und schöpft' aufs neu, als ob er den Menschen nicht sähe.
Plözlich springt er dann auf, verbreitet in hoher Entzükung
Seine Arme gen Himmel, und steht, die lächelnde Blike
In den Himmel versenkt; sein Mund ergießt sich in Hymnen,
Wie von der Quelle zu brünstigerm Lobe der Gottheit begeistert,
Und von der süssesten Kraft seraphischer Freuden durchdrungen.
Ueber den Anblik erstaunt, betrachtet der Mensch ihn von ferne,
Zittert, und hört mit Wunder die Stimme der hohen Entzükung.
Dennoch naht er sich ihm, der von dem Rauschen der Tritte
Plözlich erwekt, sich umsah, und sprach die geflügelten Worte:

Schöner

Schöner Engel, wie hat dich dein Flug zur Erde geleitet?
Denn ich sahe dein Antliz noch nie in Edens Gefilden;
Sey mir gegrüßt, und wenn dein Geschäft zu verweilen erlaubet,
Laß dir gefallen, mit mir in der Mittagslaube zu ruhen.

Also sagt er, ihm giebt der Engel die freundliche Antwort:
Freund, mich führet mein Flug von einer der fernesten Sonnen,
Wo mich, in Salmiels Dienst, geheime Verrichtungen riefen.
Izo komm ich zurük. Als ich über der Erde hin schwebte,
Lokt' ihr jugendlich Antliz in seiner aufblühenden Schönheit
Mich, herunter zu steigen, und ihren Schöpfer zu loben.
Also gieng ich herab. Da sah ich mit frölichem Wunder
Diese olympische Quelle den irdischen Boden verhimmeln.
Froh, den Nectar der Engel in deinen Thälern zu finden,
Trank ich von ihm, und erquikte die Geister zum übrigen Fluge.
Aber wie freut sich mein Herz, dich, König der irdischen Schöpfung,
Selber zu sehn, und den mit meinem Grusse zu ehren,
Den die Gottheit so herrlich mit ihrem Bilde geziert hat!

Seraph, es ist der Schöpfer, der, wie sein erhabener Will' ist,
Izo die goldene Wolke zum schönsten der Seraphim hauchet,
Izo den Wurm im irdischen Staub, izt Menschen aus Erde
Drehet, und, wie er will, mit eigner Schönheit begabet.
Ihn zu loben, ist billig der Wesen schönstes Geschäfte,
Die sein gütiger Schluß zum ewigen Leben erschaffen.
Und du ermuntertest mich billig, in seinem Lob dir zu folgen.

Aber,

Aber, o sage mir, himmlischer Jüngling, wie kennst du die Quelle,
Wo ich dich fand, und ist dir erlaubt, ihr Wasser zu trinken?

Also sagte mit Unschuld der Mensch. Da sprach der Betrüger:
Fragest du noch? Die Quell entspringt vom Strome des Lebens,
Welcher das Empyreum beseelt. Ihn trinken die Engel
Alle, und küssen sich oft an seinem goldblumichten Ufer,
Wo sie die himmlische Rose bedekt. Der Schöpfer begabt' ihn
Mit allmächtiger Kraft, die Geister zu göttlichen Hymnen,
Und zum höhern Ruhm des Königs des Himmels zu stärken.
Wenn wir an einem geselligen Abend sein Ufer besuchen,
Dann vergöttert die Freude die heiligen Stunden. Dann fühlet
Jeder Gedanke sich mehr, ein jeder nectarischer Tropfen
Wird Empfindung, und jegliches Herz in Entzükung gerissen,
Daß die Himmel umher von hohen Gesängen erschallen.
Glüklich bist du, o Freund! dir strömen die Freuden der Engel,
Zwar mit irdischer Luft und schwerern Theilen verkörpert,
Doch noch himmlisch genug, die Seraphim selbst zu entzüken.

Du erzählest mir Wunder, so sprach der Vater der Menschen,
Aber wie wundervoll ist ein jeder Punct in der Schöpfung!
Warum nicht englische Welten? --- Allein du irrest, o Seraph,
Wenn du glaubest, es sey mir vergönnt die Quelle zu trinken.

Ein

Ein Befehl aus dem Munde des Schöpfers versagt mir
die Quelle;
Sie nur allein, das übrige dient den glüklichen Menschen.

Welch ein Wort, o Geliebter, ist deinen Lippen ent-
flossen!
Sagte der Engel erstaunt, mit zweifelhafter Gebehrde;
Ein Befehl aus dem Mund des Schöpfers versagt dir die
Quelle?
Sollte der Vater des Guten dem Menschen, dem jüngsten
der Kinder,
Und dem Liebsten vielleicht, die seine Allmacht gebohren,
Sollt' er das Beste der Erden dem Liebling auf Erden
versagen?

Als er so sprach, beschaute der Mensch mit verwunderndem
Auge,
Und mit ernstlicher Stirne den schlauverkleidten Verführer;
Aber von seinem bezaubernden Lächeln bald wieder erheitert,
Gab er die Antwort: So, wie ich gesagt, befahl mir der
Schöpfer,
Und er fügte die Drohung hinzu; noch schallet ihr Donner
Mir in dem Ohr; die Verachtung des hohen Befehls mit
dem Tode,
Was es auch sey, womit diß grausame Wort mich be-
drohet,
Und mit Verlust der Wonne, die mich beseeligt, zu
straffen.
Aber glaube mir, Seraph, die Furcht der härtesten
Straffe
Rühret mich ungleich minder, als der Gedanke mich rühret,
Einem so gütigen Gott auch nur mit einer Begierde
Ungehorsam zu seyn. Wie sollte der Mensch den Gehorsam
Dem verweigern, vor dem der Seraph sein Antliz ver-
hüllet?

Der

Der sich Liebe selbst nennt, und schon dadurch sich herabließ,
Daß er die Wesen gewürdigt, sein Auge, den Seher der Gottheit,
Auf sie herunter zu senken. Dem zu gehorchen, ist Ehre.
Und wie billig versagt er mir das, was Engeln gebühret?
Zweifelsfrey hat er dem Quell zur Erde zu fliessen befohlen,
Daß er den Seraphim diene, die meine Lauben besuchen?

Da er so sprach, veränderte sich die Gebehrde des Engels.
Unmuth, den er umsonst zurük zuhalten bestrebte,
Droht' aus den lächelnden Minen hervor; doch, eh ihn der Mensch noch
Merkte, bedekte der Heuchler aufs neue den Unmuth mit Freude.
Ernsthaft, doch daß Liebe den Ernst der Augen durchstralte,
Sprach sein harmonischer Mund die überredenden Worte:

Billig hast du dich, Freund, mit deinen Sinnen verbündet,
Niemals wider die Ordnung des Königs der Geister zu handeln.
Ihm, durch welchen wir sind, gebührt von allen Erschaffnen
Freyer Gehorsam, und Treu und unaussprechliche Liebe.
Aber blinden Gehorsam von freyen Wesen zu fodern,
Dieses sey ferne von Gott! Wie kanst du von ihm nur vermuthen,
Daß er diß Opfer von deiner Vernunft, dem göttlichen Kleinod,
Welches an dir die Olympier ehren, im Ernste verlange?
Hätt' es mit seinem Verbot nicht eine geheime Bewandtniß,
Die du noch nicht begreifest; gewiß, o Werther, er hätte,
Da er den Quell dir verbot, statt Drohungen Gründe gegeben,
Und den Verstand für Schreken mit Ueberzeugung gewonnen.
Denke nur nach, wofern du nicht allzufurchtsam dich scheuest,
Ueber die immer weisen Gebote des Schöpfers zu denken;
Ist es der Weisheit würdig, die sich im Weltbau verherrlicht,
Und noch mehr in der geistigen Welt, ists dieser wohl würdig,

Ein

Ein vernünftig Geschöpf da, nur mit dräuendem Donner
Zum Gehorsam zu zwingen, wo Ueberzeugung noch statt hat?
Glaube mir, Mensch, die Ehrfurcht vor Gott verbindet dich selber
Anders hievon zu denken! --- Izt kam ein goldner Gedanke
Mir in das Herz. Die Liebe, die mir dein Anblik gleich eingab,
Will, ich soll dir die Augen zu deinem Besten eröffnen.
Hier ist kühne Vernunft, die Absicht Gottes zu spähen,
Nöthig, und wahrlich ein heimlicher Wink der herrschenden Vorsicht
Hat mich im Fluge hieher zu deinem Dienste geleitet!
Höre dann, Freund! Der Schöpfer hat bloß zu deinem Gebrauche
Diesen Brunquell ins Mittel des Paradieses gegossen.
Wär er den Engeln bestimmt, was half es durch irdischen Zusaz,
Ihn zu vermischen? seine ursprüngliche Kraft und geistiges Wesen zu schwächen?
Aber warum verbot er ihn dir? --- O Tiefen der Weisheit,
Die sich hier mir eröffnen! Wie sind die Wege mäandrisch,
Wo er die Lieblinge führt! Er will die Zärtlichkeit prüfen,
Die er mit Recht von den Geistern erwartet; er will dich erforschen,
Ob du aus Liebe zu ihm die Furcht der Straffe verachtest.
Siehe die Quelle nur an, sie kan dir alles erklären.
Ihre himmlische Kraft ist ungezweifelt; sie stärket
Das entbrannte Gemüth zu höherm Lobe der Gottheit;
Mit dem Zuwachs an Kraft die göttliche Schönheit zu preisen,
Wächset die Würde der Geister. So kan diß heilige Wasser
Engel vergöttern, und Menschen zur Hoheit der Engel befödern.
Hat nun der Schöpfer nicht Recht, von seinem Liebling zu glauben,
Daß er mit Freuden das Mittel, das ihn zum Dienste des Schöpfers
Fähiger macht, gebrauchen werde? Doch besser zu prüfen,

Ob

Ob du die hohe Bestimmung, zum Preise Gottes zu leben,
Für so wichtig erkennst, wie sie die Seraphim schäzen,
Gab er dir ein Verbot, ein Prüfungs-Verbot, zu erforschen,
Ob du dich selber mehr als den Unendlichen liebest?
Sollte die Furcht des Uebels, womit sein Donner dich schreket,
Ein erhabnes Gemüth von der schönsten der Thaten verscheuchen?

Wag es, o Freund, verdiene das Lob der fernesten Himmel,
Und die Bewundrung der Engel! Sey unbesorget; die Gottheit,
Wenn sie die edeln Entzükungen sieht, womit du sie ehrest,
Wird mit zufriedenem Lächeln die heilige Kühnheit belohnen.
Zweifelst du noch? -- Die Erfahrung, o Freund, die mich selber betroffen,
Soll dich gegen die niedrige Furcht noch besser verwahren.
Als der Schöpfer, die Welten zu schaffen, vom obersten Himmel
Einsam herabstieg, befahl er mit siebenfältigem Donner
Allen Bewohnern des Himmels, es sollte niemand ihm folgen,
Niemand herab von den Zinnen der diamantenen Mauern
In die Mitternacht sehn, bis mit dem siebenden Morgen
Alles in neuempfangener Pracht ihr Auge begrüßte.
Würden sie seinem Befehl zuwider handeln, so sollte
Schnell die Verbannung vom Himmel den kühnen Frevel bestraffen.
Also befahl er, und fuhr allein ins Chaos hinunter,
Niemand schaute ihm nach. Allein wie konnten die Engel
Seinen göttlichen Anblik entbehren? Die innigste Sehnsucht
Trieb uns mit heiliger Ungeduld an, anbetende Zeugen
Seiner Thaten zu seyn. Wir konnten die mächtige Sehnsucht
Nimmer bestreiten, die Furcht ward von der Liebe verschlungen.

Also kamen wir alle herab, der Cherub und Seraph,
Ein unendliches Heer, von gleichen Trieben entzündet,

Und umflossen die Gottheit, die, ringsum von werdenden Welten
Und vom Getümmel des Chaos umgeben, den Wesen Gesez gab.
Plözlich erschallte die Tieffe von englischen Stimmen, der Anblik
Des erschaffenden Gottes entzükt' uns zu göttlichen Liedern,
Welche zu hören die Sphären aus ihren Wirbeln sich drangen.
Als der Schöpfer uns sah, vergab er der heiligen Innbrunst
Eine rühmliche Kühnheit, und ließ sich die Hymnen gefallen.
Siehe, geliebter Mensch, so pflegt der Unendliche manchmal
Mit den Geschaffnen zu spielen. Sey muthig und stärke dich selber
Zur erhabensten Tugend! Mit welcher durchdringenden Wollust
Werd ich es sehn, wenn mein Rath die Wahrheit selbst zu erfahren
Dich geneigt hat, und Du, ganz aufgelößt in Entzükung,
Mit dem seligen Anblik mein zärtliches Herze belohnest!

Also sagt er, und wilde Freude durchfeurte sein Antliz,
Da er den Menschen sah, der, über sein Reden betroffen,
Zweifelhaft, wie es schien, und mit sich selber im Streite
Stand, und izt auf den Engel, izt auf die schimmernde Quelle
Stumm und gedankenvoll sah. Schon wollte der schlaue Verräther
Seines zu früh gehoffeten Siegs sich völlig versichern,
Als ihn schnell von dem Menschen ein schönerer Gegenstand abzog.

Zulma, die heilige Frau kam, ihren Geliebten zu suchen,
Ueber den Hügel herab. Sein ungewohntes Verweilen
Hatte sie sorgsam gemacht. Sie gieng wie die himmlische Liebe,

Reizend und heilig durch Unschuld, und ihres göttlichen Ursprungs
Stets sich bewußt; so redte von fern ihr englisches Antliz;
Jeglicher Arm trug eines der blühenden Zwillingsgeschwister,
Ihre geliebteste Sorge; sie spielten mit kindischer Unschuld
Zärtlich um sie, und schmiegten sich sanft an den klopfenden Busen,
Rehezwillingen gleich, die unter den Lilien weiden.
Mit Entzükung im Auge, das oft gen Himmel hinaufsah,
Lächelte sie die Säuglinge an, mit süsser Entzükung
Sah sie das göttliche Bild den jungen Zügen entstralen.
Also kam sie daher. Sie sah der Mensch und der Engel,
Jeder mit andrer Empfindung. Kaum konnte der schändliche Dämon,
Da er die schönste der Frauen erblikte, die wilde Verzükung
Seines Herzens verbergen, sie funkelt' im lüsternen Auge.
Aber mit bebender Brust fand Zulma den theuren Geliebten
Mit dem Engel beym Quell in Unterredung verweilen;
Dennoch nahte sie sich. Er sah sie mit inniger Freude,
Aber verbarg die wahren Gedanken, und sagte zum Weibe,
Ihre Fassung zu prüfen, mit ernster Stirne die Worte:

Schöne Gehülfin, du kommst in einer glüklichen Stunde.
Dieser Seraph, dem seine Gestalt für allen Beweis dient,
Daß er vom Himmel zu uns aus göttlichen Chören gestiegen,
Hat mir das hohe Geheimniß von dieser verbotenen Quelle
Gütig entdekt. So befahl ihm sein Herz, und die zärtliche Freundschaft
Die er für uns gefasset. Die Quell' entspringt im Olympus,
Bringet von da vergötternde Kräfte herunter, und mischt sich

Uns zu tränken mit irdischen Theilen. Die Seraphim trinken
Den erhabensten Schwung zu stetem Lobe der Gottheit,
Aus dem Strome von dem sie geflossen. Nur wenige Tropfen
Könnten uns, wie der Seraph mir sagt, zu Engeln erheben;
Und die Gottheit vergäbe die heilige Kühnheit der Unschuld
Unsrer Absicht, und nähme das Lob von verhimmelten Menschen
Frölicher an. So hat sie ehmals den Engeln vergeben,
Da sie ein ernstes Verbot aus frommer Absicht verlezten.
Siehe nur, Zulma, den Quell, sein morgenröthliches Schimmern ---
Ist die Schönheit uns nicht ein Bürge der inneren Tugend?
Nähere dich, und hauche die empyreischen Düfte
Unbesorgt, wenn du für billig erkennst dem Seraph zu folgen,
Den die Großmuth bewegt, ihm selbst uns ähnlich zu machen.

Also der Mensch. Der Seraph, in rauschende Freuden entzüket,
Schöpft aus dem Quell in ein goldnes Gefäß, und bringt es der Frauen.
Fürstin der irdischen Schöpfung, von Engeln bewunderte Zulma,
Wie der Mensch dir gesagt, so ist die Tugend der Quelle.
Glaube der Freundschaft und englischen Lippen. Versuche sie selber.
Gönn' uns die Lust, dich zuerst von ihr beseeligt zu sehen.
Dieses sagt er, und bot ihr mit zaubrischem Lächeln den Becher.
Zulma bebte zurük. Die Rede des göttlichen Menschen
Hatte sie schon im innersten Herzen verwundet. Sie sah ihn

Weh-

Wehmuthsvoll an; dann gab sie dem hassenswürdigen Engel
Einen zürnenden Blik. Izt sah sie wieder den Menschen,
Spähte sein ernstes Antliz; ihr Auge voll schmachtender Unschuld
Bat ihn thränend, noch ehe der Mund vor Bestürzung sich aufthat:
Himmel, was hört mein bebendes Ohr, was siehet mein Auge?
Was ich nie zu befürchten gewagt! Mein Freund, mein Geliebter,
Er, der meine Unschuld beschüzen sollte, verleitet,
Auch nur eine Minute zu zweifeln ob Gottes Befehle
Seinen Gehorsam verdienen! Wie ist es möglich, wie kan dir
Eines Engels verführende Stimme den Donner des Höchsten
Aus dem Gedächtniß tilgen? Wie schauert mir vor dem Gedanken
Dessen Haß zu verdienen, der uns so göttlich geliebt hat,
Eh wir selbst uns noch kannten! Noch seh ich ihn, wie ich ihn damals,
Ganz in süsser anbetender Innbrunst zerschmolzen, gesehen,
Da er mich segnend dir gab, und lieblichwallende Lüfte,
Und ein heller ambrosischer Glanz den Garten umflossen.
Immer schwebt Er mir vor, Der alle Himmel erfüllet,
Immer vermahnt mich ein süsses Gefühl der Gegenwart Gottes
Heilig in seinen Augen zu wandeln. Du hast mich, o Theurer,
Seit mich deine Umarmung beglükt, in der Unschuld gestärket,
Und die würdigen Triebe, die meinen Busen beleben,
Liebreich zu Weisheit erhöht. Im Ueberflusse der Freuden,

Da ich dir mehr als Eden, und du mir alles gewesen,
Was mein feurigster Wunsch von der ewigen Güte verlangte,
War es uns leicht das Gebot des weisen Schöpfers zu halten.
Theurer Gemahl, wie konnt' in deiner göttlichen Seele,
Welche bisher so heiter in meinen Armen geruht hat,
Eine so lüsterne Neigung entbrennen? --- Wie zittert mein Herze
Vor dem Gedanken, sie habe dein ganzes Gemüth schon vergiftet! ---
Aber wohin verführt mich die Furcht? Nein, theurer Geliebter,
Nein, du kanst dem Versucher dein heiliges Herz nicht eröffnen!
Wer er auch sey, so schön sein Antliz die Seraphim nachahmt.
Nein! Das Verbot, des Unendlichen Stimme, der Donner der Gottheit,
Die sonst Liebe nur war, und deine flehende Gattin
Halten dich ab! Du kanst dem Versucher dein Herz nicht eröffnen!
Aber wenn du es könntest, wenn, was ich zu fürchten nicht wage,
Was mir Schauer erwekt, wenn ja der Vorsaz, dem Schöpfer
Ungehorsam zu seyn, in Schein der Tugend verhüllet,
Deinen zu willigen Geist, o Geliebter, bewältiget hätte:
O so beschwört dich mein Herz; du hast es ehmals geliebet;
Um der Seligkeit willen, zu der uns der Schöpfer erschaffen,
Um der Innbrunst, womit ich dein erstes Umarmen belohnte,
Um der Empfindungen willen, in denen die Seelen uns schmolzen,

Um der dankenden Seufzer und um der Entzükungen willen,
Die wir umarmend weinten, wenn uns der grosse Gedanke,
Von der Gottheit gesegnet uns ewig zu lieben, umfaßte;
Ach! bey jeglicher Hoffnung, (und jede war schöner als Eden,
Jed' ein Himmel von heiligen Freuden,) in denen mein Herze
Sich so frölich verlohr, wenn ich die Zukunft schon sahe,
Jeden frölichen Hügel mit seligen Enkeln bedeket,
Jedes blumichte Thal mit schuldlosen Töchtern erfüllet,
Welche, dem Schöpfer gefällig, mit reinen Lippen ihn lobten;
Um der Hoffnungen willen, in deren Anschaun ich oftmals
Ganz in Freudenthränen zerfloß! Um dieser willen,
(Hier umschlang sie die Kinder, und drükte jedes mit Innbrunst
Stärker an ihre klopfende Brust, und begoß sie mit Thränen,)
Um der Säuglinge willen, die noch dem Vater nicht dankten,
Der sie, selig zu seyn und Gott zu preisen, gezeuget;
Siehe sie an, ihr Lächeln voll Unschuld, ihr Auge voll Liebe!
Könnte der Anblik allein nicht bewegen?. Bey diesen, o Liebster,
Und wenn etwas theurer noch ist, beschwöret dich Zulma,
Höre sie, hör' ihr Flehen, und flieh die versuchende Quelle,
Fliehe den Rath des furchtbaren Engels, und bleibe der Unschuld,
Und dem Schöpfer getreu, entflieh der Drohung und lebe!

Also sprach sie mit flehender Stimme. Doch rührte der Anblik
Ihrer bekümmerten Unschuld noch mehr, als die jammernden Reden.
Izo konnte der Mensch sich nicht mehr halten, er eilte
Mit verbreiteten Armen, in unbeschreiblicher Freude,
Gegen die göttliche Frau, und umfieng sie mit heiliger Liebe,
Unbesorgt, daß der Engel die frohen Entzükungen sehe.

Theurste, du leztes und bestes Geschenk der göttlichen Liebe,
Reine Unschuld, wie kan ich dem Schöpfer genug für dich danken?
Wie beseligst du mich, o Zulma! Dieser Entzükung
Die mir deine Unschuld in ihrer siegenden Schönheit
Izo gewährt, gliech keine die du mir jemals gegeben.
Wende dich nicht; du findest mich deiner Zärtlichkeit würdig!
Aber laß mich vorher die heiligen Thränen entküssen,
Die dein seelenvoll Auge so unaussprechlich verschönern!
Theure, himmlische Seele, wie hüpft mein Herz mir vor Freude,
Welches mir Zeugniß giebt, es sey mit jeder Empfindung
Deiner würdig geblieben! Wie macht diß Bewußtseyn mich glüklich!
Freundin, ich wollte dich nur der Probe gleichfalls vertrauen,
Die ich züerst erfahren, (die Unschuld scheuet sich niemals
Vor der Prüfung;) ich sagte dir, was der versuchende Seraph
Mir erst gesagt, und ließ dich vermuthen, als könnt' ich ihm glauben.
Aber nie hat mein Herz die schwarze Begierde beflekct,
Was er auch wohlberedt sprach, des Schöpfers Gebot zu verlezen.

Nein,

Nein, sein hoher Befehl wird ewig in meinem Gedächtniß
Wiederschallen! Wie könnt ich den grossen Gedanken vergessen,
Daß mich immer sein Auge durchschaut? O Schöpfer wie könnt ich
Deine Liebe verachten? wie gegen Dich mich verschulden?
Gegen Den, der mit Güte mich krönt, Der diese mir schenkte,
Welche mit ihrer holdseligen Unschuld mein Leben verhimmelt?
Aber du, wer du auch seyst; hier wandte der Mensch sich zum Engel;
Wahrlich kein Geist des Himmels, wie du dich rühmest, entweiche!
Bist du; und, daß du es bist, giebt deine Rede mir Zeugniß;
Bist du ein Feind des allmächtigen Gottes, ein schnöder Verworffner,
Der ihm zuerst den Gehorsam versagte, und izt von Verzweiflung
Angefeuret, auch andre verführt, unseliger Seraph!
Ey wie konntest du glauben, dein lieblichtönend Geschwäze
Werde die Stimme Gottes unhörbar zu machen vermögen?
Zweifelsfrey wußtest du nicht, daß Gott den Menschen von Erde
Auch mit Vernunft behaucht. Wie könnte die alberne Hoffnung
Sonst dich getäuschet haben, den wider Gott zu empören,
Welchen der Ewige selbst von Antliz zu Antliz zu sehen,
Oder ihm unter den Bäumen des Lebens entgegen zu kommen
Würdigt, den Freund der Engel, die im Gehorsam ihn stärken?

Meynest du der, dem Gott auch seinen Schatten nur zeiget,
Werde so frefelhaft seyn, die überredenden Worte
Eines verräthrischen Seraphs mit Gottes Befehlen zu messen?
Und was bist du denn, oder was sind die Seraphim alle
Gegen den, der die Ewigkeit füllt? Ein Morgengewölke,
Ein vergänglicher Hauch! --- Und würde der Gottheit Befehl gleich
Unbegreiflich mir seyn, und würden die Engel gemeinsam
Mich mit den scheinbarsten Reden dem frohen Gehorsam entloken,
Glaube mir, (und wahrlich hier kan ein Verräther nur zweifeln!)
Niemals würd' ich vergessen, daß aller Engel Erkenntniß,
Aller Cherubim Weisheit, vor der durch welche sie denken,
Wie ein flüchtiger Nebel am lazurnen Himmel zerfliesset.
Fliehe demnach, Verräther, entflieh! Ich sehe den Himmel
Sich mit olympischem Schimmer eröffnen, die Seraphim steigen
Im Triumphe herab; entflieh mit Schande bedeket!

Also sagt er. Den Grimm des feindlichen Dämons zu schildern,
Kan für Herzen die nichts als sanfte Bewegungen fühlen,
Weder möglich, noch angenehm seyn. Er hatte die Hölle,
Und sich selbst nie stärker gefühlt. Vom obersten Gipfel
Seiner Hoffnung so plözlich herabgestürzet zu ligen,
Schmerzt ihn mehr als der Fall vom Olympus. Die Tugend der Frauen,
Die er schwächer geglaubt, besiegte den Sünder so völlig,
Daß er anstatt in Wuth zu entbrennen, nur kraftlos erseufzte.
Izt empfand er die Allmacht der schönen Unschuld; vergebens
Blizte der höllische Zorn aus seinen Augen, sie zwang ihn

Mitten in seinem Unmuth lächeln. Noch blieb ihm der Schatten
Seiner Hoffnung, den Mann, den Halbbesiegten zu fangen.
Aber auch dieser Schatten verschwand, da er voller Entzükung
Zulma umfieng, und sich mit ihr in der Treue bestärkte.
Izo kan er nicht länger den Zorn im glühenden Busen
Furchtsam drüken, er flammt ihm im Antliz, er droht in den
Augen.
Ungestüm wirft er das englische Kleid voll ätherischer Klarheit
Von sich, und steht hochdrohend in seiner eignen Gestalt da.
Dennoch gelang es ihm nicht, die seligen Menschen zu schreken,
Die, vom Flügel der Vorsicht bedekt, den Sünder verhönten.
Izo wollt er mit donnerndem Fusse den Garten verwüsten,
Hügel auf Hügel hinwälzen, und seine Cedern entwurzeln.
Aber sein Grimm erlag; des Schöpfers unsichtbare Stärke
Kam ihm zuvor, er stampfte vergebens den ruhigen Boden.
Und die Chöre der Engel, die mit olympischem Pompe
Aus der Sonne gestiegen, den Sieg der Menschen zu feyern,
Da sie Satan erblikten, (die Narben vom Donner des Sohnes
Hatten vor allen ihn kenntlich gemacht,) den blöden Versucher,
Da sie ihn sahn, wie er knirschend vor Wuth, der Freude der
Menschen,
Ihrer beständigen Treu und ihren Umarmungen zusah:
Spotteten sie des Wurmes, der, gegen Gott sich empörend,
Izt der wehrlosen Unschuld der schwachen Menschen gewichen.
Satan fühlte den Hohn. Der Anblik ihres Triumphes
Und der jauchzenden Freude, von der die Hügel erschallten,
War ihm nicht länger erträglich; er floh, und flucht' im Ent-
fliehen
Gott und sich selbst, und kam, von neuen Entschlüssen durch-
stürmet,
In den Abgrund zurük.

Aber das Paradies ward mehr als bey der Erschaffung,
Von seraphischen Freuden belebt; die Engel umfiengen
Segnend die heiligen Menschen, und ehrten die siegende
Tugend,

Und

Und die Gottheit in ihr. Der Siegeslieder Getöne
Flog auf den Flügeln ambrosischer Winde von Hügel zu Hügel.
Selbst die Natur empfand den Triumph der Menschen; die Ceder
Sagt ihn der Ceder; die Auen verschönert' ein himmlisches Lächeln.
Alle Gestirne der Ruhestadt Gottes, die Sonnen und Erden
Feyerten diesen Tag, an dem die Unschuld auf ewig
Ueber die Erde zu herrschen, vom König des Himmels geweiht ward.

Oden,

auf die

Geburt

und

Auferstehung

des

Erlösers.

Vorbe-

*   *   *

Πολλα νιν πολλοι λιτανευειν ιδειν,

Αβοατι γαρ ἡρωων αωτοι

Ηθελον κεινου γε πει-

ζεσθ' αν αξιαις ἑκοντες.

PINDAR.

*   *   *

Vorbericht.

Diese Oden wurden in den ersten Jahren meines Aufenthalts zu Zürich, als ein Versuch pindarischer Oden, aufgesezt. Ein ausnehmender Kenner und Meister der Musik, der die Nebenstunden, die ihm wichtigere Geschäfte übrig liessen, damals den reizenden Künsten der Musen zu widmen pflegte, glaubte, daß diese Art von lyrischer Versification, der musicalischen Composition viele Vortheile

und grosse Schönheiten an die Hand geben könnte, und rechtfertigte seine Meynung durch eine Probe, von welcher nur zu bedauern ist, daß sie aus Mangel an Musse unvollendet geblieben.

Ode,

Ode,
auf die
Geburt
des
Erlösers.

* * *

Soll dich der Himmel stets allein,
O Ewiger, loben? Soll der zweymal geschaffne
Begnadigte Mensch
Von deinen Thaten schweigen?
Nein! Nein! mein Herz entbrennt von göttlichem Eifer,
Andacht entzükt mich empor,
Die Lippen tönen Lobgesänge.
Steige, mein Lied, auf Flügeln des Danks,
Laß hinter dir die Welten zurüke!
Bebe nicht, unter die Seraphim
Dich einzudrängen, denn du singest
Deinen Erlöser und Gott.

* * *

Ihm haben oft, im Geist entzükt,
Mit Thränen im Auge die frommen Väter geruffen:
„ Verzögerst du noch
„ Von Gott verheißner Segen?
„ Ach, daß du doch den Himmel neigtest,
„ Und sänkest herab
„ Wie auf den Frühling der Thau!
„ Die Erde lechzt, die Wüste dürstet,
„ Schatten des Todes bedeken das Land!
„ Und das Antliz der Gnade

„ Ist von den Sündern hinweggewandt;
„ Die Sterne sehn den Erdenkreis mit Schauer,
„ Dem sich der Schöpfer entzog.

* * *

Doch seht --- o seht, und bebt und sinkt
In Schauer und Wonne dahin! ---
Es öffnet sich das Allerheiligste Gottes ---
Verhüllt euch, Cherubim am Throne!
Singet, ihr himmlischen Sphären,
Hymnen dem Gott Erlöser der Menschen;
Und ihr, begnadigte Seelen, jauchzet,
Schwinget euch auf, und jauchzet,
Des Himmels offenen Pforten zu!
Anbetung, Thränen, Entzückung und Jubel
Sey dir gebracht,
O Gott Erlöser der Menschen. ---

* * *

Nun ist der Gottheit Rath enthüllt.
Nichts herrlichers schloß in ihrem heiligen Busen
Die Ewigkeit ein.
Was keiner in den Himmeln
Zu hoffen wagte, Gott ein Hässer der Sünder,
Und ihr Erbarmer zugleich.
Geheimnißvolle Lieb, -- erhabner,
Göttlicher als die Schöpfung der Welt!
Der im Schoosse des Vaters
Vor der Enthüllung der Zeiten saß,
Eh noch der Engel Lobgesänge
An des crystallenen Meers

* * *

Unübersehbarn Ufern hin
Erklangen, eh noch sein Wort die Wüsten des Undings
Mit Welten beblümt;
Der den Aeonen winkte,
Und dir, Natur, den strengen Zepter gegeben,

Gott,

Gott, dein Erschaffer, wird Mensch!
Dort an der heilgen Brust der Jungfrau
Ligt er, und wird sein göttliches Blut
Für die Sünder einst bluten,
Und die vergötterte Menschheit dann
Weit über aller Engel Häupter,
Mit ihm zu herrschen, erhöhn.

* * *

O Mensch! wie groß, wie groß bist du,
Erkenne, verehre dich selbst,
Denn deine abgerißne Sphäre
An die seligen Welten
Wieder zu binden, sank der Gesalbte
In die Natur des Menschen nieder.
Aber nun hängt die Erde
Mit diamantenen Ketten
Am unbeweglichen Throne der Gottheit,
Und wirft ihr Licht
Bis in die Chöre des Himmels.

* * *

Sieh auf, o Mensch! Sieh jener Raum
In Grenzen gefaßt, die noch kein Engel erflogen,
Von Sonnen bewohnt,
Ist dein! Für dich bewahret
Sein lazurnes, mit Licht durchwürktes Gewölbe
Himmel voll Seligkeit auf!
Laß izt den Staub den Würmern; hebe
Deinen nicht mehr verwegenen Blik
Bis zur Gottheit, und wandle,
Wie es dem Erben der Ewigkeit
Geziemt; zwar noch der Fuß im Staube,
Ueber den Sternen der Geist!

* * *

Was schimmert für ein göttlich Licht
Mein Angesicht an, was für ein Jubel belebet

Die goldene Nacht?
Die Hügel hüpfen frölich
Wie junge Rehe, ganze Wolken von Engeln
Flammen vom Aether herab;
Sie segnen dich, o neue Erde:
„ Jauchze, dein Heil, der Meßias, ist da;
„ Und ihr Himmel, froloket!
„ Blumichtes Saron, enthülle dich!
„ Ihr Thäler, steigt empor, ihr Höhen,
„ Flieht vor dem kommenden Gott!

* * *

„ Er bringt den Frieden mit und himmlische Liebe,
„ Er kommt, die Thräne der Betrübten
„ Von den Wangen zu wischen.
„ Siehe! er hat zum Throne des Vaters
„ Wieder den ebnen Pfad eröffnet,
„ Daß die Seele des Menschen
„ Im Flug zu ihrem Erschaffer auf
„ Nicht mehr verirre. Der Himmel besuchet
„ Die Erd aufs neu,
„ Und nennt die Sterblichen, Brüder.

* * *

„ Auf, Engelsharfen, tönt das Lob
„ Der Ewigen Huld, das Lob des göttlichen Sohnes,
„ Durch jeden Olymp!
„ Ihr Morgensterne saget's
„ Einander an, ihr licht-bekränzten Aeonen
„ Jauchzt es den Künftigen zu!
So hörten auf der Flur von Bethlem
Schäfer das Lied des himmlischen Chors.
Von Entzükung und Schreken
Stunden sie lang erstarrt, bis sie
Ein Engel zu der heiligen Krippe
Eilends nach Bethlehem wies. —

Hoch-

*
* *

Hochheil'ge Nacht! in welcher Du,
Die selige Schooß der reinen Jungfrau verliessest,
O Göttliches Kind!
Sie ist erhabner als der Siebende Morgen,
Welcher die Schöpfung bekrönt',
Als Gott den fliegenden Gehorsam
Seiner dem Nichts entruffenen Welt
Mit Vergnügen beschaute!
Lächelnder schaut er auf dich herab,
Geheimnißvolle Nacht, du schönste
Heiligste Tochter der Zeit!

*
* *

Aus dir ergießt sich auf die Inseln des Meeres
Das Licht des Herrn. Aus deinen Schatten
Stieg der stralende Bote,
Der aus dem Schooß des Morgens die Weisen
Zu des Meßias Wiege führte.
Mit Entzükung und Schauer
Entdekte Hadad den Wunderstern
An deiner Stirne, wie über der Dämmrung
Der Morgenstern
Die goldnen Loken verbreitet.

*
* *

Ihr Gottergebenes Geschlecht
Erseufzte schon lang die lezte Hoffnung der Menschen,
Aus Jacob den Stern!
Sie eilten, ihn zu suchen,
Judäa zu, ihr Führer stralte vor ihnen.
Glaubt man der Muse, so war's
Der Engel einer, die am Throne
Auf den Befehl des göttlichen Winks
Warten, welcher den Weisen,
Einer ätherischen Fakel gleich,

Vorangeleuchtet, und zu Bethlem
Ueber dem Hause geschwebt,

* * *

Worinn sie an Mariens Brust
Den Schöpfer der Welt, den Gott der Liebe, gesehen,
Mit Menschheit umhüllt.
Sie sehen ihn und glauben
Und beten an, und im getrösteten Herzen
Fühlen sie, daß er es ist.
Ihr Weyhrauch duftet ihm zu Ehren,
Myrrhen und Gold verschüttet ihr Schooß,
Zu den Füssen des Königs.
Denn sie erblikten im Geiste schon
Den sanften Scepter seines Reiches,
Ueber die Völker gestrekt.

* * *

O selig, wer, mit Freudenthränendem Auge
In seiner Niedrigkeit ihn schauend,
Gott im Fleisch nicht verkannte!
Selig die Ohren, die er gelehrt hat;
Selig die Füsse, die ihm folgten!
Die auch ohne die Klarheit
Auf Tabor, ohne der Engel Dienst,
Des Vaters Bild im Sohne verehrten; ––
Ihr werdet ihn
In seiner Herrlichkeit sehn!

* * *

Denn diese Erde, wo er einst,
Verkannt von der Welt, und von den Seinen verworffen,
Ein Aergerniß war;
Des Oelbergs schwarze Schatten,
So oft bethaut von seinen nächtlichen Thränen,
Und du mit göttlichem Blut
Gewevhter Hügel! ihr sollt künftig
Zeugen von seiner Herrlichkeit seyn,

Wenn

Wenn er wieder vom Throne,
Aber mit jauchzendem Pompe, steigt,
Und Himmel voller Seraphinen
Neben dem Könige gehn.

* * *

Hat einer mit ätherscher Hand
Mein Auge berührt? Ich seh, ich seh in Entzükung
Den göttlichen Zug!
Wie fliehen die Gestirne
Vor ihm hinweg, wie Staub vorm Flügel des Sturmes!
Cherubim tragen den Thron,
Und vor ihm her geht Gnad und Wahrheit!
Lächelnd umstralt die Erde sein Blik;
Denn er hat sie zum Schauplaz
Seiner allmächtigen Lieb' erwählt.
Hier offenbaret ihn die Gnade
Herrlicher, als die Natur!

* * *

Dann werden wir, o Gott Erlöser der Menschen,
Die Ewigkeit aus deinen Händen,
Und unsterbliche Kronen
Nehmen! Dann wird, o Jesu, dein Name
Göttlich an unsrer Stirne funkeln,
Aus dem Herzen dein Bild.
O selig! den du zu diesem Fest
Beruffen hast, o selig wer glaubet!
Nur dieser wird,
O Gott, dein Angesicht schauen.

Ode,

auf die Auferstehung des Erlösers.

* * *

Erhebet euer Angesicht,
Entwölkt die Stirne des ängstlichen Kummers,
Ihr, die der Stab des Gottes Meßias regiert!
Wird sein Triumph nicht heut
In allen Olympen gefeirt?
Laßt denen in des Todes Schatten
Die sclavische Furcht!
Ihr aber, Christen, jauchzt den Nachhall des Himmels,
Und gießt euch aus in jubilirende Psalmen,
Ihr Seelen seines begnadigten Volks.

* * *

Das Grab behielt den Sieger nicht!
Des Todes kalte versteinernde Bande
Behielten ihn nicht. Er steht auf dem Staube, der Held,
Und unter seinem Fuß
Hüpft dreymal der Weltkreis empor.
Weint nun nicht länger, die ihr vormals
Auf Golgatha's Höh
Sein sinkend Haupt, die Todesmine, gesehen,
In die sich sanft sein menschenfreundliches Lächeln
Mit jedem segnenden Blike verlohr.

Ihr

*
* *

Ihr sah't ihn, als die Schreken des Herrn
Auf seiner Seele lagen;
Ihr saht ihn, verhüllt mit träufelndem Blut,
Von seinem Glanz, von allen Engeln verlassen,
Verworfen von Gott.
Sein aufgequollnes banges Herz
Erhuben unaussprechliche Seufzer.
Ein schreklich Bild der strafenden Sünde,
Und dir, Unendliche Liebe,
Ein göttliches geheimnißvolles Opfer,
Hieng er am schmählichen Holz.
Die Seraphim lagen
Erstarrt, in finstern weinenden Wolken,
Und auf die ganze Geisterwelt kam
Vom Schöpfer, wenn er zörnt,
Ein allgemeiner Todes-Schauer.

*
* *

Verweilet doch im Geiste hier,
Und bebet, fühlet die Greuel der Sünde,
Ihr Kinder des Staubs, gefallnes Menschengeschlecht!
So unbegreiflich liebt
Der ewige Vater die Welt!
So furchtbar drükt sein Haß die Sünde!
Der Unglaub' ist izt
Die gröste Schuld, denn Gott ist allen versöhnet.
Verzagt nicht, Sünder! -- Aber flammt auch die Hölle
Für den, der izt noch sündigt, genug?

*
* *

Izt ist der Leiden Zahl erfüllt,
Die Zahl, die auch kein Cherub zählet;
Izt wendet aufs neu der Vater sein Antliz zum Sohn.
Es ist vollbracht! --- Sieh auf,
Nach deinem befriedigten Gott,
Mit seinem Blut geweihte Erde!

Nun schaut Er voll Ruh
Vom Creuz (izt ist's sein Thron) sanftlächelnd herunter,
Noch einen Blik auf seiner Leiden Belohnung,
Auf seine Christen, dann schließt sich sein Aug.

* * *

Und eine siebenfältige Nacht
Fällt auf das Land, die Sterne
Verhüllen sich, sein sterbend Röcheln ergreift
Mit stiller Allmacht den erzitternden Sion;
In Donnerwettern entblößt
Der Felsen Eingeweide sich,
Es gehn aus aufgeborstenen Gräbern
Die Todten aus, und sehn in starrer Entzükung
Den sie in heissen Gebeten
Vordem so oft vom Himmel niederseufzten,
Sehen die Mine des Siegs
Im Antliz voll Ruhe,
Und jauchzen, da die göttliche Seele
Stillwandelnd, durch die englische Welt,
Die schnell sich vor ihr theilt,
Ins Heiligste, zum Thron des Vaters hinaufsteigt.

* * *

Izt wird sein Leib dem Grabe vertraut.
Die Freundschaft mischt den Thränen der Myrrhe
Die ihrigen ein, und will den heiligen Rest,
So lang sie kan, dem Neide
Des Moders entwenden. Der Feind,
Vom Unsinn wider Gott empöret,
Beschüzet das Grab,
Aus eitler Furcht, mit einer ehernen Wache.
Drey Mitternächte weinten seine Geliebten,
Und kannten, den Sie beweinten, noch nicht.

* * *

Der aus dem Staub die Todten rief,
Soll den des Grabes Kerker behalten?

Und hat er umsonst die göttliche Arbeit vollbracht,
Die keiner im Olymp
Zu tragen vermochte? Soll ihn
Des Vaters Allmacht ungekrönet lassen,
Nach dem er gesiegt?
Nein, Nein! Noch ist sein Werk nicht vollendet!
Er muß sich noch in seiner Herrlichkeit zeigen,
Und die ihn weinten, die müssen ihn sehn.

* * *

Dort sinkt der Tag in festlichem Pomp,
Wie mit gestirnten Flügeln
Ein Fürst der Seraphim, vom Aether herab,
An dem du dich, o Gott Meßias, dem Tode
Siegprangend entschwingst.
Im Sturmwind der die Cedern bricht
Steigt aus den Wolken Gabriels Hoheit,
Dem Blize gleich, zum Grabmal herunter,
Und schrekt die schüchternen Hüter,
Die Ungeweihten, von der hohen Scene,
Stößt dann mit schwebendem Fuß
Den Felsen zurüke.
Da geht im Glanz, den Engel nur tragen,
Der Gottmensch aus dem Grabmal, es rauscht
Die Leinwand seitwärts weg;
Denn bleibt er auf dem Stein gedankenvoll stehen.

* * *

Ein lieblich bebendes Gefühl
Durchwallt die Erde, des Fluches entlastet,
Der Kreise Gesang erschallet im höheren Ton,
Die Welten sehn sich erstaunt
Mit festlichem Glanze bekrönt;
Gewekt vom Geiste der Entzükung
Gehn Lieder vom Sieg
Aus jeder Harf, aus jedem Munde der Engel;

Und in den Gräbern der Entschlafenen Gottes
Rauscht, wie zum Auferstehn, jedes Gebein.

* * *

Noch steht der Sieger auf dem Grab,
Und übersieht mit allwissendem Blike
Die Schaaren die er mit soviel Leiden erstritt;
Die beßre Zukunft steht
In himmlischer Blühte vor ihm.
Er hört vom Rufen seiner Zeugen
Den Weltkreis erfüllt;
Er sieht das Land der Uebertretung geheiligt,
Und Edens Pracht um jede Wüste geworfen,
Und sein Pannier bey den Heiden erhöht.

* * *

Noch vierzig Tag' entbehrt der Olymp
Sein neues Haupt; noch wandelt
Der Menschenfreund bey seinen Geliebten, und wischt
Den frommen Schmerz aus jedem gläubigen Auge,
Aus jedem Gemüth
Des Zweifels Furcht. --- Wie war dir da,
Wie wuchs dein Herz von stürmenden Freuden,
Wie floß dein Auge von süsser Entzükung,
Maria, da du die Stimme
Des theuren Meisters, die dir rief, vernahmest?
Den du so zärtlich geweint,
Maria, der lebet!
Sieh deinen Gott, sieh deinen Meßias
In seiner Klarheit! Siehe den Blik,
Den Er vom Kreuz dir gab,
In seinem holden Aug mit Gottheit erhöhet!

* * *

Bald sah ihn sein Johannes auch,
Und Petrus, den sein Anblik noch schmelzet,
Ihn sieht mit ihm der Brüder getröstete Schaar.
Nun klärt vor ihrem Geist

Die

Die Schrift der Propheten sich auf.
Sie sehen; jede Seele glühet
Von hoher Begier
Der Wahrheit Herold bey den Völkern zu werden,
Sie scheuen nichts, sie haben Jesum gesehen,
Sie haben die schimmernden Wunden gefühlt.

* * *

Dekt euer Angesicht mit Schaam,
Ihr Feinde unsers allmächtigen Glaubens!
Hat jemals ein Wahn so göttliche Thaten gezeugt?
Seht ihre Leiden an,
Dann lästert die hohe Vernunft,
Und nennt es Unsinn, Gott zu glauben!
Träumt Stephanus noch
Da er, von Felsen halbzerschmettert, den Himmel
Eröffnet sieht? O, wie sein Angesicht lächelt! ---
So lächelt der nur, der Jesum erblikt!

* * *

So wahr sich Gott der Menschen erbarmt,
So wahr der Tugend Thränen
Ihm theurer sind, so wahr lebt Jesus und herrscht!
Und lebt' er nicht -- Dann ists erlaubt zu verzagen,
Dann flucht nur dem Seyn,
Ihr Seelen! Welch ein Scheusal ist
Der Tod alsdann! Dann schwinden auf ewig
Die goldnen Träum' unsterblicher Scenen!
O dann beneid ich das Schiksal
Des Wurmes der zunächst am Unding schmachtet! --
Hemmet den lästernden Ton
Ihr Feinde der Menschheit.
Ihr untergrabt die Säulen der Tugend,
Ihr raubt des Lebens einzigen Werth.
Ach warum wollt ihr, zu spät,
Am lezten Donner euern König erkennen?

* * *

Bey dem, der Sich den Vater nennt,
Er lebt! Ihn sahen die Augen der Jünger;
Sie sahen, da er, sie segnend, nun sichtbar ein **Gott**,
Sich in sein Reich erhob.
Sie sahen von Ferne das Heer
Der Empyreer ihn empfangen.
Der Siegeston hallt
Von Welt zu Welt aus ihren goldnen Posaunen,
Die Wege sind mit himmlischem Frühling bestreut,
Die Schöpfung jauchzet dem Göttlichen nach.

* * *

Erstaunt sehn auch die Jünger nach,
Ihr thränend Auge spaltet die Wolken,
Und glaubt ihn noch lang im Pfade des Aethers zu sehn.
Dann kehren Sie voll Trost,
Den Geist erwartend, zurük.
Stets tönen seines Abschieds Worte
In jeglichem Ohr.
O weint nicht, Kinder, sprach sein göttliches Lächeln,
Ich bin bey euch bis an das Ende der Tage,
Und geh, und nehme den Thron für euch ein.

* * *

Heil dir! erwähltes Menschengeschlecht,
Heil dir, du Volk der Christen;
Das Reich, das Erb und ewiges Leben ist dein.
Dein Mittler herrscht! es neigen sich die Thronen
Vor deiner Natur.
Sey kühn zu bitten! Sollte der,
Der dir den Sohn der Liebe gegeben,
Der dich mit neuen Himmeln erwartet,
Sonst etwas Gutes dir weigern?
Du hast des Königs Wort, es haben's schweigend
Alle Geschaffne gehört:
„ Es sollen Gebürge

„ Vor

„ Vor mir entfliehn, und Hügel zerschmelzen,
„ Es sollen erlöschende Sonnen vergehn,
„ Doch niemals soll mein Heil,
„ Nie soll mein Bund von deinen Kindern entweichen!

* * *

Heil mir, Meßias, daß du mich
Zu deines Reiches Bürgern gesellet!
Wie wohl ist uns im Schatten deines Throns!
Du hast den Tod für uns
Zum Engel des Friedens gemacht.
Wir sehen vom Rande des Lebens ruhig
Hinab in den Tod,
Hinab in Tieffen, wo die Helden verzagen,
Wo auch der Weise bebt, wo jeder versinket,
Dem sich kein Gott zum Beschüzer erbeut.

* * *

Du hast nichts schreklichs mehr für uns,
Verwesung, Moder der irdischen Bildung,
Mit Freuden umfaßt mein Arm den festlichen Sarg.
Hier wird ein sanfter Schlaf
Auf meinen Gebeinen bald ruhn;
Indem der Geist zu dir, Meßias,
Getröstet sich hebt.
Denn bald wird auch den Staub dein göttlicher Anhauch
Mit Schöpferskraft nach deinem Bilde verklären,
Dann wird diß selige Auge dich sehn.

* * *

Was hör ich? welch ein mächtiger Klang
Hallt durch die Sphären nieder?
Wie bebt die Welt, wie unterm Fußtritt Gottes!
Ich seh, ich seh die zweyte Schöpfung entstehen,
Die Todten stehn auf;
Sie sehn voll Wunder um sich her,
Und fühlen schon das ewige Leben.
Izt schmelzt Entzükung jeglichen Busen,

Izt

Jzt fliessen zärtliche Freuden
Von jeder hellen Wange nieder;
Thränen der Seelen, die sich
Stilljauchzend erkennen;
Entzükung neuerwachender Freundschaft!
Jzt nahet sich der göttliche Pomp.
Sieh, Gott-Mensch, deinen Lohn;
Seht euer Heil, ihr Seelen, eilt ihm entgegen!

Ende des zweyten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin, 1733-1813

Poetische Schriften des Herrn Wieland

Bd.: 2.tr Band.

Zürich 1762

P.o.germ. 1619-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123374-2
VD18 90458052